

Schaufenster

KULTUR.REGION



Erwortung

WARUM GUGASCHECKEN NICHTS MIT SCHNECKEN ZU TUN HABEN, ÜBER SCHMUDELKINDER UNSERER SPRACHE, ÜBER DAS HENNE-EI-PROBLEM BEIM LIEDERSCHREIBEN UND ÜBER EIN STARKES AUFZEIGEN DER REGIONALKULTUR

Raiffeisen
Niederösterreich-Wien



WIR LÄSST
UNS ALLE
WACHSEN.

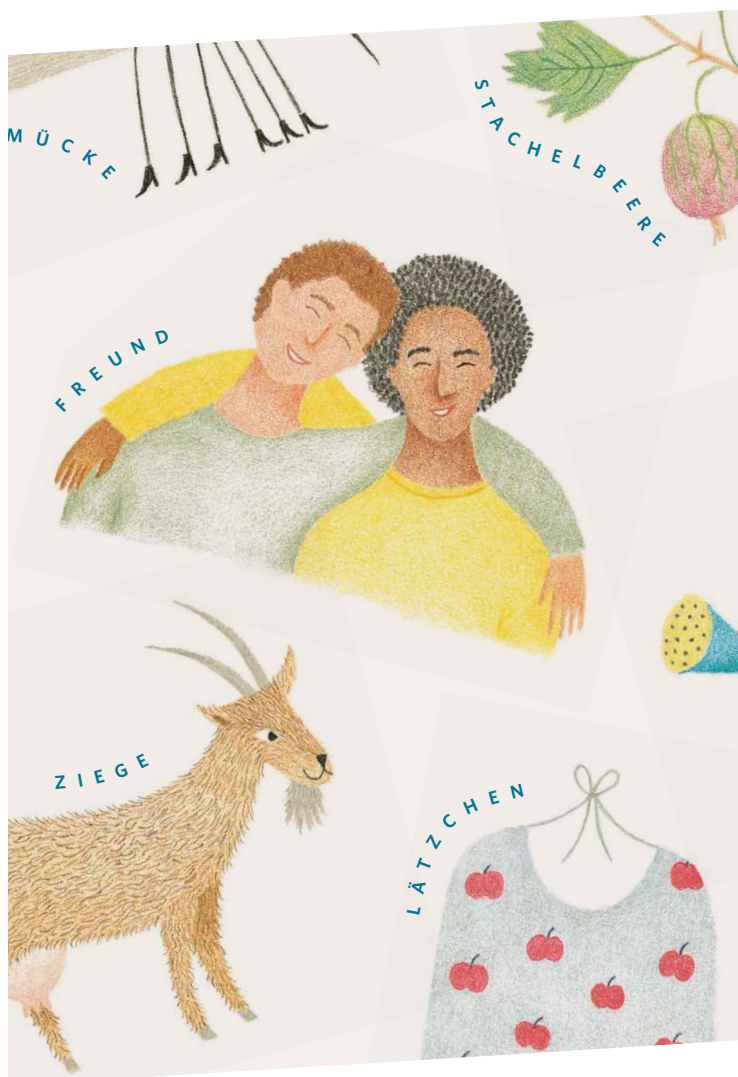
WIR MACHT'S MÖGLICH.



raiffeisenclub.at/konto

Schaufenster

KULTUR . REGION



BUCHSTOBNSUPPN

*da gigl und da gogl
im wigl und im wogl
maunchmoi bringts net vü
waun i mi mid wörta spü!*

Wolfgang Kühn

AUS DEM Inhalt



10
Das Herz eines Kulturlandes . . .
... sei die regionale Kulturarbeit, betonte Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner im Rahmen einer Präsentation in St. Pölten.

16
Alte und neue gestickte Haussprüche
Ursprünglich als Wandschoner erfunden, sind sie heute auch Kunstobjekt. „Weil’s wuascht is.“

22
„Superstar will ich gar keiner sein“
Der weltweit bekannte Trompeter Thomas Gansch im großen Schaufenster-Interview.

26
Simon Polt als Wegbereiter
Ob im Weinviertel, in St. Pölten oder Bad Vöslau. Lokale Krimischnüffler haben ihre Fans.



Editorial



Meine Erwartung, dass das Kunstwort ERWORTUNG als Hauptthema dieser Schaufenster-Ausgabe unter den Mitgliedern der Redaktion und auch bei den zur Mitarbeit eingeladenen Autorinnen und Autoren als erklärungsbedürftig hinterfragt werden würde, wurde voll und ganz NICHT erfüllt. Im Gegenteil, fast spontan sprudelten Vorschläge und Ideen, auch von Vertreterinnen und Vertretern jener Bereiche der Regionalkultur, von denen man annehmen würde, dass sie mit der Sprache, den Wörtern nur am Rande zu tun haben, wie etwa das Musikschulwesen oder das Museumsmanagement.

Das neue Schaufenster bietet deshalb einen wunderbaren Querschnitt des Zugangs aller Teile der Regionalkultur zu Wort und Sprache. Vom lyrischen Ansatz bis zur Frage, was beim Ersinnen eines Liedes vorher da ist, der Text oder die Melodie. Natürlich beschäftigen wir uns mit Dialekten, gehen der Frage auf den Grund, weshalb der Boom zu lokalen Krimis (jeder Ort, der etwas auf sich hält, sollte mittlerweile einen eigenen Mörderjäger haben) ungebrochen ist, und sehen uns in einer wunderbaren Geschichte an, wie man im Laufe der Jahrhunderte Liebeserklärungen verfasste (verfassen durfte). Auch die Hintergründe einiger Spruchweisheiten verraten wir und warum man diese auch „verstickte“. Ein wortgewaltiges Heft im wahrsten Sinne.

Während Sie diese Ausgabe, geschätzte Leserin, geschätzter Leser, hoffentlich genießen, arbeiten wir schon an der nächsten, die Anfang September erscheinen wird. Diesmal stelle ich dem Team von Autorinnen und Autoren das Thema „Kultur lehren – Kultur lernen“ als Aufgabe. Ich freue mich schon auf die Vorschläge und die gemeinsame Umsetzung.

Bis dahin wünsche ich einen schönen Sommer.

Ihr Harald Knabl
Chefredakteur
knabl.schaufenster@kulturregionnoe.at



16

38 **aufHOHRchen in Hollabrunn**

2020 war alles angerichtet, dann kam die Pandemie. Heuer geht das Festival von 22. bis 25. Juni über die Bühne.

54 **So viel Herzblut für die Kulturvermittlung**

Melanie Lopin macht das Stadtmuseum Korneuburg zum Treffpunkt von Jung und Alt – und weiß um die Bedeutung der Sprache dafür.

In freudiger Erwartung!

Angelika Lang, Paul Kraker und Cornelia Schäfer hören wir gefühlt jeden Tag – als Moderator:innen, Nachrichtensprecher:innen, vertraute ORF-Stimmen aus dem Off. Im Schaufenster berichten die drei Wortkünstler:innen, welch hohe Kunst es ist, on air mit Worten und Sprache zu arbeiten, und das öffentlich-rechtlich. Ein vielsagendes Stimmen-Bild.

Text: Andreas Kuba, Angelika Lang, Cornelia Schäfer, Paul Kraker

„Es ist spannend, on air mit Worten Bilder zu erzeugen und dabei objektiv zu bleiben.“

Vom Ö1-Morgenjournal über die Reportage auf Ö3 bis zur ORF-III-Doku im abendlichen Fernsehprogramm, oft sind uns die Stimmen der Sprecher:innen vertraut, wir glauben ihnen, wir hören ihnen zu, auch wenn wir die Menschen, die da zu uns sprechen, nicht einmal sehen, geschweige denn kennen und schon gar nicht mit ihnen in Dialog treten können. Und doch sind Angelika Lang, Paul Kraker oder Cornelia Schäfer in unserem Alltag allgegenwärtig, legen sich ihre Beiträge regelmäßig wie ein wohlbekannter Klangteppich ins eigene Wohnzimmer, liegen uns ihre markanten, unverwechselbaren Stimmen in Auto, Büro oder Handy im wahrsten Sinn des Wortes im Ohr.

Doch was können wir von ihren Worten erwarten? Neutrale Nachrichten. Präzise Botschaften. Sorgfältig ausgewählt. Gut strukturiert. Emotionslos kommuniziert. Oder setzen sie ihre Stimmen ein, um Meinung zu machen, Emotionen zu vermitteln, eine Stimmung zu erzeugen?

Es ist ein vielschichtiges, spannendes und sensibles Terrain, on air zu performen, sich voll und ganz einzubringen und zugleich immer objektiv zu bleiben, noch dazu im öffentlich-rechtlichen Rundfunk, wie das schon klingt. Mit Worten Bilder zu erzeugen, Geschichten zu erzählen und dabei stets seriös zu bleiben. Hier berichten die drei Medienprofis erstmals über ihre ganz persönlichen Erwartungen.

Paul Kraker.

„DAS WORT IST FLEISCH GEWORDEN!“

Paul Kraker ist seit 1995 beim ORF tätig. Er präsentiert unter anderem auf Ö1 die Nachrichten, war Anchorman der zib-1-Kultur, moderiert auf FM4, ist Off-Sprecher zahlreicher Dokus und Fernsehsendungen und feierte im Februar 2023 mit dem Bühnenprogramm „Die Tagespresse History – Eine kurze Geschichte der Österreichheit“ im Rabenhof gefeierte Premiere.



„Wörter und Worte faszinieren mich, seit ich denken kann. Im Anfang war das Wort – und sofort muss ich darüber nachdenken, dass es eben nicht *am* Anfang war, sondern *im* Anfang, und dass dieser Unterschied sicher theologische Bibliotheken füllt und dass er mich lehrt, wie sorgfältig man mit Wörtern und Worten umgehen sollte.

Ich erinnere mich, wie aufregend es war, Lesen zu lernen – auch wenn ich als Kind nichts damit anfangen konnte, wenn die Lehrerin Kreidelinien auf die Tafel zeichnete und mir mitgeteilt wurde, dass da „Baum“ stünde. Der Baum musste erst zerlegt werden, in B und a und u und m, und plötzlich konnte ich Banane lesen, Äpfel, Birne, Haus, Pinocchio, Luftballon und Millionen anderer Wörter, die zu Worten und Sätzen zusammenfanden, mit denen man die ganze Welt zu sich holen konnte: einfach, indem man bedruckte Seiten mit einem Umschlag aufblättert. Seit ich lesen kann, lese ich – und die Begeisterung für Wort und Wörter hat mich durch das Gymnasium getragen, durch Deutschmatura und Jusstudium, und sie hat mich zu meiner Arbeit geführt als Journalist und Moderator.

In der Schule habe ich den großen Aufsatz geliebt, damals habe ich das Feuilleton als Heimat gesehen. Das Jusstudium hat mich Genauigkeit gelehrt: abweisen und zurückweisen, Besitz und Eigentum, Instrumentum und Negotium. Aber im Letzten wollte ich die Welt beschreiben, anderen davon erzählen. So bin ich in der Nachrichtenredaktion gelandet, wo Überflüssiges nicht überflüssig ist, sondern falsch. Der Langtextaffine hat gelernt, alles wegzuschlagen, bis die kristalline Melodungskulptur steht.

Jeden Tag lese, forme, verwerfe und schreibe ich Wörter und Worte, ich klopfe sie ab, prüfe sie – und muss jeden Tag staunen: dass man ein Wort von Lippen lesen oder mit der Hand in die Luft zeichnen kann; dass „Asshole“ weniger schmerzt als „Arschloch“; wie unangenehm leere Wörter und Worte klingen, die in meiner Arbeit täglich dechiffriert werden müssen: all die Herausforderungen, denen lösungsorientiert und konstruktiv begegnet wird, im Gleichklang mit unseren europäischen Partnern, zum Wohle des Landes.

Wörter lassen mich über so vieles nachdenken: Niemals werde ich den

Moment vergessen, als meine Tochter ihren ersten Satz gesagt hat (er ist so tief eingegraben, dass ich ihn für mich behalten muss); wie es möglich ist, dass ein Kind ein Wort wie „eigenwillig“ oder „Substanz“ verstehen kann; ob der Mensch mit einer eingebauten Grammatik geboren wird. Ich spüre den Schleier, der über Übersetzungen liegt, und der immer dichter wird, je mehr man im Original liest, und dabei erinnere ich mich an das Thomas-Bernhard-Buch, das ich einmal aus dem Regal einer New Yorker Buchhandlung gezogen habe: „The Loser“ stand da als Titel – aber das ist nicht „Der Untergeher“.

In jüngster Zeit werde ich vermehrt auch physisch an die Bedeutung von Worten und Wörtern in meinem Leben erinnert: Alle paar Meter in meiner Wohnung habe ich Lesebrillendepots angelegt. Die Presbyopie (wieder ein wunderbares Wort) macht mir eindringlich deutlich, wie stark die Umgebung mit Wort und Wörtern austapeziert ist, wie sehr Wort und Wörter mein Leben prägen, wie sehr Wort und Wörter mit mir verschmolzen sind. Das Wort ist Fleisch geworden.“

Angelika Lang.

„ERWARTUNG, ERWORTUNG, ERWOATUNG“.

Angelika Lang ist seit 1986 im ORF tätig: zunächst als Reporterin und Moderatorin zahlreicher Ö3-Sendungen (Freizeichen, Nachtexpress, Radio Holiday, Radiodrom etc.), dann als Leiterin des Treffpunkts Ö3. Sie hat verschiedenste Radioformate konzipiert und war Mitgründerin von FM4. Ihre Stimme ist heute unter anderem aus Sendungen von Ö1, ORF 1 und ORF 2 bekannt.

„Erwartung – mal abgesehen davon, dass ich diese Wortschöpfung ziemlich treffend finde, wenn es darum geht, meine diversen beruflichen Tätigkeiten zu beschreiben, mag ich die Idee, dass der Begriff Erwartung im hiesigen Idiom zur Erwoatung wird und damit der Erwartung phonetisch näher ist als der Erwartung.“

Dies wiederum verführt sprachverliebte Menschen wie Sie und mich sehr leicht zum Spiel, und da es im Wesen des Spieles liegt, nicht ergebnisorientiert zu sein – außer das Gewinnspiel, aber auch das ist reine Illusion –, beginnen die Gedanken zu mäandern: Was wäre, wenn die Verwandlung keine rein phonetische wäre? Wenn überall dort, wo Erwartungen im



Raum stehen, sich Erwartungen breitmachen? Wenn es weniger Erwartungshaltungen auf dieser Welt gäbe und mehr Erwartungshaltungen? Erwartung im Sinn von Erarbeitung des Warums meiner Erwartung meine ich, denn in Erarbeitung liegt jene ehrliche Ernsthaftigkeit, Demut und Hingabe, deren Gegenteil im Tun der Dienst nach Vorschrift ist oder die nichts hinterfragende Pflichterfüllung. Analog dazu läge in der Erwartung all das, was in der Phrasendrescherei nie und nimmer zu finden sein wird, egal wer wann womit auf wen drischt.

Würde man das, was einen in einer bestimmten Situation zu einer bestimmten Erwartung treibt, zunächst einmal für sich selbst behutsam ausloten und in Worte fassen, erworden also, wie viele Enttäuschungen blieben einem da erspart, und wie viel an Voreingenommenheit und Vorurteilen dem Gegenüber. Es gäbe keine Missverständnisse mehr, weil die Rechnung Erwartung + z. B. Enttäuschung = Streit ja nicht mehr aufgeht, wenn die Formel Erwartung = Diskurs in Kraft tritt.

Stichwort Kraft: Neben der Melodie und dem Rhythmus hat wohl nur das Wort die Kraft, Menschen in ihrem Vielklang der unterschiedlichsten Herkünfte, Orientierungen, Hautfarben und dessen, woran sie glauben oder nicht glauben, zu verbinden. Mit Rhythmus und Melodie ist das recht einfach, sie sind Selbstläufer, die immer und überall funktionieren, sie erreichen Herz und Hüfte ohne Umwege über das Hirn. Free Your Mind And Your Ass Will Follow. Mit dem Wort ist das ein bisschen schwieriger, weil es das in vielen unterschiedlichen Sprachen gibt, und die Motivation oder die Bereitschaft oder auch nur die Neugier, eine Sprache wirklich zu erlernen, stößt schon bei der eigenen bei so manchem schnell an die Decke beziehungsweise an das sprichwörtliche Brett vorm Kopf. Deshalb setze ich auch keine so großen Erwartungen in das Gedankenspielchen mit der Erwartung, aber das wäre ja auch nicht im Sinne des Spiels. Trotzdem: Einen Versuch wäre sie bei näherer Betrachtung (und vor allem bei nächster Gelegenheit) wert, die Erwartung ...“

Cornelia Schäfer.

„ICH LIEBE WORTE!“

Cornelia Schäfer ist ausgebildete Profisprecherin, unter anderem für ORF III und 3sat, Moderatorin & Diskussionsleiterin auf vielen deutschsprachigen Bühnen sowie Autorin und Präsidentin des Niederösterreichischen PEN-Clubs.

*verquert hat es sich das wort das
sich festsaugt an meiner zunge sich
auf und abbaut am
speichel sich betrinkt mit
körpersäften verkehrt wollüstig die
beine breit macht für den spagat von
meinem seelenzipfel zu deinem blick am
anderen ende des tisches dein
ohr unter den worttröcken haftet
an venus und muschel zarte
fäden das netz löst
das rätsel*

„Er-wort-ung. Ein Wort, das zu Wortspielen einlädt. Was ist das Wort? Was ist es für mich? Sprache schafft Wirklichkeit. Inwiefern? Wo sind die Grenzen der Sprache? Wo die Möglichkeiten? Wo die Macht?“

Worte werden einerseits, so finde ich, überbewertet, da das Wesentliche zwischen den Worten wogt, sich verwebt mit dem Ungesagten, dem Unsagbaren, dem Nicht-Greifbaren. Die eigentliche Botschaft, nämlich der Subtext, jener Text, der nicht ausgesprochen wird, jedoch der Anlass, die Ursache, der Beweggrund ist, WARUM die Worte, der Text, der gesprochene Text gesprochen wird. Dahinter liegt eine ganze Welt, die nicht immer mit den gewählten Worten im Einklang ist. Die Stimme, die Körperhaltung, das Gedachte, das Gefühlte sprechen Bände – zwischen den gesprochenen Worten.

Das Wort Liebe etwa – per se ... ja, das Wort alleine hat für sich schon eine Schwingung. Wer die Bücher des japanischen Wissenschafters Masaru Emoto kennt, weiß, dass allein das Wort Liebe vollkommen andere Wasserkristalle ausbildet als das Wort Hass. Für mich ist die Macht des Wortes greifbar und tägliches Erleben. Und es ist so wesentlich, wie ich finde, dass uns bewusst wird, dass Worte an sich – trotzdem – „nur“ Hülsen sind, Platzhalter für das „Eigentliche“. Jeder Sender, jeder Empfänger einer Wort-Botschaft hat in jedem Wort ein



anderes Bild, eine andere Bedeutung, eine andere Erfahrung, eine andere Bewertung, eine andere Interpretation, ein anderes Erleben verknüpft.

So sei nun an das Wort ER-WORT-UNG angedockt, das sich anlehnt an das Wort ER-WART-UNG. Kein Zufall, wie ich meine. Denn das Wort ist auf eine gewisse Weise auch die Initialzündung zu einer Erwartung, die sich selbst gebiert, durch das WORT, durch das gewählte Wort.

Dass Worte bzw. Sprache tatsächlich Wirklichkeit schaffen, weiß jeder, der in sich achtsam wahrnimmt, was jedes Wort tatsächlich auslöst, in uns selbst und im Außen. Jedes Wort öffnet die Tür zu einer Welt, zu einer Wort-Welt – und zwar zu einer sehr individuellen Welt. Wenngleich die Bilder zwar verschieden sein mögen – von Mensch zu Mensch. Was gleich ist, ist die Tatsache, dass jedes Wort in uns – bewusst oder unbewusst – Bilder

schafft. Und jedes Bild schafft ein gedankliches Erleben und somit Gefühle. Und diese Gefühle, diese Bilder wirken auf uns, lösen Handlungen aus, schaffen Weltbilder, Glaubens-Konstrukte, Überzeugungen, innere Wahrheiten. Somit – JA! Das Wort erschafft Realität, Wirklichkeit, die wirkt. Somit sei das Wort weise gewählt, achtsam. Ich liebe Worte – in ihrer Zartheit und Macht, in ihrer Größe und Kleinheit, in ihrer Unbegrenztheit an Möglichkeiten, die sie uns schenken, und in ihrer Begrenztheit, die uns da und dort hilflos zurücklässt.

Das Wesentliche ist eben oft nicht nur nicht für die Augen sichtbar, sondern vielleicht auch nicht restlos, gänzlich in ein Wort zu fassen. In dieser Ambivalenz leben die Sprache, die Welt und wir.

Wundervoll – weil die Sprache so unsere Achtsamkeit schult und wir mit und an der Sprache wachsen dürfen.“ □

schalllaburg

KIND
SEIN

13.05. –
05.11.2023
SCHALLABURG

© 2023 schalllaburg

Bericht: Anzeiger

HYPO NOE

NV Die Niederösterreichische
Versicherung

Raffinerien-Holding
Niederösterreich-Wien

EVN

WKO NÖ
WIRTSCHAFTSKAMMER NIEDERÖSTERREICH

KULTUR
NIEDERÖSTERREICH





Regionalkultur als Grundnahrungsmittel der Gesellschaft

„Jeder Tag sollte mit Kultur beginnen, denn dann ist es auch wirklich ein guter Tag“, mit diesen Worten eröffnete Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner eine Präsentation der Regionalkultur im Landhaus in St. Pölten.

Text: Marion Helmhart

Über 100 Vertreter der unterschiedlichsten kulturellen Sparten, von Museen über Musikschulen bis hin zu volkskulturellen Gruppen und Vertretern der freien Szene, strömten aus allen Regionen Niederösterreichs ins Landhaus nach St. Pölten, um mit musikalischen Beiträgen oder mitgebrachten Exponaten das klare Signal zu setzen: Regionalkultur wird gebraucht und ist längst kein Nischenprodukt mehr. Regionale Kultur strahlt eine Kraft und Energie aus, die in allen Winkeln Niederösterreichs spürbar ist. „Die regionale Kulturarbeit

ist das Herz in einem Kulturland, weil sie von den Menschen mit all ihren Fähigkeiten, Talenten, ihrer Geschichte und ihren Visionen getragen wird“, so Martin Lammerhuber, Holdinggeschäftsführer der Kultur.Region.Niederösterreich. Eine kräftige Kostprobe davon gab es im Landhaus zu hören.

Kulturelle Vielfalt spürbar machen

Die 126 Musikschulen gelten als Talenteschmieden für 60.000 Schüler:innen. Immer wieder erreichen Niederösterreichs Musikschüler:innen Top-Platzierungen bei landes- und bundeswei-

ten Wettbewerben wie prima la musica. Gleichzeitig sorgen die Musikschulen aber auch für den musikalischen Nachwuchs in Musikkapellen, den 1.400 Chören und Vokalensembles oder Orchestern. Gemeinsam mit volkskulturellen Vereinen sind sie wichtige Akteure der örtlichen Feste- und Feiernkultur und bereichern damit das Gemeindeleben. Die 750 nichtstaatlichen Museen und Sammlungen leisten eine fundierte Dokumentation der kulturellen Schätze einer Region. Von den Bildungswerken mit Bildungsangeboten in 266 Gemeinden bis zu den 69 Kreativ-



Benedikt Wieser und Jakob Erdler, Gewinner des Bundeswettbewerbs „Spiel in kleinen Gruppen 2022“

akademien für die Jüngsten reicht das umfangreiche Angebot, das von hunderten Ehrenamtlichen getragen wird. Sie alle stehen für die kulturelle Vielfalt der Regionalkultur – eine Vielfalt, die von drei Säulen getragen wird.

Vielfalt durch Veranstaltungen

Regionalkultur ist Basiskultur, ist Lebenskultur. Symposien, Ausstellungen, Museen, Lesungen, Musikschulen, Kulturinitiativen, Bildungsangebote, Konzerte, Pfarrfeste, Grätzelfeste bis hin zu Theateraufführungen oder Bräuchen erreichen mehr als 10 Millionen Menschen. Landesweite Veranstaltungen wie die Tage der Musikschulen, der Museumsfrühling, das Wald/4 Festival (noch bis 15. August) sowie das Volkskulturfestival aufHOHRchen (22. bis 25. Juni) sind Leuchtturmprojekte, die für eine gelungene Zusammenarbeit aller Player einer Region stehen.

Vielfalt durch Ehrenamt

Regionalkultur braucht das Engagement vieler ehrenamtlicher Hände. „Wir möchten die vielen Freiwilligen mit unseren Angeboten bei ihrer Kulturarbeit unterstützen, begleiten, motivieren und bestärken“, so Lammerhuber anlässlich der Präsentation. Dabei setzt man auf Altbewährtes, wie die Freiwilligenbörse Niederösterreich, den Freiwilligencheck, vereinspezifische Fachenqueten, die Ausbildungsreihe NÖ Freiwilligenkoordinator:in oder die Niederösterreichische Freiwilligenmesse (12. November). Neu hingegen ist die Plattform Freiwilligenwesen & Regionalkultur. Der Thinktank dient der Weiterentwicklung, um allen Freiwilligen bestmögliche Voraussetzungen und Konditionen für ihre Leistungen zu bieten.



(li.) Über 100 Vertreter:innen der unterschiedlichsten kulturellen Sparten setzen ein starkes Zeichen für die Regionalkultur.

(li. u.) Gudrun Huemer, 5-Elemente-Museum Waidhofen/Ybbs, Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner, Petra Müller, 5-Elemente-Museum Waidhofen/Ybbs, Monika Reiter vom Hammerherrenmuseum Lunz.

(u.) Die Fiata Musi wird beim Festival aufHOHRchen in Hollabrunn zu sehen sein.





Stellvertretend für die 47 Kulturprojekte präsentierten Oliver Maar (li.) und Andreas Rathmanner (re.) mit Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner das Wald/4 Festival.

Vielfalt durch Serviceangebote

Mit vielen neuen Aktionen und Initiativen, wie der Workshop-Tour „Kultur braucht dich!“ oder dem Leitfaden für regionale Kulturarbeit, sollen in den Regionen neue Impulse für kreative und vielfältige Kulturaktivitäten gesetzt werden.

Deklaration der Regionalkultur

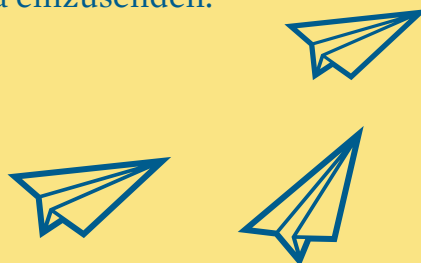
Als Basis für all diese Fülle dient die Deklaration zur Bedeutung der Regionalkultur. Ein Arbeitsbehelf, ein Leitbild, ein Handlauf, der Mut machen soll. Mit Begriffen wie Nähe, Gemeinschaft, Natur, Lebensqualität, Engagement, Kreativität, aber auch Klima, Verantwortung, Digitalität u. v. m. wird der Arbeit und der Aufgabe der Regionalkultur eine theoretische Grundlage gegeben. Neu hinzu kamen Vertrauen, Mut und Haltung. Denn die Regionalkultur stellt sich mutig und optimistisch neuen Herausforderungen, zeigt Haltung und gibt damit Halt. □

Credit: Gerald Lechner, samuel nudds from The Noun Project

MITMACHEN!

Kreativ-Wettbewerb für die Regionalkultur

Die Vielfalt der Regionalkultur rückt ein eigener Wettbewerb ins kreative Licht: Anlässlich des Tages der Regionalkultur lädt die Kultur.Region.Niederösterreich dazu ein, bis zum 30. September Fotos, Texte und Videos zum Thema einzusenden.



Der Titel des Bewerbes, „Regionalkultur ist Vielfalt“, ist Programm: Wie sehr die regionale Kultur Gemeinden und Regionen belebt und mit wertvollen Inhalten, Auseinandersetzungen, Gemeinsamkeit und Nähe versorgt, soll im Fokus des gleichnamigen

Kreativ-Wettbewerbs der Kultur.Region.Niederösterreich stehen. Aber auch, wie sie in tausenden Veranstaltungen und Formaten ihre Vielseitigkeit und Lebendigkeit zeigt. Und natürlich, welchen Einfluss und welche Wirkkraft die Regionalkultur auf die eigene Person, die Familie, den Verein hat – an 365 Tagen im Jahr.

Bis zum 30. September 2023 können Personen mit Wohnsitz in Niederösterreich, Gruppen und auch Vereine der Einladung folgen und Texte, Gedichte, Fotos sowie Videos per Mail an regionalkultur@kulturregionnoe.at einsenden. Zum Einreichformat (pro Person/Gruppe maximal eine Einreichung pro Kategorie): In der Kategorie Fotos können bis zu 5 Digital-Fotografien im JPEG-Format bis maximal 3 Megabyte Dateigröße pro Bild eingereicht werden. Texte sollen in deutscher Sprache verfasst sein, in Form einer gängigen Textdatei eingesendet werden und nicht länger als 2.500 Zeichen inklusive Leerzeichen sein. Für Videos ist eine maximale Dauer von 90 Sekunden vorgeschrieben. Sie sollen im MP4-Format per WeTransfer eingeschickt werden.

Mehr Infos zu den Teilnahmebedingungen gibt es unter www.kulturregionnoe.at. □



Gösn



Haberer



Adaxl



Bschoadpackerl



Knofe

Sind Gugaschecken Weinbergschnecken?

Mundart ist in aller Munde, sogar auf den Smartphones der Jugend. Doch für des Rätsels Lösung bedarf es keiner Social Media und keiner Internetrecherche, sondern einfach nur eines Gesprächs – am besten mit Menschen aus dem eigenen Ort. Denn wie sagt man so schön: „Durchs Redn kommen d’Leut zsam.“

Text: Nicole Malina-Urbanz



Goaß



Spritzaumpa



Gugaschecken



Kracherl



Fotö



Ob Fotö oder Bschoadpackerl, das Memospiel „Gösn, Goaß und Gugaschecken“ bietet vielfältigen Gesprächsstoff über niederösterreichische Mundarten.

Und siehe da, ortsansässige Menschen vor allem mit reichhaltiger Lebens- und Spracherfahrung können bestimmt die eine oder andere lustige Geschichte von einem Bauxerl mit Gugaschecken erzählen, Geschichten von einem Kind mit Sommersprossen und sonnigem Gemüt. Gugaschecken sind also keine Weinbergschnecken, die neugierig ihre Köpfe recken, sondern vielmehr ein in zahlreichen (nieder)österreichischen Regionen verwendeter Mundartbegriff für kleine bräunliche Flecken auf der Haut.

Verschiedene Wörterbücher wie etwa die Online-Version des Dudens auf duden.de oder das Abc zur Volkskunde auf austria-forum.org leiten den Mundartbegriff von Schecken, sprich den Flecken des Kuckucks ab, der hierzulande auch „Guga“ genannt wird. Der berühmte Vogel hat nämlich ein geflecktes Bauchgefieder. Übrigens wird auch erzählt, dass man die Gugaschecken loswerden könne, wenn man sich beim ersten Ruf des Kuckucks in einen Teich wünsche und dabei einen Zauberspruch spräche.

Vielfältig sprechen

Und schon befinden wir uns mitten im Gespräch, in einer netten Unterhaltung über bekannte und weniger gebräuchliche Mundartbegriffe und ihre Bedeutungen, über deren Herkunft,

die häufig Landes- und Sprachgrenzen überwunden haben, um schließlich in den regionalen Dialekten Aufnahme zu finden. Auf diese Weise fand beispielsweise auch das von Jung wie Alt bis heute gebräuchliche Mundartwort „Haberer“ bzw. „Hawerer“ oder „Hawara“, welches für Freund steht, Einzug aus dem Jiddischen in die Mundartregionen Ostösterreichs.

Aus ganz anderen Gefilden stammt hingegen „Fotö“, was übrigens nicht die neudeutsche Mehrzahl für Fotos ist. Vielmehr sitzt es sich in einem „Fotö“ äußerst angenehm und man kann sich bequem der Lektüre des Feuilletons seiner Lieblingszeitung widmen und darin vielleicht sogar die Geschichte über den Einfluss des Französischen in der deutschen Sprache lesen – so auch über den „Fauteuil“, den Polstersessel oder „gepolsterten Lehnstuhl mit Armstützen“, wie die Definition im „Österreichischen Wörterbuch“ lautet.

Stuhl oder Sessel? Das ist die Frage, die schon häufig die Gemüter bewegte und selbst innerhalb von Österreich nicht eindeutig beantwortet werden kann. Was in Westösterreich unter dem Begriff „Sessel“ als eine bequeme Sitzgelegenheit mit Armlehnen bezeichnet wird, ist in den östlichen Bundesländern Österreichs dagegen ein Sitzmöbel ohne Armlehnen, wie etwa jene rund um den Esstisch. Ob

„Wenn bei ‚Memory‘ auch noch Sprache und Mundart mit im Spiel sind, sind Gespräche automatisch mit von der Partie.“

nun aber auf Sessel oder Stuhl sitzend, ob in West- oder Ostösterreich, beim Esstisch bildet sich bei allen eine gesellige Runde. Da sitzt das Dirndl im Dirndl und trinkt Dirndlsaft, das Bauxerl bekommt ein Kracherl und die Erwachsenen trinken Kaffee aus dem Häferl und wenn vom Essen noch etwas übriggeblieben ist, dann gibt es für alle Gäste ein Bschoadpackerl zum Mitnehmen. Davor wird aber nett beisammengesessen, ein Plauscherl gehalten, Gschichtln werden erzählt und vielleicht wird auch ein Spiel gespielt.



NICHTS DESTO TRAVNICEK

Cornelia Travnicek

Mit Sprache spielen

Ein Spiel, so einfach wie berühmt, dass es keiner großen Erklärungen zu den Spielregeln bedarf und bei welchem wirklich alle Generationen miteinander spielen können, ist das Memospiel, welches unter dem Markennamen „Memory“ bereits von vielen Generationen gespielt wurde. Wenn dabei sprichwörtlich auch noch Sprache mit im Spiel ist, sind Gespräche über die Spielinhalte ganz automatisch mit von der Partie. Besonders viel Gesprächsanlässe bietet ein Memospiel rund um das Thema Mundart. Dabei ist es aber nicht von Bedeutung, dass alle Spielenden dieselbe Sprache sprechen, vielmehr machen Spielteilnehmende unterschiedlicher Generationen und mit vielfältigen Sprachherkünften das Spiel interessanter und sind eine ungemeine Bereicherung für jeden Spielverlauf.

In dieser Art biete das Mundart-Memospiel „Gösn, Goäß und Gugaschecken“ von der Lesekompetenzstelle Zeit Punkt Lesen vielfältigen Gesprächsstoff über niederösterreichische Mundart, österreichische Standardsprache und mehr: etwa mehr an Mehrdeutigkeiten mit Begriffen, die mehrere Bedeutungen haben können, mehr an Lesearten, indem Buchstaben wie Bilder gelesen und witzige Details entdeckt werden können, und mehr an Möglichkeiten, miteinander ins Gespräch zu kommen und nicht zuletzt mit Sprache(n) zu spielen, um diese besser zu verstehen.

Mitunter werden durch den spielerischen Umgang mit Sprache und das Gespräch darüber neue Begriffe eingeführt, wird fast Vergessenes aus dem Sprachwortschatz gehoben, über bestimmte alltagssprachliche Phänomene diskutiert, werden bestimmte Begrifflichkeiten verworfen und es wird darüber gesprochen, wie wir denn eigentlich miteinander sprechen wollen. All das hält Sprache lebendig, wobei auch hier die Vielfalt im Ausdruck und vielfältige Herkünfte Sprache erst so richtig unverwechselbar machen, unabhängig davon, in welchen Sprachen wir nun miteinander sprechen – ob in Mundart, Standard oder den Sprachen unserer Nachbarn, denn schließlich „kommen durchs Redn d’Leut zsam“. □

Gösn, Goäß & Gugaschecken

*Das Mundart-Memospiel
für alle Generationen*

Bilder lesen, mit Sprache spielen, das Gedächtnis trainieren und miteinander ins Gespräch kommen, dies alles zusammen mit einer gehörigen Portion Lesemotivation bietet das **Mundart-Memospiel von Zeit Punkt Lesen**. Interessiert? Einfach ein E-Mail mit Postanschrift an office@zeitpunktlesen.at schicken und eines von **15 Mundart-Memospielen gewinnen**.

Sollten wir jemals die Chance ergreifen, den Begriff Semantik von „Bedeutung“ hin in Richtung „Erwartung“ erweitern zu wollen, würde ich, als Schriftstellerin und besonders als Poetin, herzlich gerne für den Vorschlag Erwartung stimmen. Denn was ist Semantik letzten Endes anderes als eine Erwartungshaltung der eigenen Vorstellung, hervorgerufen durch eine Zeichen- beziehungsweise Lautfolge: ein Wort, eine Erwartung der Bedeutung. Vielleicht sehen Sie das anders als ich, ich kann mich auch über die schlechten Wortspiele diverser Friseurläden immer noch erheitern, aber lassen Sie mich meine spontane Zuneigung zu dieser Wortschöpfung mit einer kleinen Anekdote untermauern: In dieser einen sehr warmen Woche im März sagten wir unserem Kleinkind, es wäre nun Frühling, worüber sich das Kind sehr freute. Als es dann wieder kälter wurde, wollte es plötzlich seine Jacke nicht mehr anziehen und seine Haube nicht mehr aufsetzen. Gut, wie viele Kinder in diesem Alter wollen schon ihre Jacke anziehen und ihre Haube aufsetzen – aber bis dahin war das kein Thema gewesen. Nun also Widerstand. Unerklärlich. Unüberwindbar. Bis die Oma zufällig entdeckte, dass es ausreichte zu sagen, heute sei eben doch wieder Winter – schwupps, da war die Jacke an und die Haube auf. Erwartung eben. □



„Letztendlich diente der Handarbeitsunterricht der Disziplinierung.“

Muß es sein, so schick dich drein, belehren die sorgsam gestickten Buchstaben auf einem blütenweißen Tuch. Die Sprache ist antiquiert, die Instagram-Generation übersetzt es so: „Wenn’s schon sein muss, dann bitte in schicken Klamotten.“

Sinnsprüche, gestickt in den Farben Rot und Blau, verziert mit Blumengirlanden, häuslichen Motiven oder Ornamenten, sind auf jedem Flohmarkt zu finden. Diese sogenannten Wandschoner liegen in den Wäschekästen alter Tanten, hängen in nostalgisch eingerichteten Landhäusern, in den Herrgottswinkeln der Heurigenlokale und in Heimatmuseen. „Die größte Verbreitung“, so Dr. Gudrun Malicky, Mitbegründerin des Handarbeitsmuseums in Lunz am See, „fanden die Wandschoner zwischen 1870 und 1930. Denn um 1900 war es vielen Menschen erstmals möglich – Arbeitern und Arbeiterinnen, Gesellen oder Hofgesinde –, zu heiraten und einen eigenen Hausstand zu gründen. Diese bescheidenen Wohnungen wurden mit Wandschonern einerseits geschont, andererseits geschmückt.“

Wandschoner hingen an jenen Stellen, an denen die Mauer besonders beansprucht wurde, also z. B. hinter dem Diwan oder hinter einem Bett, wo die Hausfrau mit Sprüchen wie *Froher*

Fleiß & Zier

Gestickte Hausprüche waren programmatische Aufrufe zur Häuslichkeit, Anleitung zur Erbauung und zu Humor.

Text: Mella Waldstein

Morgen aus liebem Mund bringt am Tag manch frohe Stund' auf den Tag eingestimmt wurde. Wichtig war der Schutz hinter dem Waschtisch oder der Wasserbank, wo vornehmlich das Thema Hygiene aufgenommen wurde: *Reinlichkeit ist eine Zier*. Humor hatte auch seinen Platz: *Ich bin der Herr im Haus, das wär' gelacht, was meine Frau sagt, wird gemacht*.

Konnten sich die meisten Haushalte keine teuren Fliesen in ihren Küchen leisten, wie es in den reichen Bürgerhaushalten üblich war, behalf man sich mit den leicht waschbaren, bestickten Baumwoll- oder Halbleinentüchern. Man ahmte die Delfter Fliesen, die damals üblich waren, mit ihren blauen Mustern nach. „Deshalb wurde in blauer Farbe gestickt, man findet auf den Wandschonern holländische Motive wie Windmühlen, Leuchttürme oder Tulpen“, so Malicky.

Ein weiterer Grund, dass gerade die Sticktechnik auf den Wandschonern Einzug hielt, steht im Zusammenhang mit der Wiener Weltausstellung 1873. Für eine volkscundliche Schau wurden Handarbeiten gesammelt – und man stellte fest, dass deren Qualität kein Ruhmesblatt war. Das hatte zur Folge, dass im Jahr darauf die k. k. Kunststickereischule in Wien (heute die Schule KunstModeDesign Herbststraße) gegründet wurde. Die dort ausgebildeten Handarbeitslehrerinnen trugen die Fertigkeiten in die Schulen. Die erworbenen Fähigkeiten übertrugen die jungen Frauen auf ihren Hausstand. Sprüche und Motive auf den Wandschonern waren jedoch in den seltensten Fällen eigene Kreationen, sie waren als Massenware vorgezeichnet erhältlich und wurden im Stiel- und Plattstich ausgestickt. „Die Technik des Kreuzstiches“, weiß Dr. Gud-

run Malicky, „fand erst später durch die Ausbildung an landwirtschaftlichen Schulen ihre Verbreitung.“ Als Abschluss und gleichzeitig als Verstärkung des Stoffes wurden Zierborten aufgenäht oder Bögen im Schlingstich genäht.

Letztendlich diente der Handarbeitsunterricht der Disziplinierung, die Rolle der Frau in der Gesellschaft wurde klar umrissen. Was sich in den immer wiederkehrenden Sprüchen, Aufforderungen und Lebensweisheiten auf den Arbeiten ausdrückt: *Such das Glück nicht allzu weit, es liegt in der Häuslichkeit! Denn: Das größte Glück für einen Mann ist eine Frau, die kochen kann*.

Dass diese Sinnsprüche in allen Sprachen der Monarchie ähnlich waren, hat Ingrid Michalek in einer Dissertation nachgewiesen. Auch europäische Auswanderer nahmen die Wandschoner mit in die neue Heimat. Bestickte Läufer, Wandschoner und Kastenbänder hat Janete Pasold aus Brasilien gesammelt. Mit der Zeit wurden den Sprüchen portugiesische Wörter beigefügt und die Muster bekamen eine „tropische“ Note.

„Fancy“ findet das die Generation Z, stickt diesen Ausruf und ähnliche – *weil's wuascht is* – mit Blümchendekor rundum und belässt die Sticksprüche des 21. Jahrhunderts am Stickrahmen, der so zum Bilderrahmen wird. Auch Künstlerinnen und Künstler geben im Ausstellungshaus Spoerri in Hadersdorf am Kamp in der Schau „Ein roter Faden – Textile Wege in der Kunst“ gestickte Denkanstöße. Der Hausherr Daniel Spoerri, der Alltagsgegenstände in Skulpturen transformiert, hat die Weisheiten der Wandschoner dekonstruiert und neu zusammengesetzt: *Ich bin Dein. Gut zu wissen!* □



Handarbeitsmuseum
im Amonhaus
3293 Lunz am See
www.lunz.at

Ausstellungshaus Spoerri:
Ein roter Faden – Textile Wege
in der Kunst
3493 Hadersdorf am Kamp
www.spoerri.at

Daniel Spoerri: Fadenscheinige
Orakel, Wieser Verlag, 2015

Ingrid Michalek: Gestickte Sinn-
und Segenssprüche (Wandschoner-
Sprüche) in Tschechisch, Slowakisch
und Deutsch im inhaltlichen und
sprachlichen Vergleich, Wien 2012

Wann ist ein Gedicht ein Gedicht?

„Ein Gedicht ist ein Gedicht ist ein Gedicht.“
Oder etwa doch nicht? Was sich frei nach Gertrude Stein so leicht und unverblümt in den Wind reimt, ist möglicherweise etwas zu verallgemeinernd, wenn man sich der niederösterreichischen Lyrik widmet.

Text: Mario Kern

Nicht alles, was sich reimt, ist ein Gedicht. Und nicht alles, was erdichtet ist, reimt sich. Was Lyrik ausmacht, was ihr Wesen und ihre Ausprägung beschreibt, ist selbst für Niederösterreichs Lyrikerinnen und Lyriker nicht leicht zu definieren. Aber die spielerische Annäherung an das Phänomen Dichtkunst gelingt ihnen ohne große Mühe. „Lyrik ist Musik mit Worten“, sagt etwa die gebürtige Mostviertlerin Eva Lugbauer. „Meine Eindrücke, in Worte und Reime verpackt“, meint Veronika Kiemayer. Und Cornelia Travnicek formuliert es poetisch: „Lyrik ist der Platz für die kleinsten und die größten Gedanken, Formen, in denen man konkret und ganz offen gleichzeitig sein kann.“

Ob gereimt oder nicht, ob klassisch oder abstrakt: Die Lyrik hat in Niederösterreichs Literaturlandschaft einen festen Platz. Als sogenannte Gebrauchslyrik ebenso wie in ihren künstlerischen Ausformungen, im Festsaal der Gemeinde und bei der Geburtstagsfeier ebenso wie im bibliophil gestalteten Gedichtband und auf der gro-

ßen Bühne. Diese wird manches Mal sogar im Fernsehen übertragen, wenn etwa Cornelia Travnicek aus Traismauer zu Wort kommt. Die Schriftstellerin hat im Vorjahr anlässlich von „100 Jahre Niederösterreich“ dem Bundesland ein Gedicht auf den „Leib“ geschrieben und es vorlaufender ORF-Kamera bei den Feierlichkeiten im Palais Niederösterreich in Wien vorgetragen. „Dein Herzpendel schwingt am Donauband / Ein Medaillon hängt an der Kette / Ich öffne es und finde einen Marillenkern darin“, heißt es da, hebt an zu verdichteter Wortgewalt und schließt mit „Lass uns noch lange nicht / die Segel streichen“. Travniceks Gedicht findet sich im Band „Assu Aus Reisen“ wieder, einem poetischen Tagebuch einer Reise durch Länder und Anschauungen, Empfindungen und Erkenntnisse. Zwischen ihren Erzählungen und Romanen kehrt die erfolgreiche Autorin und Schaufenster-Kolumnistin immer wieder zu Gedichten zurück im Sinne einer Heimkehr zur „konzentriertesten Form, an der ich nur arbeiten kann“.



Cornelia Travnicek schreibt Logbücher voll mit poetischen Betrachtungen und Erkenntnissen.

„Wenn jemand schreiben muss, dann schreibt er. Jenseits von Trends und offensichtlichem Nutzen.“

Travnicek, selbst vielbeachtete Lyrikerin, stellt der Dichtkunst im Bundesland ein gutes Zeugnis aus: „Niederösterreichische Lyrik kann sich lesen lassen!“ Damit spricht sie eine Tradition an, die Mundartdichter Joseph Misson, Bundeshymnen-Texterin Paula Preradović sowie „wahrheitlich“ W. H. Auden und niemand Geringerer als Rainer Maria Rilke gepflogen haben. Blättert man heutzutage durch Literaturmagazine wie „Dum“ oder auch Verlagsprogramme, zeigt sich, dass der Abgesang auf die Lyrik wie seit jeher übereilt und die Poesie zeitlos ist. Ein erfrischendes Plädoyer für die Lyrik ist der Band „faschaun farena fagee“ von Eva Lugbauer, veröffentlicht in der Literaturedition Niederösterreich. Die gebürtige Mostviertlerin vermittelt in ihren stimmungsvoll kondensierten Gedichten Gesellschaftspolitisches, aber auch zutiefst Persönliches. „Aber nur über Gefühle zu schreiben, wäre mir eben zu wenig.“ Dass sie einen Mundart-Gedichtband schrieb, sei mehr „ein Unfall gewesen, besser noch ein Experiment. Die Ideen sind aber

nur so explodiert“. Mittels Lyrik ließe sich vieles ausdrücken, was in Prosa-Texten schwer vermittelbar sei. „Lyrik ist musikalischer.“ Ihre Fürsprache für Gedichte: „Lyrik entschleunigt. Man muss sich aber Zeit dafür nehmen.“

Ob sich im überladenen und hektischen Informationszeitalter noch jemand Zeit für Lyrik nimmt und sie noch zeitgemäß ist, beantwortet der St. Pöltner Poet Jonathan Perry zielsicher: „Heutzutage wird viel Lyrik geschrieben. Immer noch. Ob sie rezipiert wird, ist eine andere Frage.“ Schreiben sei für ihn eine pure Notwendigkeit. „Wenn jemand schreiben muss, dann schreibt er. Jenseits von Trends und offensichtlichem Nutzen.“ Perry, Autor von mittlerweile fünf Bänden, betont, dass Lyrik die Möglichkeit schaffe, feiner zu sein und sich aus dem Korsett der gebundenen Sprache zu befreien. „In der Poesie gibt es eine Form der Logik, aber sie ist weniger linear, sondern weitet die Grenzen.“

Die Inspiration zeitgenössischer Poeten bündelt seit 2021 die St. Pöltner Gruppierung „Die Brache“, die halbjährlich ihre Hefte der Poesie veröffentlicht sowie in der Edition Syrinx erlesene Lyrik- und Prosa-Werke. Die Veröffentlichungen seien ein bewusstes Zeichen in der heutigen Zeit, in der „Sprache verludert und phrasenhaft wirkt“, erklärt Herausgeber Johannes Schmid. „Da ist es notwendig, eine Zeitschrift für Lyrik herauszubringen, mit authentischer Sprache und guten Lyrikern und Lyrikerinnen, die ihre Inhalte komprimiert und in kunstvoller Sprache bringen.“

Von der Theaterbühne in den Gemeindesaal

Dass Lyrik nicht immer nur künstlerischen Ansprüchen genügen muss, sondern vielfach einen bodenständigeren Zweck erfüllt, beweisen zahlreiche Hobbydichterinnen und Hobbydichter in Niederösterreich, die statt etwa im Literaturhaus im Gemeindesaal oder im örtlichen Gasthaus auftreten. Sie skizzieren Vergangenes, verpacken Emotionen und beschreiben mitunter Alltägliches. „Was mich bewegt, das kommt in Gedichtform. So einfach ist das“, erklärt Rosa Dorn aus Kirchstetten. In der Vergangenheit habe sie sich zu Anlässen Stichworte notiert und diese dann zu Reimen ausformuliert. Ihre lyrischen Geburtstagsgeschenke hätten stets viel Freude gebracht, so Dorn. Sie betont, dass Lyrik als Kultur weiter gepflogen werden müsse.

Veronika Kiemayer, die ab 2020 der mit Jahresbeginn aufgelösten nÖ Textwerkstatt als Obfrau vorstand, zählt sich bewusst zu den Hobbydichterinnen und -dichtern. „Ich schreibe meine Gedanken und Gefühle, Ereignisse und Begebenheiten kurz und bündig nieder. Moderne Lyrik bringe ich nicht zusammen.“ Jeder habe seinen eigenen berechtigten Zugang. „Lyrik ist weitläufig. Ich bewundere jeden, die oder der sich traut,

**„Lyrik entschleunigt.
Man muss sich aber
Zeit dafür nehmen.“**



Gedanken und Gefühle zu Papier zu bringen.“ Bereits vor 20 Jahren habe sie Gedichte für bestimmte Anlässe verfasst und sich später von der Natur und Ereignissen inspirieren lassen. Mittlerweile hat die Amstettnerin ihre gereimten Werke in drei Büchern herausgebracht. Das Besondere an der Lyrik sei für sie, dass man das Wesentliche in ein paar Zeilen beschreiben könne.

Die Altlenbacherin Franziska Hirsch schreibt seit einem halben Jahrhundert Gedichte, hat für ihre Heimatgemeinde gedichtet ebenso wie für Feierlichkeiten und Menschen. „Ich reime, ich bin keine Dichterin. Aber die Leute sind berührt, wenn ich vorlese, weil es menschlich ist.“ Mit ihren Werken bewahrt die 94-Jährige außerdem verdichtete Zeitgeschichte und regionale Kultur.

Gegensätze und Gemeinsamkeiten

Nicht alles, was künstlerisch klingt, ist große Kunst. Ebenso hat aber auch Tiefe und Anspruch, was auf den ersten Blick „nur“ bodenständig wirkt. Aber: Wo die Grenze ziehen? Und: Warum überhaupt die Grenze ziehen? Die Unterscheidung zwischen beiden Ansätzen – künstlerischer Lyrik und Gebrauchslyrik – sei schwierig, weiß etwa der vielpublizierte Kremser Autor Wolfgang Kühn, Mit-Herausgeber des 30-jährigen Literaturmagazins „Dum“ und auch Schaufenster-Seite-3-Poet. „Oft kann man künstlerische Lyrik von der Hobbydichtung klar unterscheiden. Aber manches Mal sind die Grenzen sehr fließend. Es gibt etwa spannende Grabinschriften im Dialekt, die eigentlich fast schon Literatur sind. Auch kommt es darauf an, wie ernsthaft jemand sein



Die Natur und Erlebtes verdichtet Veronika Kiemayer seit 20 Jahren zu gereimten Gedichten.



In Eva Lugbauers Lyrik verbinden sich Gefühl und Gesellschaftspolitik zu einem poetischen Ganzen.

**„Ich bewundere jeden,
die oder der sich traut,
Gedanken und Gefühle
zu Papier zu bringen.“**

Credit: Weinfranz

Schreiben verfolgt.“ Da könne auch die Beschreibung einer Katze, die den Hof überquert, zu einem Kunstwerk werden. Das Unmittelbare an der Lyrik reize ihn. „Ich komme schneller zu dem, was ich sagen möchte. In der Mundart funktioniert das für mich zudem besser.“

Frischen Wind bringt nicht nur Kühns künstlerische Mundart-Poesie, sondern auch das Phänomen „Poetry Slam“, das sich auch in Niederösterreich großer Beliebtheit erfreut. Der St. Pöltner Poetry Slammer Benjamin Hodi schätzt am schwungvollen Vortrag von Lyrik auf der Bühne, dass „man in ein paar Zeilen ganze Welten erschaffen und das oftmals mit einem Augenzwinkern vortragen kann. Wenn ich ein Gedicht vorlese, will ich, dass das Publikum mitwippt, wie zu einem guten Song“.

Allen Lyrikerinnen und Lyrikern ist somit eines gemeinsam: Sie wollen Inhalte auf den Punkt bringen und sie ihrem Publikum vermitteln. Ob mit künstlerischem Anspruch oder anderen Ansätzen: Gedichte berühren – einerlei, ob gereimt, „geächtet“ oder „geadelt“. Das Bestreben, Inneres in Worte zu kleiden und es zu verdichten, ist beachtenswert genug. Oder wie es Benjamin Hodi auf den Punkt bringt: „Ein Bild sagt mehr als tausend Worte. Und die Lyrik sagt mit ein paar Worten genauso viel wie ein Bild.“ □

© SARAHKATHARINA PHOTOGRAPHY

Raiffeisen
Niederösterreich 

PRÄSENTIERT

**ELĀNA
GARANČA**

15
Klassik
unter Sternen

5. Juli 2023 · Göttweig

KARTEN: Raiffeisenbanken, oeticket.com

GW COSMETICS®
MIGÖNDLE
autohaus

KURIER ORF NÖ NÖN Egger

**LIPIZZANER
GALA**

mit
Barbara Helfgott
&
Rondo Vienna



**1. Juli 2023
Heldenberg**

TICKETS: derHeldenberg.at



© SPS/Rene van Bommel

„Musik vermittelt übergeordneten Respekt“



Als Mnozil-Brass-Trompeter wurde er österreichweit bekannt. Mittlerweile ist Thomas Gansch fixer Bestandteil der weltweiten Blechbläsercommunity. Doch seine Bodenhaftung hat er nie verloren.

Interview: Martin Lammerhuber
Fotos: Harald Dostal

Danke für die Zeit. Es war nicht leicht, mit Ihnen einen Termin zu finden.

Sie scheinen nicht nur gut gebucht, sondern fast ausgebucht zu sein?

THOMAS GANSCH: Ich habe einfach ein sehr gutes Management und ich habe vor allem viele Projekte, die mir am Herzen liegen. Die Herausforderung ist nicht, dass ich viel spiele, sondern dass ich alles mit meiner Familie unter einen Hut bekomme. Ich bin verheiratet, habe vier Kinder und dementsprechend hart ist das für alle, wenn ich eine lange Zeit nicht daheim bin.

In der Corona-Zeit waren Sie nicht nur mehr zu Hause, sondern Sie haben sich auch mit Herbert Pixner zusammengetan und ein neues Projekt kreiert. Wie ist es dazu gekommen?

THOMAS GANSCH: Wir wollten schon lange etwas zusammen tun und ursprünglich war geplant, dass wir nur ein Konzert mitsammen spielen. Auf einmal haben wir die viele Zeit genutzt, um uns ganz einfach etwas Schönes und Besonderes auszudenken. Wir haben uns damals in ein Hotel in Innsbruck einkaserniert, da alles zugesperrt war. Wir haben gesucht, uns gefunden und es ist etwas Einmaliges entstanden. Ein halbes Jahr später haben wir alles aufgenommen und mittlerweile sind wir damit schon zweimal on tour. Nächstes Jahr werden wir noch einmal in der Formation touren, es wird einen kleinen Umbau geben, aber das Projekt wird weiterlaufen, weil es musikalisch absolut das Hochwertigste ist, an das ich mich erinnern kann.

Sie haben so viele Projekte in den verschiedensten Konstellationen. Aber was ist das Besondere an diesem Abend unter dem Titel „Alpen und Glühen“?

THOMAS GANSCH: Alle, die mitspielen, sind eigentlich selbst Bandleader. Es ist eine Begegnung auf Augenhöhe, keiner macht nur seinen Job, sondern alle wollen immer das Maximum herausholen. Zwei Faktoren machen es für mich ganz besonders einmalig: Der eine ist, dass es in einer Zeit entstanden ist, wo diese Entschleunigung widergespiegelt wird. Bei allen anderen Sachen, die ich mache, gebe ich viel Gas, muss draufdrücken und nur spielen. Hier kann ich mich endlich einmal auch zurücklehnen, einmal einem Ton nachlauschen und es ganz einfach nachklingen lassen.

Und der zweite Faktor?

THOMAS GANSCH: Dadurch, dass ich ein Trompeter bin und die Technik immer gescheut habe, meistens akustisch spiele, ist mir hier viel bewusster geworden, dass bei diesem Projekt die Ebenen Ton und Licht ganz essenziell sind. Der Tontechniker und der Lichttechniker sind genauso Musiker, die mit der Band mitspielen. Es klingt in jedem Saal wirklich sensationell, obwohl manche Säle nicht immer leicht zu beschallen sind. Auch das Licht bewirkt irrsinnig viel bei den Menschen und man spürt ganz einfach, dass der Mann am Mischpult nicht nur mitdenkt, sondern sich reinfühlt. Musik, Technik und Licht in einem besonderen Gleichklang und einer Harmonie. Die Leute kommen mir nach dem Konzert ganz besonders glücklich entgegen. Das fällt schon auf.

Sie sind in über 50 Ländern aufgetreten, haben schon so viel erlebt und dann erwähnen Sie diese besondere Harmonie von Licht und Technik. Das muss wirklich etwas ganz Besonderes sein.

THOMAS GANSCH: Ist es auch. Ich habe es bei der heurigen Tour ganz besonders gespürt, dass wir nicht nur einen super Tontechniker und Lichttechniker haben, sondern ich habe begriffen, dass das Musiker sind, die genauso mitspielen wie alle anderen. Dadurch wird das etwas ganz Besonderes, in das man sich richtig reinleben kann. Die Leute sind dann ganz selig. Was will man mehr.

Ihre musikalische Vielfalt spiegelt sich in großen Hallen, bei Festivals genauso wie in kleineren Gasthäusern wider. Ist genau das der Reiz, der Ihr Wirken ausmacht?

THOMAS GANSCH: Ich habe für mich nie irgendwelche Grenzen gezogen, weil es nur Musik gibt, die mich interessiert oder die mich nicht interessiert. Ich lerne auch schnell Sprachen und wenn ich etwas höre, dann kann ich es einfach gut nachmachen. So geht es mir in der Musik auch und deshalb habe ich relativ schnell ein Vokabular beisammen, um mich friktionsfrei in diversen Musikstilen fortzubewegen. Ich kann einfach schnell umschalten und für mich gibt es nur Musik. Ich sehe nur eine Musik und ich unterteile nicht in Volksmusik, Jazz, Schlager oder Klassik. Ganz einfach Musik und diese kann ich an jedem Ort spielen oder erleben – im Kleinen genauso wie im Großen.

Wir leben in einer herausfordernden Zeit. Kann nicht genau diese „eine“ Musik viel dazu beitragen, dass sich die Menschen wohler fühlen?

THOMAS GANSCH: Es stimmt, wir leben in einer sehr komplizierten und schwierigen Zeit, auch weil viele Dinge, die für uns immer selbstverständlich waren, auf einmal aufbrechen und porös werden. Die Zeit braucht dringend Orte für Begegnungen und Musik kann dazu sicherlich

W O R D R A P

Freie Szene: bedroht

Otto Lechner: kein Blatt vor dem Mund

Wein aus Niederösterreich: weißer

Grafenegg: superschön

Echte Volksmusik: die Tanzgeiger

Wahrhaftigkeit: durch Musik

Medienvielfalt: bitte mehr, aber nicht unkontrolliert

Brauch: jeden Sonntag Frühschoppen im Gastgarten mit der Blasmusik



einiges beitragen. Musik vermittelt einen übergeordneten Respekt und zeigt eine andere, emotionale Verständigungsform auf.

Proberäume sind auch Orte der Begegnung und können viel bewirken, oder?

THOMAS GANSCH: Ich denke nur an eine Probe einer Blasmusik oder eines Chores. Wenn Menschen zusammenkommen, das Handy ausschalten, nicht aufs Display schauen, sondern miteinander musizieren oder singen, dann ist das schon ein enormer sozialer Kitt. Bei allen Aktivitäten wird ein gemeinsamer Nenner gefunden und es wird Respekt vermittelt. Es braucht viele Orte der Begegnung, denn wenn ich den Computer aufmache oder auf Facebook schaue, dann hat man das Gefühl, dass viele Menschen derzeit völlig durchdrehen.

Der Mensch kann aber schon noch selbst steuern, ob er sich all dieser sozialen Kanäle bedient oder nicht.

THOMAS GANSCH: Es gibt viele Dinge, die sich leider in eine sehr bedenkliche Richtung entwickeln. Ich denke hier an die künstliche Intelligenz. Ich kann nachgoogeln, weiterrecherchieren und mir immer mehr Sorgen machen oder ich drehe den Computer ab, gehe spazieren, führe gute Gespräche oder trinke ein Glaserl Wein. Man muss schon auch selbst abwägen, ob man den ganzen Wahnsinn an sich heranlässt oder nicht. Zusätzlich würde der Gesellschaft auch mehr Gelassenheit in manchen Dingen guttun.

Orte der Begegnung, Lernorte sind auch Musikschulen. Wie denken Sie darüber bzw. sind Sie in eine Musikschule gegangen?

THOMAS GANSCH: Mein Vater war mein erster Lehrer, denn er hat bei uns im Haus in Melk die Blasmusikschule geleitet. Es war schrecklich. Ich bin nach jeder Stunde weinend zu meiner Mama gerannt. Ich habe aber auch in der städtischen Musikschule musikalische Früherziehung genossen – zuerst Blockflöte und dann ein bisschen Klavier.

Homeschooling hat für Sie also nicht so gepasst, weil Ihr Vater offensichtlich einen autoritären Stil gehabt hat.

THOMAS GANSCH: Mein Vater hat eine besondere Geschichte und noch dazu war er um 50 Jahre älter als ich. Grundsätzlich steht und fällt alles mit dem Personal. Bei unserem Projekt „Alpen und Glühen“ spielt Sophie Abraham mit, die in St. Pölten Cello unterrichtet. Sie erarbeitet gemeinsam etwas mit Schülern, sie führt zusammen, sie lässt zu, sie begleitet. Aber natürlich kenne ich auch andere Musiklehrer, die sehr trocken unterrichten.

Ich komme nochmals darauf zurück. Was kann Musik bewirken?

THOMAS GANSCH: Mit Musik kann man ganz einfach Boden aufbereiten und dass Menschen nicht nur im Eck gesehen oder schubladiert werden. Es geht nicht um links oder rechts, oben oder unten, radikal oder feig, sondern den Menschen macht seine Ambivalenz und das Dazwischen aus. Wir müssen einfach miteinander reden. Ich glaube an das Verbindende und an die Inspiration. Wenn Menschen mit unterschiedlichen Meinungen, mit unterschiedlichen Weltanschauungen aufeinander zugehen, das ist dann Erfolg.

Wenn Ihnen gesellschaftlich etwas zuwider ist, zum Beispiel politische Entwicklungen – treten Sie dann öffentlich dagegen auf?

THOMAS GANSCH: Meine Stimme ist das Instrument und wenn ich mit meiner Musik zum Nachdenken anrege oder jemanden in eine andere Welt reinlasse, dann ist der Auftrag zu einem gewissen Teil für mich erfüllt.

Natürlich zeige ich in vielen Gesprächen Haltung und verbiege mich auch nicht. Aber ich bin auch nicht der Typ, der sich irgendwo raufstellt und unbedingt provozieren will. Wichtig ist für mich auch der Schmäh und dass man auch über sich selbst lachen kann.

In Ihrer Branche sind Sie ein absoluter Superstar und in der Popbranche würden Sie medial herumgereicht werden. Sind Sie zufrieden mit Ihrem Erfolg?

THOMAS GANSCH: Ich mache keinen Pop und auch nichts Begrenztes, sondern ich mache ganz einfach Musik und da habe ich noch viel vor. Ich will auch kein Superstar sein, sondern alles ganz normal machen, ohne dass ich dauernd unter Beobachtung stehe. Ich kenne Superstars, die kein Privatleben mehr haben, das ist ganz einfach grauslich. Ich bin zufrieden, wo ich mich bewege, ich bin einer, der in der Blechbläsercommunity weltweit gut vernetzt ist und da kennt man mich halt. Ich brauche keinen großen Luxus, sondern ich brauche Zufriedenheit und ich bin zufrieden.

Wo haben Sie die Bodenhaftung mitbekommen? Wegbegleiter bezeichnen Sie als sehr tiefgründigen, feinfühligem Menschen.

THOMAS GANSCH: Mein Vater war ein 25er-Jahrgang, der mit 17 Jahren in die Wehrmacht einrücken musste. Das war ganz einfach eine andere Welt. Meine Mutter ist jetzt 82 Jahre. Sie kommt aus einer Familie mit 13 Geschwistern. Ihr Vater ist, als sie sieben Jahre alt war, von einem russischen Besatzungssoldaten erschossen worden. Mein Vater war ganz einfach eine andere Generation und er hat mich still geprägt. Er hat nie viel geredet. Wir haben uns

„Es sollte viel mehr in Gasthäusern gespielt werden und das in allen Ecken und Winkeln des Landes.“

ausschließlich über die Musik gut verstanden. Für ihn war Musik alles und auf seinem Grabstein steht „Sein Leben war die Musik“. In der Musik haben wir uns verstanden.

Ihr Vater hat sich der Blasmusik verschrieben.

THOMAS GANSCH: Genauso war es. Und alles, was anderes war als Blasmusik, war für ihn nichts. In meinem Studium habe ich zum ersten Mal Strawinsky gehört. Dann habe ich mir ein Herz genommen, bin heimgefahren und habe mir vorgenommen, dass ich ihm das vorspiele, egal, was er sagt. Ich habe die „Petruschka“ aufgelegt und habe gesagt: „Papa, ich muss dir etwas vorspielen.“ Dabei habe ich mir erwartet, dass er das irgendwie aburteilt. Es ist aber etwas Unglaubliches passiert. Seine Augen wurden immer größer und er hat gesagt: „Das ist ein Wahnsinn.“ Auf dieser Ebene haben wir uns also total verstanden.

Und die Mutter?

THOMAS GANSCH: Die Mama hat mich auch viel gelehrt und lehrt mich noch immer viel. Sie war immer eine lustige, eine Hausfrau mit Leib und Seele und hat beim Bügeln Radio Niederösterreich gehört. Bei den Schlagerhits hat sie immer mitgesungen. Da ist bei mir viel hängengeblieben und das sitzt sehr tief in mir drinnen.

Danke für den persönlichen Einblick betreffend Ihrer Bodenhaftung und Ihrer Wurzeln. Woher haben Sie aber Ihren Humor?

THOMAS GANSCH: Ganz einfach Monty Python und hier die Erkenntnis, dass nichts so schlimm ist, dass man nicht einen Witz daraus machen kann. Josef Hader und diese Generation von Kabarettisten waren quasi auch meine Philosophielehrer. Und ich komme noch einmal auf meinen Vater zurück. Er ist mit 72 Jahren gestorben, ich war 22 und man erfährt damit relativ früh die Endlichkeit des Lebens. Seitdem sehe ich das Leben als ein begrenztes Geschenk, unsere Lebenszeit als etwas sehr Kostbares und darum habe ich für mich entschieden, dass ich einfach eine gute Zeit haben möchte mit viel Bodenhaftung, aber auch mit Schmah und Humor.

Melk ist Ihre Heimat. Sehen Sie sich als Niederösterreicher?

THOMAS GANSCH: Ich lebe schon lange in Wien, aber ich habe Wien und Niederösterreich begrifflich schon immer als Einheit gesehen. Ich bin natürlich oft in Melk. Ich bin zwar nicht ins Stiftsgymnasium gegangen, habe aber viel Sozialisierung im Stift erlebt. Ich habe beim Musical mitgespielt, weil sie da oft einen Trompeter gebraucht haben. Auch meine ersten Jazz-Gigs habe ich aus diesen Verbindungen heraus gespielt. Es gibt viele freundschaftliche Beziehungen und es gibt echte Freundschaften fürs Leben aus dieser Zeit.

Es gibt eine aktuelle Umfrage unter Musikern, die Hilfen in der Vermarktung, bei Rechtsfragen und für Auftrittsmöglichkeiten brauchen. Geld wurde nicht an erster Stelle genannt. Wie sehen Sie das?

THOMAS GANSCH: Es geht immer ums Geld und alles wird teurer, auch für Musiker. Nicht immer steigen die Gagen und für manche Musiker waren sie vorher schon niedrig. Ich selbst bin in der glücklichen Lage, dass ich eine sehr gute Auftragslage habe. Ich habe gute Projekte und es kommen die Leute. Das war nicht immer so und man muss sehr viel investieren, dass sich etwas tut. Für Musikerinnen und Musiker sind Auftragsstätten sehr wichtig und es kann nicht genug davon geben. Man könnte der Szene helfen, indem es für Konzerte weniger bürokratische Hürden gibt. Manche Musiker und Veranstalter sind damit einfach überfordert. Es sollte viel mehr in Gasthäusern gespielt werden und das in allen Ecken und Winkeln des Landes.

Wie schaut es mit Wertschätzung aus?

THOMAS GANSCH: Wertschätzung ist für mich auch Geld. Man kann nicht einfach Musiker spielen lassen und dann sollen sie halt froh sein, dass sie spielen dürfen. Künstlerinnen und Künstler müssen fair bezahlt werden. Wertschätzung erfahren sie natürlich auch durch das Publikum, indem es immer wieder kommt.

Was wünschen Sie sich und Ihren Liebsten?

THOMAS GANSCH: Ich wünsche mir, dass meine Kinder eine halbwegs glückliche und schöne Kindheit haben. Ich hoffe, sie haben ein schönes Leben, sie haben Glück und machen das Beste daraus. Die jetzige und die kommende Generation haben andere Herausforderungen als wir. Viele sind früher damit aufgewachsen, wo es geheißen hat, dass alles besser wird, und manche sagen jetzt, dass alles immer schlechter wird. Ich bin mir aber sicher, dass eine neue Generation aus ihrer Stärke heraus schon viel in die richtige Richtung bewegen kann. □

THOMAS GANSCH
 Einer der vielseitigsten Trompeter seiner Generation; aufgewachsen in Melk; komponiert neben Mnozil Brass auch für verschiedenste andere Besetzungen/Projekte u. a.: Schlagertherapie, Gansch & Roses, Gansch & Breinschmid, Doppel Gansch, Blasmusik Supergroup, Gansch & Pixner: Alpen & Glühen; zahllose Kollaborationen mit Musikern aus der ganzen Welt und Auftritte in knapp 50 Ländern.





Mörderisches Niederösterreich

Leichen in der Donau, Grausigkeiten auf dem St. Pöltner Domplatz, Morde im Weingarten, Dramen im Waldviertler Tann. Niederösterreich zelebriert die Lust am Regionalkrimi wie nie zuvor. Verwurzelt sind die aktuellen Krimi-Geschichten im reichhaltigen Boden, den Pioniere wie Alfred Komarek und Eva Rossmann nachhaltig aufbereitet haben.

Text: Mario Kern

So idyllisch Niederösterreich für die einen ist, so mörderisch ist es für die anderen. Glücklicherweise sind das keine Erkenntnisse aus der aktuellen Kriminalstatistik, sondern nur das Bild, das zeitgenössische Krimi-Autoren vom Bundesland zeichnen. Und wer den einen oder anderen Regionalkrimi gelesen hat, weiß, dass Idylle und Mord Gegensätze sind, die einander in der literarischen Welt regelrecht anziehen.

Angefangen hat alles mit dem Ahnherrn der in Niederösterreich regional verwurzelten Ermittlerinnen und Ermittler, dem Weinviertler Dorfgendarmen Simon Polt aus der Feder des Literaten Alfred Komarek. Nicht nur, dass er im TV durch Erwin Steinhauer

verkörpert wurde und den Tourismus im Weinviertel quasi im Alleingang auf Vordermann gebracht hat, gilt er zusammen mit Mira Valensky von Autorin Eva Rossmann als Pionier der „Schnüffler“ zwischen March und Enns. Und hätte um Haaresbreite gar nicht das Licht der medialen Welt erblickt.

„Anfangs wollte niemand meinen ersten Polt-Krimi haben“, erzählt Alfred Komarek im Schaufenster-Gespräch. „Lektoren haben mich gefragt, was ich denn da schreibe und dass in der Erzählung ja ‚nichts‘ passiere.“ Polt habe nach seiner Veröffentlichung 1998 in Deutschland das Laufen gelernt. „Dort war das Weinviertel so exotisch, dass es nicht als Regionalkrimi galt, sondern als gänzlich andere

Welt.“ Danach erst wurde „Polt muss weinen“ auch in Österreich wahrgenommen. Dabei habe er nie vorgehabt, einen Regionalkrimi zu schreiben, betont Komarek. Einen Roman wollte er verfassen und sei dabei auf das Genre Krimi gestoßen. „Die Frage, wo ich den ansiedele, habe ich mir mit meiner Kenntnis des Weinviertels beantwortet.“

Wie Komarek auch in sechs weiteren Polt-Romanen dem Weinviertel ein literarisches Denkmal gesetzt hat, ist bis heute beispielgebend. Seine Beschreibung des fiktiven Wiesbachtals, basierend auf dem Pulkautal, die Kellergassen, das Lokalkolorit mit seinen Proponentinnen und Proponenten haben ihren Charme versprüht und dem Viertel zu einem eigenen, neuen Selbst-

bewusstsein verholfen. „Für den Tourismus bin ich dankbar, weil er meine Krimis aus einem Verständnis für die Geschichten aufgreift.“

Warum Regionalkrimis heutzutage so gut „funktionieren“ und einen um sich greifenden Trend darstellen, begründet Komarek mit drohendem Verlust: „Je mehr die Regionalität verschwindet, desto mehr sehnen sich die Leute danach. Das ist wie eine Ersatzdroge.“ Anfangs sei der Reiz des Regionalen aus respektvoller Auseinandersetzung geschehen. „Heute werden aber auch vielfach Klischees bedient. Man kann gut mit der Basis rechnen, die in einer gewissen Gegend wohnt.“

Für Komarek sei das Wesentliche an Regionalkrimis, dass sie einen Weg ins Wesen der Menschen in einer bestimmten Umgebung fänden. Für gelungenes Schreiben müsse man das Handwerk verstehen und eine eigene Handschrift entwickeln. „Man hat immer etwas zu lernen. Wenn man sich als Schreibender ernst nimmt, dann

ohne Netz und Seil.“ Sein Tipp an die zeitgenössischen Krimi-Autorinnen und -Autoren: Grenzen ausloten, aufrichtig sein und empfinden, was man schreibt. „Die Bereitschaft, sich in einen Text auf Gedeih und Verderb einzubringen, macht das Schreiben zum Abenteuer. Dem Ergebnis gebührt Achtung, gleichviel ob am Ende Literatur steht, bitteres Scheitern oder irgendetwas dazwischen.“

Die nächste Generation nach Simon Polt

Auch wenn Komarek seinen Simon Polt 2015 in den wohlverdienten Ruhestand schickte, wirkt der grüblerische Inspektor immer noch – gleichsam als Archetyp und Schutzpatron mittlerweile unzähliger Ermittlerinnen und Ermittler ober- und unterhalb der Donau. So tummeln sich Inspektoren, Detektivinnen und Hobby-Schnüffler in allen Vierteln, in Bad Vöslau, St. Pölten, Mödling und unter anderem Wiener Neustadt, im Pielachtal und auffallend gerne in der Wachau.

In der idyllischen Gegend an der Donau ermittelt seit 2015 Chefinspektorin Doris Lenhart. Ihr Erfinder Bernhard Görg, von 1996 bis 2001 Vizebürgermeister und Landeshauptmann-Stellvertreter von Wien, siedelt die Handlungen seiner Krimis aus einem großen Faible für die Gegend in der Wachau an. „Außerdem bildete ich mir ein, dass ich mir so Recherchen zum Setting erspare.“ Ein Gedanke, der Görg kurz nach Abgabe des Manuskripts zu „Liebe Grüße aus der Wachau“ gehörig ins Schwitzen brachte: „Der zweite Mord im Buch passiert nur 500 Meter von meinem Elternhaus entfernt. In meiner Kindheit und Jugend war dort nichts als grüne Wiese. Als ich meiner Frau diese Stelle zeigen wollte, bekam ich einen Schock: Alles war verbaut. Ich musste kurzerhand die Stelle umschreiben.“

Einen Regionalkrimi empfindet der in Krems aufgewachsene Autor als gelungen, wenn sich „jene zuhause fühlen, die in der beschriebenen Gegend wohnen, und wenn jene, die nicht dort wohnen, unbedingt hinmöchten“. Die



Alfred Komarek hat mit seinen sieben Polt-Werken das Weinviertel literarisch verewigt und regionale Krimis salonfähig gemacht.

**„Je mehr die Regionalität verschwindet,
desto mehr sehnen sich die Leute danach.
Das ist wie eine Ersatzdroge.“**

„Mittlerweile ist für mich ein anderes Setting unvorstellbar. Die Wachau ist einfach ein besonders schönes Platzerl Erde.“



Lisa Gallauner hat die Wachau zum Umschlagplatz fiktiver Verbrechen gemacht und serviert regelmäßig Krimis für ihr Publikum, mittlerweile auch mit ihrer zweiten Reihe „Mörderisch & Fesch“.

Krimi-Handlung sollte dennoch im Vordergrund sein und nicht als Nebenschauplatz in einem „Restaurant- und Reiseführer“ enden. Seine Erlebnisse und Beobachtungen aus der Studienzeit und auch seiner Karriere würden natürlich in seine Geschichten einfließen. „Aber nicht in Form tatsächlicher Personen.“ Warum regionale Mord-Stories gut funktionieren, führt Bernhard Görg auf Neugier zurück. „Menschen werden immer wissbegieriger, was in ihrer Umgebung passiert.“

Ebenso in der Wachau angesiedelt sind die Fälle von Hans Meierhofer aus der Feder von Lisa Gallauner. Dabei wollte die St. Pöltnerin ihren ersten Krimi ursprünglich in keiner speziellen Region stattfinden lassen. Wolfgang Mayr, Verlagsleiter von Federfrei, einem oberösterreichischen Verlag, der sich auf Regionalkrimis regelrecht spezialisiert hat, habe ihr die Wachau anempfohlen. „Mittlerweile ist für mich ein anderes Setting unvorstellbar. Die Wachau ist einfach ein besonders schönes Platzerl Erde.“ Über Urlaubsdestinationen zu schreiben sei für sie nicht authentisch genug, so

Gallauner. Sie empfindet die Wachau gar als eigenen, nichtmenschlichen Protagonisten.

Der Wachauer Ermittler Meierhofer sei ihr Alter Ego, erklärt Gallauner. „Das bin eigentlich ich, ein paar Jährchen älter, dreißig Kilo schwerer und mit weißem Vollbart.“ Ausgesprochen blutrünstig lege sie ihre Fälle nicht an, so die Autorin. Ganz bewusst, denn: „Wenn es mir gelingt, der Leserschaft eine Auszeit vom Alltag, einen gedanklichen Kurzurlaub zu bieten, dann habe ich im Grunde alles erreicht, was ich mit dem Schreiben meiner Krimis erreichen möchte.“

Speckgürtel und Dirndlblüten

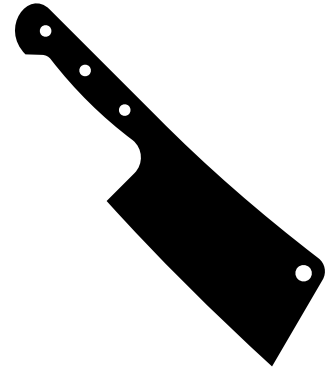
„Wiener Speckgürtel-Krimis“ nennt wiederum Norbert Ruhrhofer die Fälle seines Spürnasen-Ehepaars Willi und Toni Pokorny. Die drei Romane spielen in Bad Vöslau, Baden, Mödling und mittlerweile auch in Wien. „Viele lesen gerne Krimis aus ihrer Umgebung. Das ging mir als vormaligem Wiener nicht anders.“ Die regionale Verwurzelung seiner Geschichten nimmt Ruhrhofer indes so ernst, dass er kurz vor dem

Abgabetermin seiner Manuskripte noch schnell die Speisekarten jener Lokale prüft, die mitsamt ihren Spezialitäten Eingang in seine Krimis finden. Mit einem Stempel in Ruhrhofers Krimi-Büchern gibt es sogar in einem Dutzend Gastro-Betrieben etwa ein Gratis-Achterl oder einen kostenlosen Kaffee. „Meine Krimis fördern die Regionalität und den Tourismus und sind wie ein Stadtführer. Auf Google Maps gibt es sogar eigene Karten dafür. Und ich bin natürlich achtsam: Ich habe noch nie jemandem eine Leiche ins Lokal gelegt.“

Regionale Krimis verkaufen sich in der beschriebenen Gegend besonders gut, weiß der Autor und studierte Jurist. „Umso schwieriger ist es, den

Krimi woanders zu vermarkten.“ Seine eigenen Krimis bezeichnet er selbst als „lockere Literatur“ mit einer Krimihandlung als Skelett und „plastischen Figuren als Fleisch rundherum“.

Im Zentralraum von Niederösterreich löst hingegen Severin Meier seinen ersten Mordfall. Wolfgang Haydns „Tod im Dirndltal“ findet in der Altstadt St. Pöltens ebenso wie im „Dirndltal“ genannten Pielachtal statt. So bietet Haydn etwa der Andreaskirche zwischen Rabenstein und Kirchberg, der Mariazellerbahn sowie dem Domplatz in St. Pölten Platz. Der pensionierte Schuldirektor hat mit dem Schreiben von Krimis aus reinem Interesse begonnen. Sein Erfolgsgeheimnis für einen Regionalkrimi ist der per-



sönliche Bezug zu den verschiedenen Orten, aber auch das konsequente Mitraten trotz bewusst falscher Fährten. Durch sein Krimi-Debüt sei er auf den Geschmack gekommen, so Haydn. Und behält die Spannung zwischen Stadt und Region bei, im zweiten Buch dann mit einem Pielachtaler Frauenhelden und einem starken Bezug zum Landestheater in St. Pölten. Mit seiner „Mixtur“ fügt Haydn wie seine Kolleginnen und Kollegen der vielseitigen niederösterreichischen Krimi-Partitur eine weitere, spezielle Note hinzu. □

„Ich habe noch nie jemandem eine Leiche ins Lokal gelegt.“

KULTUR . REGION . NIEDERÖSTERREICH

volkskultur | niederösterreich

SINGEN MIT AUSSICHT



Gemeinsames Singen an den schönsten Plätzen des Landes!

Info und Termine:
www.chorszenenoe.at



CHORSZENE
volkskultur | niederösterreich

Wenn Melodie auf Wort, Wort auf Melodie trifft

Das bekannte Henne-Ei-Problem: Wie funktioniert das eigentlich, wenn ein Song entsteht? Kommt zuerst der Text oder die Musik? Die Frage ist nicht leicht zu beantworten, das erleben auch Musikschullehrende, die ihre Schülerinnen und Schüler bei diesem Prozess begleiten.

Text: Stefan Kronowetter

Der erste, spontane Gedanke könnte lauten, dass es leichter sein müsste, einen schon vorhandenen Text musikalisch einzukleiden als umgekehrt, da Musik mit ihren vielen Parametern einfach mehr Möglichkeiten bietet, den Gehalt eines Textes in passender Weise auszudrücken. Dieser Gedanke dürfte zumindest all jenen kommen, die schon einmal das Gegenteil zu bewerkstelligen hatten: nämlich auf eine bestehende Melodie einen neuen Text zu dichten – etwa um dem Geburtstagskind auf der Feier eine maßgeschneiderte Einlage auf dessen Lieblingslied darzubieten. Es kann mitunter ganz schön knifflig sein, bis man hier zu einem zufriedenstellenden sprachlichen Ergebnis kommt.

Spricht man jedoch mit Menschen, die regelmäßig und erfolgreich auf dem Gebiet des Songwritings tätig sind, dann relativiert sich diese anfängliche These recht schnell.

„Es kommt bei mir alles gemeinsam“, schildert etwa die vierzehnjährige Caroline Hemmelmayer, die seit ihrem dritten Lebensjahr mehrere Fächer an der Musikschule Tulln belegt und beim Wettbewerb podium.jazz.pop.rock bereits einen ersten Preis erspielen konnte. Über die Improvisation und das Ausprobieren am Klavier no-

tiert sie jene musikalischen Bausteine, die ihr am besten gefallen und sich am Ende des Prozesses zu einem fertigen Song verbinden lassen.

Auch für die zwanzigjährige Victoria Naglmair, Starmania-Teilnehmerin 2021 (ORF-Castingshow), die nach ebensolchen Erfolgen während ihrer Musikschulzeit mittlerweile an der Universität für Musik und darstellende Kunst studiert, gibt es hier keine bevorzugte Herangehensweise: „Das ist ganz unterschiedlich. Es kommt auf meine Intuition und spontanen Ideen an. Das kann zum einen eine coole Hookline sein oder aber auch ein funktiger Rhythmus, der mir nicht mehr aus dem Sinn geht. Wenn ich auf Deutsch schreibe, fasse ich meine Gedanken zuerst in Worte, gleichzeitig entsteht eine Melodie in meinem Kopf und erst dann versuche ich, passende Akkorde dazu zu finden.“

Beiden ist hier besonders wichtig, dem Publikum die Botschaft des Textes verständlich zu machen. Dementsprechend muss die Musik als vermittelndes Medium natürlich mit dem Text harmonieren.



Caroline Hemmelmayer (oben) und Victoria Naglmair (unten). Kein fixes Hintereinander beim Songwriting.

Meistens sind es alltägliche Themen, welche die zwei zu ihren Songs verarbeiten: alles, was sie aktuell besonders bewegt oder beschäftigt. Auch ob sie dabei lieber auf Englisch oder Deutsch schreiben, lässt sich nicht immer eindeutig beantworten. Während Caroline das Singen auf Englisch grundsätzlich etwas besser gefällt, hat Victoria keine Präferenz, weist aber darauf hin, dass deutsche Texte ihren Inhalt hierzulande naturgemäß eingängiger transportieren können. „Die Leute hören aufmerksamer zu und es entsteht eher eine Bindung zu dem Song als mit englischen Texten.“

Sich selbst musikalisch auszudrücken und nicht nur Stücke von anderen zu spielen, findet auch Musikschullehrerin Julia Kauper förderungswürdig. Sie unterrichtet unter anderem Tasteninstrumente Populärmusik an der Musikschule Tulln und bestätigt die unterschiedliche Herangehensweise zum musikalischen Henne- Ei-Problem. Je nach Situation versucht sie – vor allem was die Musik betrifft – unterstützend einzugreifen, um etwa die passende Begleitung oder eine kontrastreichere Gestaltung zu finden.

Dass man dem Thema Songwriting noch mehr Aufmerksamkeit widmen könnte, findet auch Schulleiter Karl Hemmelmayer. Da es kein eigenes Fach dafür gibt, passiert vieles in den Populärmusikfächern. Vor allem im Rahmen von Workshop-Angeboten könnten Interessierte nützliche Anregungen bekommen.

„Es gibt kein eigenes Fach für Songwriting. Vieles passiert in den Populärmusikfächern.“



Musikschullehrerin Julia Kauper (rechts) mit Caroline Hemmelmayer. Sich selbst musikalisch auszudrücken ist für die Musikpädagogin förderungswürdig.

Doch braucht es auch Bühnen, um die jungen Sängerinnen und Sänger entsprechend zu präsentieren. Schon im Jahr 2015 etablierte das MKM in Niederösterreich eine eigene Singer-Songwriter-Kategorie im renommierten Wettbewerb podium.jazz.pop.rock auf Landesebene. Aufgrund des großen Erfolges wurde dieses Format bereits 2016 auf Bundesebene verankert und bot seitdem zahlreichen jungen Talenten ein Podium für ihre Musik. So konnten unter anderem im Wettbewerb 2016 Lukas Riel (Lou Asril) und Philip Woloch überzeugen, die beide mittlerweile im Musikbusiness ihren Platz gefunden haben. Bei diesem Format und auch bei der Kompositionsinitiative #Young Composers können junge niederösterreichische Musikerinnen und Musiker ihre Musik in einem professionellen Rahmen vor entsprechendem Publikum präsentieren und erhalten zudem auch Feedback und Tipps von Profimusikerinnen und -musikern für ihren weiteren Weg. □

„Schon 2015 etablierte das MKM Musik & Kunst Schulen Management Niederösterreich im Bundesland eine Wettbewerbskategorie ‚Singer-Songwriter‘. 2016 gab es sie dann auf Bundesebene.“



BEGEGNUNGEN

Im Rahmen einer Ausstellungseröffnung hat die Landeshauptfrau selbst das Mikrophon ergriffen, alle geplanten Abläufe zur Seite geschoben und ganz einfach Kinder auf die Bühne geholt und sie interviewt. Auf ihre Frage „Was möchtest du einmal werden?“ hat ein Mädchen strahlend mit „Kellnerin!“ geantwortet. Spontan hat es im Saal Applaus gegeben und irgendwie hat sich ein Gefühl der Erleichterung beim Publikum breitgemacht: Gott sei Dank gibt es noch junge Menschen, die trotz großer Herausforderungen in dieser Branche daran Freude finden!

Vieles hat sich in den letzten Jahren verändert und wir sind oft mit einer bedingungslosen „Bedienungslosigkeit“ konfrontiert. Unlängst habe ich in einem Restaurant erlebt, dass nicht mehr abserviert wurde, sondern ein Roboter das Geschirr eingesammelt hat. Nicht auszudenken, wenn mögliche Szenarien von künstlicher Intelligenz in die Realität umgesetzt werden und Maschinen die menschlichen Fähigkeiten des Denkens und der Kreativität ersetzen. Wird einem die Bestellung seines Lieblingsgerichts zukünftig gar abgenommen? Zu einer Wirtshauskultur gehören offene Gespräche, Augenkontakte und ein gepflegtes Umfeld, wo man ganz einfach mehr spürt. Ein Hoch allen Kellner:innen, Wirt:innen, Köch:innen, denn sie bringen nicht nur Qualität, zeigen Kompetenz, sondern geben auch ihrer Persönlichkeit Platz und Raum, damit der Gast mit einem Lächeln und persönlichen Worten auch Stimmungen mitnehmen kann. Einem kellnerlosen Lokal fehlt das Herz und es ist wie eine Region ohne Kultur. □

*martin.lammerhuber@
kulturregionnoe.at*

Liedwörter für den Frieden

„Stell dir vor, es ist Krieg und keiner geht hin“, dieses Zitat des US-amerikanischen Dichters und Historikers Carl August Sandburg gehörte zum Standardvokabular der 68er-Bewegung. Die damals neu geborene Jugendkultur zeichnete sich durch eine große Vision aus, nämlich Frieden auf der ganzen Welt zu erreichen. Vor allem Lieder und ihre eindringlichen Friedensbotschaften sollten die Öffentlichkeit aufrütteln.

Text: Edgar Niemeczek



Wieder einmal bedroht ein Krieg das Sicherheitsgefühl: nicht etwa in fernen Ländern und Regionen, sondern unmittelbar vor unserer Haustüre und mitten in Europa. Die Stärkung der Verteidigungskräfte, das Aufrüsten mit Waffen und die damit einhergehende Erhöhung der Militärausgaben gelten nunmehr vermehrt auch in den friedliebenden Demokratien als Gebot der Stunde, ganz im Sinne des lateinischen Sprichworts „Si vis pacem para bellum“, zu Deutsch: „Wenn du den Frieden willst, bereite den Krieg vor.“ Unabhängig davon ist aktive Friedensarbeit zu allen Zeiten eine dringend notwendige Aufgabe, und zwar zur Stärkung eines gefühlsbetonten Verlangens nach Friede-

den ebenso wie zur praxisorientierten Herstellung und zur Aufrechterhaltung friedlicher Verhältnisse. „Hinter meiner, vorder meiner, links, rechts güt's nix. Ober meiner, unter meiner siach i nix“, dieser Liedtext von Arik Brauer ist in diesem Zusammenhang als wichtige Mahnung zu verstehen. Der erst im Jänner 2021 verstorbene Maler, Dichter und Sänger wollte damit auf die Folgen von Gleichgültigkeit und Ignoranz aufmerksam machen, denn die Nachwehen von Kriegsrhetorik und militärischer Aggression liegen auf der Hand: „Da Mutter ihre Buam, fallen um als wia de Ruam.“

Abgesehen von kriegsverherrlichenden Kampfliedern vergangener Zeiten oder den gegenwärtigen Parolen in

despotisch regierten Diktaturen, ist der Frieden immer wieder Thema speziell in den vielen Musikgattungen. Zur Hymne der Bürgerrechtsbewegung in den Vereinigten Staaten entwickelte sich etwa der Gospelsong „We shall overcome“. Nachdem Pete Seeger das Lied in sein Repertoire aufgenommen hatte, trat die als prominente Vertreterin der Hippiebewegung bekannt gewordene Protestsängerin Joan Baez 1969 mit dem Song beim Woodstock-Festival auf. Bereits 1963 stimmte sie das Lied im Rahmen des legendären Marsches auf Washington an. Martin Luther King hielt damals seine berühmte Rede mit dem Titel „I have a dream“, in der er den Wunsch nach sozialer, ökonomischer, politischer und

rechtlicher Gleichstellung der Afro-amerikaner formulierte. Die vierte Strophe von „We shall overcome“ bringt die Sehnsucht nach einem gleichberechtigten Zusammenleben von Menschen ohne Rücksicht auf ihre ethnische Herkunft zum Ausdruck: „Oh, deep in my heart I do believe: We shall live in peace some day.“ Übersetzt: „Oh, tief in meinem Herzen glaube ich fest daran: Wir werden eines Tages in Frieden leben.“

Nicht nur in den Vereinigten Staaten, sondern auch in Europa formierten sich in den 1970er-Jahren stärker werdende Protestbewegungen zunächst gegen den Vietnamkrieg, später – im Kalten Krieg – gegen die atomare Aufrüstung der beiden Machtblöcke USA und UdSSR. Nach den Zerstörungen und Gräueltaten im Zweiten Weltkrieg folgten Jahre des Wiederaufbaus, verbunden mit einer mehrheitlich eher wertkonservativen Haltung der Kriegsgeneration. Vor allem die damals Jüngeren widersprachen den Vorstellungen ihrer Eltern, die zwar den Krieg ebenso verabscheuten, aber ein eher angepasstes und den Mächtigen gegenüber devotes Verhalten an den Tag legten. Vor diesem Hintergrund wurden Lieder gegen den Krieg und für den Frieden wesentlicher Teil einer neuen Populärkultur mit Pop-, Rock- und Folkmusik-Hits oder Songs aus der Liedermacherszene.

„Besser als tausend hohle Worte ist ein Wort, das Frieden bringt“ lautet eine buddhistische Weisheit. Viele friedentiftende Worte enthalten die

zahlreichen Musiknummern, die unter den Sammelbegriffen Friedenslieder oder Friedenshymnen aufscheinen. Weltweit die Hitparaden hinauf- und hinuntergespielt wurden beispielsweise John Lennons „Imagine“ und seine gemeinsam mit Paul McCartney komponierte Nummer „Give peace a chance“ mit der Botschaft: „Alles, was wir sagen wollen: Gebt Frieden eine Chance!“ Als einer der stärksten Friedensappelle wirkte und wirkt nach wie vor Bob Dylans Song „Blowin’ in the wind“. Der Singer-Songwriter, Dichter und Nobelpreisträger für Literatur stellt darin brennende Fragen, die zumeist unbeantwortet bleiben, auch wenn sie ein bestimmtes Verhalten ansprechen. Doch: „The answer, my friend, is blowin’ in the wind.“ Moral hin oder her: Die Antwort steht also sinngemäß in den Sternen.

„Gebt’s uns endlich Frieden, Frieden für die Welt“, diese Wortzeile textete Georg Danzer für sein Lied „Frieden“, eingespielt für die 1993 erschienene gleichnamige CD. Er nimmt sich dabei kein Blatt vor den Mund, beschreibt seine Angst und seinen Hass auf jene Mächtigen, die Kriege führen, Menschen tyrannisieren, Leben vernichten und Führerideologien huldigen. Kein ausgewiesenes Friedenslied, nämlich jenes vom „oiden Wessely“, veröffentlichte der im 61. Lebensjahr leider viel zu früh verstorbene Georg Danzer im Jahr 1991. Darin thematisiert er Umtriebe, die letztendlich friedensgefähr-



1. „Große Kügerl hör ich sausen“
Gesungen von Dorli Draxler und
Edgar Niemeczek, Zitherbegleitung:
Toni Distelberger, zVg.



2. „Schöne Linzerstadt, ich muss dich meiden“
Niederösterreichisches Lehrerquartett
© ORF NÖ



Georg Danzer

dend sind, und zwar zu einer Zeit, in der vermehrt wieder Ewiggestriges zu vernehmen war: In Erinnerung gerufen sei, wer unter wessen Beifall die österreichische Nation als Missgeburt bezeichnete, ein Ausmisten im Land versprach, von einer ordentlichen Beschäftigungspolitik im Dritten Reich redete oder gar meinte, der Waffen-ss als Teil der Wehrmacht komme alle Ehre und Anerkennung zu. „Ja, i sags euch“ sagt da oide Wessely: „Damois untern Hitler woas scho guad. Heut, wann der no leb’n tät, gebert’s sowas ned mit der ganz’n ausländisch’n Bruat“.

Gegen solche Tendenzen hatte die Zivilgesellschaft eine beeindruckende Antwort parat: Am 23. Jänner 1993 fand auf dem Wiener Heldenplatz mit rund 300.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmern die von SOS-Mitmensch initiierte und als Lichtermeer in die Geschichte eingegangene Demonstration gegen Intoleranz und Fremden-

Joan Baez und Bob Dylan





Pete Seeger

feindlichkeit statt. Gemeinsam mit Maria Bill moderierte André Heller die Kundgebung, musikalische Beiträge steuerten prominente Künstler wie die Gruppen S.T.S. und die Wiener Tschuschenkapelle mit Ostbahn Kurti Willi Resetarits bei. Bereits auf seinem 1983 veröffentlichten Studioalbum „Stimmenhören“ spielte Heller den Titel „Nachbetrachtung“ ein, geschrieben gemeinsam mit Konstantin Wecker, der ihn auch am Klavier begleitete. Die Friedensthematik spiegelt der kurze, aber inhaltsschwere Text wider:

*„Vom Schrei nach dem Frieden
ist hier die Luft ganz schwer.
Der Friede, der Friede,
wo kommt denn der Friede her?
Der kommt nicht vom bloßen Fordern,
der kommt nur, wenn wir ihn tun,
und wenn in unseren Seelen die
Mörderwaffen ruhn.
Wenn wir Gewalt verweigern,
in Sprache, Not und Streit,
wenn wir aus Haltung lieben,
Zeit unserer Lebenszeit.“*

Traumatisierenden Erlebnissen ausgesetzt war, ebenso wie abertausende Opfer des NS-Regimes auch, die 1925 nahe Treblinka geborene jüdisch-polnische Sängerin Lea-Nina Rodzynek. Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs verlor sie durch den Völkermord der Nazis fast ihre gesamte Familie, selbst konnte sie nach Zwangsarbeit und Internierung dem Konzentrationslager entkommen und sich bis zum Kriegsende verbergen. Nach dem Krieg feierte sie unter ihrem Künstlernamen „Belina“ erste Erfolge mit jiddischer und russischer Folklore. 1963 gelang ihr mit dem Film „Belina – Porträt in Musik“ unter

der Regie von Truck Branss der internationale Durchbruch. Gemeinsam mit dem Gitarristen Siegfried Behrend tourte sie rund um die Welt, sang in 17 verschiedenen Sprachen und trat trotz ihres persönlichen Schicksals für Annäherung, Aussöhnung und Frieden ein. Erst vor kurzem erschien ihre CD „Music for Peace“ mit 22 Songs aus dem gleichnamigen Film von Marc Boettcher, darunter das Antikriegslied „Sag mir, wo die Blumen sind“. Geschrieben wurde es unter dem Titel „Where have all the flowers gone“ vom bereits erwähnten us-amerikanischen Singer-Songwriter Pete Seeger. Ins Deutsche übertragen und interpretiert von Marlene Dietrich wurde der Song international populär. ^{*3)}

Das Gebot, den Frieden zwischen den Menschen im Einklang mit der Schöpfung zu stärken, zu sichern und zu würdigen, war und ist immer wieder auch Ausgangspunkt für bedeutende Werke der Musik. Sonntag für Sonntag bekennen Gläubige im Gottesdienst zum Agnus Dei aus Franz Schuberts Deutscher Messe in G-Dur nach einem Text von Johann Philipp Neumann ihren Friedenswillen: „Mein Heiland, Herr und Meister! Dein Mund so segensreich, sprach einst das Wort des Heiles: Der Friede sei mit Euch!“. „Gib uns Frieden!“ lautet die Übersetzung des traditionellen Kanons „Dona nobis Pacem“, die geistliche Liedstrophe „Verleih uns Frieden, gnädiglich“, die Martin Luther als Nachdichtung des gregorianischen Wechselgesangs „Da pacem, Domine, in diebus nostris“ verfasste, formte Felix Mendelssohn Bartholdy zur Chorkantate, und auch die Europahymne, Ludwig van Beethovens „Ode an die

Freude“ aus dem vierten Satz seiner neunten Sinfonie mit der Textzeile „Alle Menschen werden Brüder“, gilt als Friedenshymne.

Mit dem Frieden verhält es sich offensichtlich so wie mit all den anderen Werten und Gegebenheiten, die in ihrer Bedeutung erst dann als unverzichtbar geschätzt und wieder herbeigesehnt werden, wenn sie einmal verschwunden sind. Frieden zu wünschen darf daher keine Floskel sein, Frieden zu bewahren keine Nebensache, Frieden wertzuschätzen kein bloßes Lippenbekenntnis. Ist der Frieden einmal gebrochen, bedarf es mitunter drastischer Mittel, Wege hinaus aus Konflikten anzustoßen und aktive Friedensarbeit in Gang zu setzen. Mit dem Song „Ich muss siegen“ konterkariert der ehemalige Politiker und heutige Unternehmer, Buchautor und Coach Matthias Strolz gemeinsam mit dem Musiker Kurt Razelli die fanatischen Kriegserzählungen, wie sie auch seit Beginn des Ukrainekriegs an Aussagen des russischen Präsidenten Wladimir Putin und seiner Umgebung einschließlich aller verqueren Narrative erinnert. Im YouTube-Video zum neuen Strolz-Lied übernimmt diese Rolle der Schauspieler Philipp Hochmair. Am Ende stehen Fragezeichen: Der von Hochmair dargestellte hochdekorierte Machthaber wird im Traum von seinen Generälen ermordet, während Strolz in der Rolle eines Therapeuten die Szene eher gleichgültig betrachtet. Was uns das sagt? Vielleicht nur so viel: Irgendwann wird auch dieser Krieg vorbei sein, doch wie soll ein gerechter und dauerhafter Frieden ausverhandelt werden? Jedenfalls braucht so ein Frieden Werte wie die unbedingte Achtung der Menschenrechte, Einsicht oder gegenseitige Wertschätzung, aber ja keine Verantwortungsträger, die schreien „Ich muss siegen“. Vor allem braucht der Frieden neben seiner rationalen Begründung – auch wenn das vielleicht etwas banal klingen mag – Herz und Gefühl, und das vermitteln die ausdrucksstarken Friedenslieder. □

„Blowin' in the wind' ist nach wir vor einer der stärksten Friedensappelle.“

Ich zeichne Wörter



Am Anfang steht immer das Wort.
Nicht nur im Johannesevangelium.
Auch bei Martina Schachenhuber.
Obwohl ihre Sprache eigentlich das Bild ist.

Text: Fritz Gillinger



Meist beginnt es mit einem A4-Zettel. Der kommt in die hübsche Wohnung in Krets geflattert, in der Martina Schachenhuber mit Mann Andreas und den drei Kindern Luise, Oskar und Egon lebt und arbeitet. Was da so unspektakulär eintrifft, ist nicht weniger als der Text zu einem neuen Kinderbuch, das die Illustratorin zum Leben erwecken darf. Mit ihren Strichen, ihren Farben, ihren Gedanken ... und mit ihren Wörtern. Ja, Wörter sind wichtig für Martina Schachenhuber: „Das Wort ist immer Ausgangspunkt meiner Arbeit. Ich lese das Manuskript, lese noch einmal, und dann leg ich los!“

Moodboards zeigen, wo die Reise hingeht „Loslegen“ heißt bei der erfolgreichen jungen Illustratorin, dass sie zunächst versucht, die visuelle Atmosphäre zu entwickeln, die das Buch prägen soll. „Ich wähle mich durch Fotografien, bevorzugt Motive der 1960er- und 1970er-Jahre.“ Die Fundstücke trägt sie dann zu einem sogenannten Moodboard zusammen, einer Collage aus Bildern, – meist gedeckten – Farben, Schriften und Formen, die einen Eindruck vom zukünftigen Buch vermitteln soll. „Ich nähere mich an, sichte, verwerfe, lass mich dabei auch gern von der eigenen Fantasie überraschen“, erklärt Schachenhuber. Bis dann langsam aus dieser wild-bunten Mischung ebenso wild-bunte Charaktere hervorsproßen: die Protagonist:innen – Heldinnen und Helden der Geschichte!

Dann die Skizzenphase. Charaktere, Farben und Formen werden erarbeitet und schließlich dem Verlag unterbreitet. Auch Schriften, klar. Schachenhuber: „Ich liebe Schriften. Systemschriften können die Stimmung nicht unterstützen, die ich mit meinen Bildern erzeugen will.“ Deshalb verwandelt Martina die Texte, die sie von den Autorinnen erhält, nicht nur in Bilder, sondern verleiht auch den Worten selbst ihre Handschrift.

Zwölf Doppelseiten hat so ein Kin-

derbuch. Ein eisernes Gesetz, das – wie wohl jedes Gesetz – ab und zu durchbrochen wird. Martina denkt konsequenterweise in doppelseitigen Bildern. Bilder, die immer auch Platz lassen müssen für ein wenig Text. Denn viel Text haben sie ja nicht, die Bücher für die ganz Kleinen. Umso wichtiger ist das Erscheinungsbild der Wörter. Schachenhuber: „Ich setze mich intensiv mit der Bedeutung des Textes und der Geschichte auseinander. Und dann kommt der Moment, in dem ich das Wort nicht mehr als Wort sehe, sondern als reine Form.“ Dann wird ein „O“ zum Luftballon, ein „L“ zum gemütlichen Sessel und das Schiffs-Tau schlingt sich zum Wort „Sailor“. Und es sind genau solche optischen Kostbarkeiten, an denen ein gutes Kinderbuch seinen Zauber entzündet. Einen Zauber, der Kinder in seinen Bann zieht. Oft ein Leben lang. □

*gezeichnet von Martina Schachenhuber



Der bunte Alltag mit ihren Kindern ist für Illustratorin Martina Schachenhuber größte Inspiration.



Soeben im Verlag arsEdition erschienen: „Der Wunderkarton“ von Michael Engler mit Illustrationen der Kremserin Martina Schachenhuber.



Credit: Martina Schachenhuber, Helmut Wurzer, arsEdition

Martina Schachenhuber

ist freischaffende Illustratorin. Schon immer war sie von Kunst fasziniert, von Kindesbeinen an hat sie gebastelt, gezeichnet und gewerkelt, sich zunächst aber für ein Wirtschaftsstudium entschieden. Nach Jahren in der Wirtschaft begann Martina Schachenhuber 2017 ihren Traum als Kinderbuch-illustratorin zu verwirklichen. Motivation für diese Entscheidung waren die Leidenschaft am Zeichnen und Kreieren sowie ihre Kinder. Martina Schachenhuber lebt und arbeitet mit ihrer Familie in Krems.

aufHOHRchen – ein Festival in, mit und für die Region

Musik aus allen Richtungen – das ist eine sehr treffende Beschreibung für aufHOHRchen, das dieses Jahr Station in Hollabrunn macht. Das Festival blickt seit seinem Beginn immer wieder über die Grenzen, holt Genres und Musikstile herein, die sich ganz natürlich mit der österreichischen Volksmusik verbinden.

Text: Doris Zizala, Eva Zeindl

Ein Festival zum Mitmachen

Auf den Straßen, in den Schulen, in den Wirtshäusern und Konzertsälen, überall ertönt Musik: Volksmusik, Klezmer, Klassik, Balkangrooves bis Austropop.

Viele Monate vor dem Volksmusikfestival setzen sich Vertreter der Gemeinde, der Vereine, der Schulen und das aufHOHRchen-Team der Volkskultur Niederösterreich zusammen, um das Festival vorzubereiten. Entlang eines Rahmens von meist vier Tagen, mit Eckpunkten wie dem Tag der Jugend, dem Chöretreffen, der Wirts-

hausmusik und dem Musikantentreffen „Miteinander aufHOHRchen“, wird ein gemeinsames Programm entwickelt, das die Kulturschaffenden vor Ort mit Musikant:innen aus ganz Niederösterreich und darüber hinaus verbindet. Gemeinsam machen sich die Menschen auf die Suche nach ihren Wurzeln, verbinden Vergangenes mit dem Heute – nicht ohne einen vorausschauenden Blick auf Zukünftiges.

Die ersten Impulse zum Aktivwerden erfolgen mit der Einladung an die Schulen, sich am Tag der Jugend zu beteiligen. An diesem bekommen die Schüler:innen ihre Bühne: Lieder, Tänze, Theaterstücke, Sketches werden im Vorfeld probiert, verändert, bearbeitet, Referent:innen werden in den Unterricht eingeladen, um Neues kennenzulernen, so mancher Schüler gibt mit seinem Instrument den Ton an, so manche Schülerin bringt einen neuen Move ins Klassenzimmer. Akribisch bereiten sich die Kinder und Jugendlichen vor, denn die Präsentation findet vor mehreren hundert Menschen statt. Die schönsten Momente sind die, wenn alle Akteurinnen und Akteure des Vormittags gemeinsam singen.

Über das heurige Festival in Hollabrunn

2020 – die Postleitzahl war vor drei Jahren perfekter Anlass, das 28. Niederösterreichische Volkskulturfestival in Hollabrunn auszurichten. Die Pandemie hat einen Strich durch die Rechnung gemacht. Umso mehr freuen sich

die Veranstalter:innen, die Künstler:innen, die Musiker:innen, Sänger:innen und Tänzer:innen auf die vier Festival-tage im heurigen Frühsommer.

Singen in den Schulen war in den vergangenen Jahren nur unter großen Einschränkungen möglich. Heuer wird alles nachgeholt. Das Bezirksjugendsingen reiht sich stimmig in das aufHOHRchen-Programm. Die Schulchöre des Bezirks musizieren am Tag der Jugend gemeinsam mit Ensembles der Musikschule Hollabrunn gleich auf mehreren Bühnen. Verschiedenste Formate, Musikrichtungen und Kulturen finden hier ihren Platz, mitfiebern vor dem Auftritt gehört ebenso dazu wie zuhören und klatschen, mitsingen und mittanzen.

Die Eröffnung am Donnerstag, den 22. Juni widmet sich den Wurzeln der Weinviertler und der jüdischen Musik. Die Weinviertler Kirtagsmusik spielt gemeinsam mit Aliosha Biz beim Mahnmal „Fehlende Puzzleteile“ auf, das an die Vertreibung der jüdischen Mitbürger:innen in Hollabrunn erinnert. Wie kam es zur Weinviertler Kirtagsmusik? Die meist aus dem bäuerlichen Milieu stammenden Komponisten machten als Militärmusiker in allen Ecken der Monarchie ihre Erfahrungen, um später in der Heimat gemeinsam mit ihren Kapellen Walzer, Polka etc. beim Kirtag zum Besten zu geben. Eine reiche musikalische Reise bringt auch Aliosha Biz ein. Er wurde in Moskau geboren, seine Familie musste aus Österreich flüchten. Biz bringt die Vielfalt seiner Musik auf den Punkt: „In Russland sind wir Juden, in Israel Russen, in Österreich Tschuschen und in Deutschland komische Österreicher.“ Gemeinsam mit dem jungen Ensemble (k)ratz fatz, das sich sowohl mit österreichischer Volksmusik als auch Klezmermusik beschäftigt, wird das Puzzle der Hollabrunner Geschichte an diesem Abend ein Stück vollständig.

Noch eine Spur vielfältiger wird es heuer mit Josh. Der bekannte Austropopper bringt mit seinem Konzert am Freitag (Achtung, nicht im Festivalpass enthalten) einen weiteren musikalischen Aspekt in das Festival. Unterstützung bekommt er von der Band Alpan mit Musik zwischen Alpen und Balkan – getreu dem Motto des Festivals: Musik aus allen Richtungen. □



28. NIEDERÖSTERREICHISCHES VOLKSKULTURFESTIVAL aufhörchen IN HOLLABRUNN

VORPROGRAMM

Freitag, 16. Juni 2023, ab 17.00 Uhr
Lange Einkaufsnacht in Hollabrunn

HAUPTFESTIVAL

22. bis 25. Juni 2023

Donnerstag, 22. Juni 2023

19.30 Uhr

Eröffnung und Konzert
„Volksmusik trifft Klezmer“
Aliosha Biz, Ensemble (k)ratz fatz,
Weinviertler Kirtagsmusik

Freitag, 23. Juni 2023

9.00 Uhr

Tag der Jugend – mit allen Sinnen

14.00 Uhr

Jugend musiziert!

17.30 Uhr

„Jung und guat“ – preisgekrönte
Musikschulensembles aus
Niederösterreich

18.30 Uhr

Dämmerstoppchen

19.30 Uhr

Open Air: Josh. Support: Alpan
„Volksmusik trifft Austropop“

Samstag, 24. Juni 2023

10.00 Uhr

Straßenmusik mit Sonderpostamt
am Hauptplatz

14.30 Uhr

Vokale Begegnung – Chöretreffen

17.30 Uhr

Präsentation der Wirtshausmusik

Ab 19.00 Uhr

Wirtshausmusik in 7 Gaststätten
in Hollabrunn und auf der
aufhörchen-Bühne am Hauptplatz

Sonntag, 25. Juni 2023

9.00 Uhr

Festmesse zu Ehren des heiligen Ulrich
Pfarrkirche Hollabrunn

10.00 Uhr

Agape und Festzug zum Hauptplatz

11.00 Uhr

Frühschoppen

12.30 Uhr

Musikantentreffen
„Miteinander aufhörchen“

Eintritt frei!

Ausgenommen Josh. am Freitag,
23. Juni 2023. Karten erhältlich über
www.oeticket.com

www.volkskulturnoe.at



KULTUR REGION NIEDERÖSTERREICH
volkskultur | niederösterreich

**Dirndlgwand
Sonntag
10. September**

**auf
dirndln**

EVN Kultur **gemeinsam
leben.**
KULTUR REGION
NIEDERÖSTERREICH

KULTUR
NIEDERÖSTERREICH 

www.volkskulturnoe.at

Spruch-, Weisheiten“

Sie begleiten das Leben von der *Wiege bis zur Bahre* und werden *von Generation zu Generation* mündlich tradiert. Denn *durchs Reden kommen die Leute zusammen*, sagt man. Die Rede ist von Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten.

Text: Helga Maria Wolf
Illustration: The Graphic Society



Beide Arten der Spruchweisheiten dienen der Weitergabe von praktischem Wissen, verankert in einer vorindustriellen, agrarischen Lebenswelt. Sinnsprüche erlauben der Ethnologie Rückschlüsse auf Arbeit, Alltag und mentale Einstellungen in der Vergangenheit. Zahlreiche Wörterbücher wie das dreibändige „Große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten“ von Lutz Röhrich erklären die fremd gewordenen Hintergründe: *Maulaffen feilhalten* steht für „mit offenem Mund untätig zusehen, dumm dastehen“. Als die Räume im Mittelalter mit Kienspänen beleuchtet wurden, steckte man diese in Tonköpfe als Halterung. Gelegentlich klemmte man sich die Späne auch selbst zwischen die Zähne. Die Kienspanhalter waren seit dem 13. Jahrhundert üblich und hießen in Österreich „Maulauf“ oder „Geanmaul“, in Süddeutschland „Gähnaffen“.

Die Heilige Schrift ist eine Fundgrube für populäre Zitate. Lutz Röhrich nennt als Beispiele den *Wolf im Schafspelz*, die *Fleischtöpfe Ägyptens*, das *Im-Zaum-halten der Zunge* oder die *Haare, die zu Berge stehen*. Er schreibt: „Diese Zitate sind ganz in den volkssprachlichen Redensartenschatz integriert worden. Nur der sehr bibelfeste Leser ahnt noch ihren Zitatcharakter als ‚geflügelte Worte‘. ... Es gehört zum

Wesen der sprichwörtlichen Redensart, dass sich der Sprecher der Herkunft des sprachlichen Bildes nicht mehr bewusst ist.“

Lügen wie gedruckt

Sprichwörtliche Redensarten sind oft alt und weit verbreitet. *Das fünfte Rad am Wagen* findet sich in einer Sprichwörtersammlung des 11. Jahrhunderts. Den bösen Vorwurf gegen Bücher und Zeitschriften, dass sie *lügen, wie gedruckt*, erhob schon der frühneuhochdeutsche Schriftsteller Johann Fischart. Der Schweizer Dichter Gottfried Keller betitelte im 19. Jahrhundert eine Novelle *Kleider machen Leute*. Manches kommt aus der Literatur, anderes sogar aus der Antike. Viele der sogenannten Volksweisheiten haben ihre regionalen Ausprägungen. In seiner „Volkskunde von Niederösterreich“ schreibt der langjährige Direktor des Österreichischen Museums für Volkskunde, Leopold Schmidt, vom „weiten Gebiete der überlieferungsgebundenen Spruchweisheit, also des Sprichwortes und der Redensart, aber auch des Reimspruches und der Inschrift ... Es handelt sich dabei um weite, selbstständige Gebiete, die von verschiedenen Seiten her betrachtet werden können. Es ist dafür gar nicht so wenig Stoff gesammelt worden.“

Dem Volk aufs Maul schauen

Die jüngste Sammlung, „Weinviertler Weisheiten“ von Michael Staribacher, erschien 2021. Der Autor, der sich „Wörter- und Sprüche-Sammler“ nennt, hat viel Gelegenheit, *dem Volk aufs Maul zu schauen*. Als Projektentwickler von Agrar Plus hat er Aktivitäten wie die Revitalisierung der Kellergassen zum Erfolg geführt. In seinem jüngsten Buch stellt er mehr als 300 Weinviertler Sprüche und Redewendungen vor. Die meisten haben mit dem Alltag der (Wein-)Bauern zu tun, doch auch Besitz, Religion, Essen und Trinken, Beziehungen, das Wetter und vieles andere sind Themen der „Weisheiten“. Es versteht sich fast von selbst, dass sich da auch Spott und Derbes findet (was man heute eigentlich nicht mehr sagen dürfte). Dem Originalton in Mundart folgen im Buch Übersetzung und Bedeutung. Schließlich erfährt man, aus welchem Ort die Redewendung stammt. In jedem Dorf gab und gibt es originelle Menschen, deren Redensarten mit der Zeit sprichwörtlich werden, wobei der Urheber unbekannt bleibt. Andererseits hat Leopold Schmidt betont, dass es sich häufig um „Wandergut“ handelt. Kalender, Flugblattlieder und gedruckte Sammlungen sorgten seit langem für die Verbreitung der Sprüche.

„Die Redensart ‚Das fünfte Rad am Wagen‘ findet sich in einer Sprichwörtersammlung aus dem 11. Jahrhundert.“



„Kalender, Flugblatt- lieder und Sammlungen sorgten für die Verbreitung von Sprüchen.“

Im Viertel unter dem Manhartsberg ist „Weinspruchgut“ weit verbreitet. In Gasthöfen, Presshäusern und Kellern gab und gibt es zahlreiche Spruch-Inschriften guter Zweizeiler und vorzüglicher Vierzeiler (L. Schmidt), wie *Trink, was kloar is, und red, was woahr is!* (Trink, was klar ist, und rede, was wahr ist!) oder *Waunn i im Wigl-Wogl bin und woaß net aus und ei(n) – daunn setz i mi in Kölla hin und trink a Glaserl Wei(n)*. (Wenn ich unschlüssig bin und weiß nicht aus noch ein – dann setze ich mich in den Keller und trink ein Glaserl Wein).

Zum Thema „Besitz“ ist Michael Staribacher in Immdorf fündig geworden: *Da Fria-Zeit hot in Nau-Zeit de Graum okaft*. (Der „Frühe“ hat dem „Eh-noch-Zeit“ den Besitz abgekauft.)

Das bedeutet: Wer früh aufsteht, ist tüchtiger als der, der immer sagt, „Es ist noch Zeit“, und er kann ihm deshalb seinen Besitz abkaufen.

Im Kapitel „Religion“ findet sich ein Spruch, der nicht nur in Eichenbrunn bekannt ist: *Fia oan Primizsegn müiß ma a neix Paa(r)l Schui duachtretn*. (Für einen Primizsegen muss man ein Paar Schuhe durchtreten/kauputt machen.) Das betont die Wertschätzung des Primizsegens, für den es sich lohnt, einiges in Kauf zu nehmen.

Es gibt nix Bessas wia wos Guats. (Es gibt nichts Besseres als etwas Gutes.) Hinter dieser Redensart versteckt sich Lob für besonders gutes Essen.

Dass beim Heiraten oft materielle Aspekte ausschlaggebend waren, zeigt ein Spruch aus dem Pulkautal: *Waunns d' a Frau von Zwingendorf und a Ross von Mäuberi host, gehst net z'grund*. (Wenn du eine Frau aus Zwingendorf und ein Pferd aus Mailberg hast, gehst [du] nicht zugrunde.) Einst galten die Frauen aus Zwingendorf als sehr fleißig und die Arbeitspferde aus Mailberg als besonders robust. Hingegen wirkt ein anderer Vergleich heute unkorrekt: *Weibasterbm is koa Vaderbm, nur's Rossvareckn kaunn an Bauern schreckn*. (Weibersterben ist kein Verderben, nur das Rossverrecken kann einen Bauern schrecken.)



Bei Schlechtwetter sagte man: *Heit rengt's Schuistabuim*. (Heute regnet es Schusterbuben.) Die Menge der Regentropfen wurde mit der früher großen Anzahl an Schusterlehrlingen gleichgesetzt.

Die Sprachforschung interessiert im Weinviertel die Ui-Mundart. Literarischer Hauptvertreter dieses seltenen Dialekts ist der Priester und Dichter Joseph Misson (1803–1875). Sein Hauptwerk „Da Naz, a niederösterreichischer Bauernbui geht in d' Fremd“ erschien 1850. Das Versepos in Hexametern wird als Höhepunkt österreichischer Mundartdichtung und authentisches Sprachdenkmal des niederösterreichischen Dialekts bezeichnet. □

Buchtipps

Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Verlag Herder, Freiburg, Basel, Wien 1991

Michael Staribacher: Weinviertler Weisheiten. Sprüche und Redewendungen. Edition Winkler-Hermaden, Schleinbach, 2021



Von der Kunst, Kunst (*nicht*) beim Wort zu nehmen

Kunst ist ein Menschenrecht. Nicht alle sind daran interessiert, von diesem Recht Gebrauch zu machen, aber es ist die Aufgabe von Museen, Sammlungen, Galerien und zuallererst der Kunst- und Kulturvermittlung, diesen Zugang zu ermöglichen. Das ist gar nicht so einfach, denn dazu braucht es das Wort.

Text: Sandra Kettinger

pat
Ei zwei
Tomaten
Mozarella ein
Mehl 1
Toast 1

poisson
fromage
tomates
cibon
oufs
salade
saucisses
pains
lait
pate



Aus der Einkaufsliste aufs Gemälde. Künstlerin Laura Nitsche ist der Kontext von Wort und Bild wichtig.

„Geht es um moderne Kunst, scheitern wir schnell mit dem Zugang sehen – erfassen – Bezug herstellen.“

Können Sie diese Situation, wenn jemand – oder auch Sie selbst – vor einem Bild, einer Skulptur oder Installation steht und so gar nichts damit anfangen kann? Fehlen Ihnen ab und an die richtigen Worte? Braucht es diese Worte, das Ausformulieren und Beschreiben, um Kunst verstehen zu können?

Sehen ist nicht gleich Erkenntnis

Sehen, das haben wir von Geburt an gelernt, heißt, Objekte in ihrer Grundbedeutung wahrzunehmen. Wir sehen etwas und unser Gehirn sagt: „Das ist ein Vogel.“ Innerhalb von Millisekunden wissen wir, was das Gesehene bedeutet. „Aber es genügt nicht, nur zu erkennen, was die Dinge für sich bedeuten“, schreibt Wolfgang Iser im Standardwerk „Psychologie und Kunst. Vom Sehen zur sinnlichen Erkenntnis“. „Man will auch ihren Zusammenhang verstehen.“

Betrachten wir realistische Darstellungen, so können wir die (zumindest oberflächliche) Bedeutung schnell erfassen, auch wenn wir oftmals keine Ahnung haben, wie das Leben des Künst-

lers in einer bestimmten Epoche ausgesehen hat, was der Anlass für das Werk war oder was er damit ausdrücken möchte. Braucht es diesen Kontext?

Wolfgang Iser wusste schon, dass die Sprache mit ihren Regeln Einfluss auf die Kunstbetrachtung nimmt, weil unsere Sprache mehr auf Beurteilen als auf Sehen eingestellt ist. „Das Wort greift ein, bevor noch Empfindung Zeit hat, sich zu entfalten.“

Geht es aber um moderne Kunst, scheitern wir schnell mit dem gelerten Zugang sehen – erfassen – Bezug herstellen. „Der Zugang zu moderner, abstrakter Kunst ist sehr altersspezifisch“, erzählt Laura Nitsche. „Kinder bis 12 sind da sehr offen, danach sind andere Identifikationsebenen wichtiger. Ab diesem Alter geht es los mit ‚Ist das Kunst? Das kann ich auch!‘.“

Die Künstlerin und Kunstvermittlerin, die in Wien und Niederösterreich lebt und arbeitet, hat viele Jahre lang Gruppen durch Ausstellungen geführt. „Die Beschreibung von Kunst kann den Horizont erweitern, neue Perspektiven eröffnen, transdisziplinäre Zugänge schaffen – sofern ich es schaffe, für die

Menschen persönliche Anknüpfungspunkte zu liefern – z. B. über Ästhetik, Alltag und Humor.“

In den Bildern von Linda Partaj kommen immer wieder Textpassagen vor. „Dadurch entsteht eine weitere Ebene, eine andere Form von ‚Bildinformation‘ wird lesbar“, erklärt die Absolventin der Angewandten, die mit Anfang 30 schon auf ein beeindruckendes Portfolio blicken kann.

Kontext versus Selbstpreisgabe

Linda Partaj empfindet es als spannende, aber auch schwierige Gratwanderung, abzuwägen, wie viel sie über die künstlerische Arbeit hinaus preisgeben möchte: „Meine Werke sind sehr persönlich und es steckt sehr viel an eigener Geschichte darin. Vieles davon möchte ich nicht aussprechen, sondern in Bildern verarbeiten, was eine andere Sprache ist und auf einer anderen Ebene gelesen werden kann.“

Ein Buch zur Serie

Wie geht Laura Nitsche mit dem Kontext zu ihrem eigenen Werk um? „Für mich ist der Kontext sehr wichtig,

auch wenn ihn die Menschen bei meinen Bildern vielleicht gar nicht brauchen würden, weil manches selbstevident ist. Ich greife da vor, zuletzt hab ich zu meinen Bildern, basierend auf Einkaufslisten, ein eigenes Buch mit sehr spannenden Essays herausgebracht, die das Thema ‚Einkaufsliste‘ und die dargestellten Lebensmittel aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachten: Wo kommen die Dinge her, die wir kaufen? Was hat unser Konsum mit Kolonialismus zu tun, woran bedient sich das Design und die Werbung? Seit wann sind wir Konsumenten? Schreiben wir Einkaufslisten noch mit der Hand oder in eine App? Bestellt bald der Kühlschrank die fehlenden Dinge?

Keine Scheu vor Fragen

Bei Vernissagen oder Künstler:innen-Gesprächen gibt es die Möglichkeit, Fragen zu stellen – was sehr oft nicht passiert. Laura Nitsche hat dazu unterschiedliche Erklärungen. Sie beschreibt, dass viele Leute sich nach gegenständlichen Darstellungen sehnen würden. „Das imponiert ihnen,

das entspannt sie, weil sie das Gefühl haben, es zu verstehen. Selbst Menschen mit hohen Bildungsabschlüssen aus anderen Fachbereichen haben Angst davor, etwas zur Kunst zu sagen, aus Scham, nicht zu verstehen, zu wenig zu wissen, kulturell nicht salonfähig zu sein.“ Dem Kunstbetrieb wirft sie vor, diese Kluft zwischen „Wissenden und Unwissenden“ dezidiert zu fördern. Sie sagt: „Katalogtexte können einen erschlagen. Manchmal habe ich das Gefühl, es wäre Sinn und Zweck, die Leute zu verunsichern, nur ja viele Fremdwörter zu verwenden, um sich damit lästige Fragen vom Hals zu schaffen.“

Lassen Sie sich beim nächsten Besuch in einer Ausstellung also Zeit, wenn Sie Kunst auf sich wirken lassen. Fühlen Sie Ihre Emotion, bevor Sie versuchen, diese zu beschreiben. Das meint auch Linda Partaj, wenn sie feststellt: „Emotionen bei der Betrachtung von Kunst sind etwas ganz Essenzielles. Traurig ist es eher, wenn du einem Werk völlig gleichgültig gegenüberstehst, es dich kalt lässt und weder positiv noch negativ berührt.“ □



ZWISCHEN TÖNE

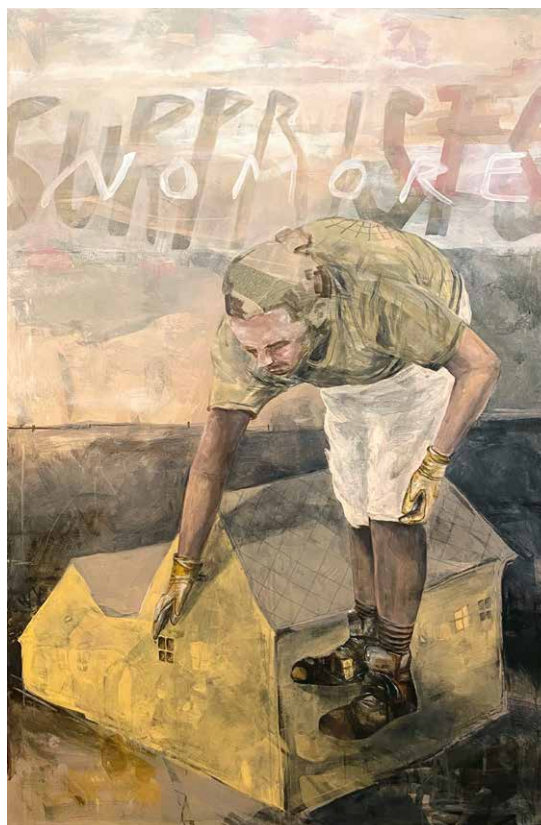
Edgar Niemeczek

„Träume und Gedanken
kennen keine Schranken.“

(Sprichwort)

Manche Gedanken ähneln nächtlichen Träumen: Sie tauchen kaum vorhersehbar auf und enden meist irgendwo, also ohne konkrete Erinnerungen zu hinterlassen. Allerdings bewegen beide die menschliche Gefühlswelt, können in der Folge ein intensiveres Nachdenken auslösen und die Kreativität beflügeln. Derart mag die eine oder andere bedeutende Leistung ihren Anfang genommen haben, ob bei künstlerischen Arbeiten, als Voraussetzung für die Umsetzung wirtschaftlicher Erfolgsmodelle oder bei der Verwirklichung politischer Ziele. Hilfreich und geradezu essenziell am Weg von der gedanklichen Initialzündung bis zum fertigen Ergebnis ist der Dialog, der mitunter aus gedanklichen Sackgassen führt und oft neue Aspekte liefert. In diesem Sinne kann auch Heinrich von Kleists Aufsatz „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“ verstanden werden. Die Idee komme beim Reden, meinte Kleist, als er im Gespräch mit seiner Schwester eine algebraische Aufgabe lösen konnte. Gute Kommunikation zwingt förmlich dazu, Gedanken zu strukturieren und zu einem plausiblen Ende zu bringen, wobei gezielte Zwischenfragen den Weg der Erkenntnis meist bereichern. Freude beim Denken schafft jedenfalls eine konstruktive und anteilnehmende Gesprächsbasis, ausgehend von einer alten Binsenweisheit, wonach große Gedanken von Kopf und Herz zugleich geboren werden. □

Credit: LindaPartaj, The Graphic Society



(li.o.) „When a child was a child“, Malerei, Acryl auf Leinwand, 150 x 150 cm, 2022

(li.u.) „Ich seh', ich seh', was du nicht siehst“, Kugelschreiber auf Papier, 60 x 80 cm, 2023

(re.) „No more surprises, please“, Malerei, Acryl auf Leinwand, 150 x 100 cm, 2023



„Es is der Klong unsrer Mundart“



... singen Die Seer im Lied *Des olls is Hoamat*. In den Köpfen vieler Menschen ist Dialekt unmittelbar mit (ihrer) Heimat verbunden – ein Effekt, den sich Mundartmusikerinnen und -musiker zunutze machen. Dialekt ist nicht nur eine alltägliche Kommunikationsform, sondern es lassen sich dadurch auch bestimmte Assoziationen vermitteln.

Text: Leonie Gruber

„Die positive Bewertung der Heimatsprache in der Musik hängt auch mit dem vertrauten Klang zusammen.“

Das ist auch bei der Musikschullehrerin und Sängerin Annie Gschwandtner von der Band Bauchgefühl so: Aus dem Weinviertel stammend, ist sie mit dem Dialekt aufgewachsen. „Dialekt verbinde ich mit meiner Heimat, besonders mit meinen Großeltern, aber auch meine Bandmitglieder Birgit Trauner und Jonathan Lechner sprechen im Dialekt.“ Ihre Liedtexte in ihrer „Heimatsprache“ zu schreiben und zu singen, ist für sie also eine Herzensangelegenheit.

Genau davon leben Musiktexte im Dialekt – von den Gefühlen und Assoziationen, die bei den Zuhörerinnen und Zuhörern geweckt werden. Auch Annie Gschwandtner will mit ihren Lyrics ihr Publikum berühren – sie wünscht sich, dass ihre Songs wie *Ham kumma* ins Herz gehen, wie sie es selbst auch bei dialektal gesungenen Liedern erlebt.



Annie Gschwandtner mit ihrer Band Bauchgefühl bei ihrem Auftritt im Rahmen des Wettbewerbs „Dein Lied für Niederösterreich“ (v.li.n.re.): Jonathan Lechner, Annie Gschwandtner, Birgit Trauner

Welche Gefühle und Einstellungen Mundart bei den Menschen auslöst, hängt grundsätzlich von der eigenen sprachlichen und sozialen Identität ab – je eher der Dialekt unserem eigenen ähnelt, desto interessierter und emotional involvierter sind wir. Annie Gschwandtner, die auch Gesang an der Musikschule in Retz im Norden des Weinviertels unterrichtet, erzählt: „Mit meinem Vokalensemble habe ich erst vor kurzem ein Lied im Dialekt einstudiert – die Jugendlichen waren total enthusiastisch, selten habe ich von ihnen so viel Zuspruch für meine Liedauswahl bekommen!“

„Nichts kann authentischer sein, als in der eigenen Sprache zu singen“, ist auch Astrid Wirtenberger, Sängerin der österreichischen Mundartband Die Seer und ebenfalls Musikschullehrerin, überzeugt. Eine suggerierte Authentizität, die Teil der Verkaufsstrategie bei Mundartbands ist, denn der Dialekt wird hier im Gegensatz zum realen, alltäglichen dialektalen Umgang inszeniert und soll gewisse Bedeutungen signalisieren – wie Authentizität oder Heimat.

So interessieren wir uns schon allein aufgrund der Heimatverbundenheit automatisch mehr für Musikstücke in unserer Mundart bzw. deren Performer und bewerten sie in der Regel auch positiver als Lieder eines anderen Dialekts oder einer anderen Sprache.

Das ist manchen vielleicht nicht bewusst: Immer wenn wir Dialekte hören, überlegen wir instinktiv, aus welcher Region oder sozialen Gruppe die Dialektsprecherinnen und -sprecher stammen, und verknüpfen mit dem Gehörten auch unsere Meinung – positiv wie negativ – über sie.

Wenn wir als Österreicherinnen oder Österreicher demnach Mundartsongs hören, fühlen wir uns direkt angesprochen – wir identifizieren uns

mit ihnen. Ein Alleinstellungsmerkmal Österreichs, ist sich Annie Gschwandtner sicher: „Die meisten Lieder in Deutschland sind in ‚Bundesdeutsch‘ geschrieben, hier in Österreich haben wir eine Bandbreite an Dialektliedern aus unterschiedlichen Regionen, wo jeder sich wiederfinden kann.“

Die positive Bewertung der Heimatsprache in der Musik hängt aber auch mit dem vertrauten Klang zusammen – sie klingt weicher, runder und somit angenehmer als das Standarddeutsch. Umgekehrt eignen sich dialektale Texte auch gut oder sogar besser zum Singen – nicht nur aus subjektiver Wahrnehmung, sondern, wie Annie Gschwandtner in ihrem Studium gelernt hat, auch aus gesangstechnischen Gründen.

Hinzu kommt: Im Gegensatz zu fremdsprachiger Musik verstehen wir die Texte. Die Musikstücke sind in einer Sprachform, die wir täglich verwenden – und nicht in „Hochdeutsch“, das im Leben mancher Dialektsprecherinnen und -sprecher kaum eine oder keine Rolle spielt, oder gar in einer anderen Sprache. Die Musikerinnen und Musiker übertragen das Vertraute, Informelle des mündlichen Dialektgebrauchs ins standardsprachlich dominierte Medium und machen die Lieder somit nahbarer, verständlicher. Mitunter schreibt Annie Gschwandtner deshalb ihre Texte in dieser Sprachform: Ihr fällt es leichter, ihre Gefühle im Dialekt auszudrücken. Emotionen, die direkt beim Publikum ankommen: „Es war einfach wunderbar ... So gefühlvoll und stimmig ... Vielen Dank für eure musikalische Umrahmung!“, schreibt zum Beispiel Cornelia über den Auftritt von Bauchgefühl.

Letztendlich will Musik genau das: Emotionen bei den Zuhörerinnen und Zuhörern wecken. Und durch den vertrauten Klang unseres Dialekts („dem Klöng unsrer Mundart“) gelingt das solchen Songs besonders gut, denn Dialekt in der Musik gibt uns das Gefühl von *Ham kumma*. □



Das Heft in die Hand nehmen



Lesen und Schreiben bedeutet so vieles, ist etwa ein unverzichtbares Werkzeug für die Informationsgesellschaft, eine Notwendigkeit für das Vorankommen am Arbeitsmarkt. Für die Teilnehmenden an der Basisbildung ist es viel mehr: ein Mittel, der eigenen Stimme Nachhaltigkeit zu verleihen und die eigene Geschichte zu erzählen.

Text: Mario Kern

„Nur weil jemand nicht schreiben kann oder konnte, heißt es noch lange nicht, dass sie oder er nichts zu sagen hat.“

Für manche Menschen besteht die Welt aus Bildern, für andere aus Klängen, für wiederum andere aus Worten. Jeder Mensch hat seine ganz spezifische Wahrnehmung, jeder Mensch seinen ganz eigenen kreativen Ausdruck. In einer gesellschaftlichen Welt der Nachrichten, SMS und Messenger-Botschaften sowie einem Zeitalter der Informationsflut lässt sich unschwer die Bedeutung des geschriebenen Wortes erkennen. Der Umgang damit ist für aktive Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der modernen Gesellschaft ein regelrechtes Muss. Wer nicht schreiben und lesen kann, hat es nicht nur im privaten Alltag schwer, sondern oft auch am Arbeitsmarkt.

Menschen, die im Erwachsenenalter gar nicht oder nicht ausreichend lesen und schreiben können, nehmen allerdings immer öfter das Heft in die Hand. Sie wollen sich bilden, wollen bessere Jobchancen oder einfach „nur“ ihre Geschichten, Erinnerungen und Fantasien aufschreiben können. Letztere sind bestens beim Projekt „schriftlos heißt nicht sprachlos“ aufgehoben, einer Initiative der Zentralen Beratungsstelle für Basisbildung und Alphabetisierung mit dem Institut für Bildungsentwicklung Linz, mitgetragen vom BhW Niederösterreich. In den Kursen der Basisbildung lernen Erwachsene

nach ihrer eigentlichen „Schul-Karriere“ das Lesen und Schreiben – entweder grundlegend oder aber sie können dadurch ihre sprachliche Kompetenz erhöhen und weit mehr als nur einfache Texte verstehen und verfassen.

„Geschichten sollen nicht verloren gehen“

„Ich hatte immer schon viele Ideen“, erzählt Eva Maria Ambichl. „Jetzt tu ich mir leichter mit dem Schreiben.“ Vor sechs Jahren erfuhr sie von einer Kollegin, dass diese Geschichten schreibe. „Das wollte ich auch. Also habe ich mit der Basisbildung im BhW Kontakt aufgenommen.“ Ambichls abenteuerliche und humorvolle Geschichte „Eine schräge Gefängnisgeschichte“ ist eine von insgesamt 343 Geschichten und Gedichten, die in den vergangenen drei Jahren im Zuge des Projekts veröffentlicht wurden. Für Eva Maria Ambichl, Naomi Weiß und Karl Steinbauer ist damit ein Traum wahr geworden: Ihre Geschichten werden gelesen, ihre Meinungen werden gehört.

Dass Erinnerungen bewahrt werden, ist wiederum die Hauptantriebsfeder von Karl Steinbauer. Er hat viele Erzählungen aus seiner Kindheit und Jugend auf Papier gebracht. „Das soll nicht verloren gehen, darum schreibe ich. Die Geschichte ist lebendig. Ich will, dass das so bleibt.“ In den Basisbildungskursen lernt Steinbauer, mit Sprache umzugehen, Gedanken zu ord-

nen und Erzählungen zu strukturieren. „Wenn ich Fehler mache, hab ich das nicht so gerne. Aber deswegen besuche ich auch den Basisbildungskurs.“

Gleich sieben Erzählungen von Naomi Weiß sind in den drei „schriftlos heißt nicht sprachlos“-Büchern erschienen. Ihr Motto: „Übung macht den Meister!“ Weiß ist froh, dass es die Basisbildung gibt, betont sie mit Begeisterung. „Ich bin gerne hier und freue mich immer, wenn ich meine Rechtschreibung verbessern kann.“ Durch die regelmäßigen Kurseinheiten ist sie schreibtechnisch rasch sicherer geworden. „Manchmal fällt mir nicht gleich etwas ein. Und manchmal spanne ich zwei Geschichten zu einer zusammen.“

Eine Lesung der besonderen Art

Mit der neugefundenen Ermächtigung gehen die drei verantwortungsbewusst um, feilen an ihren Geschichten, spielen mit der Sprache und haben dadurch im Alltag eine große verbale Sicherheit hinzugewonnen. „Das hat mein Leben verändert. Ich kann nun freier und besser schreiben“, unterstreicht Karl Steinbauer. Ein Höhepunkt für die Schreiberinnen und den Schreiber war der Tag der offenen Tür der Basisbildung und Bildungsberatung am BhW-Firmenstandort in der St. Pöltner Altstadt: Schauspielerin Chris Pichler, bekannt aus Film und



Schauspielerin Chris Pichler verlieh bei der Lesung den vielen berührenden, humorvollen und tief sinnigen Werken eine starke und wertschätzende Stimme. (li.) Naomi Weiß, Karl Steinbauer und Eva Maria Ambichl blättern mit Trainerin Elisabeth Arzberger in einem der „schriftlos heißt nicht sprachlos“-Bücher.



„Ich bin sehr berührt von den vielfältigen Texten und wie die Autorinnen und Autoren sich ihr Schreiben erarbeitet haben.“

Fernsehen sowie von der Theaterbühne, las eine abwechslungsreiche Auswahl aus den drei Büchern. So trug sie strahlend humorvolle Texte und Gedichte vor, war bei Erzählungen über Flucht und Integration selbst berührt und rezitierte respektvoll etwa Karl Steinbauers Schilderung, wie seine Eltern umsiedeln mussten. Und Eva Maria Ambichls Gefängnis-Story wurde bei der Lesung heftig beklatscht.

„Ich bin sehr berührt von den vielfältigen Texten und wie die Autorinnen und Autoren sich ihr Schreiben erarbeitet haben“, erzählt Pichler im Schaufenster-Gespräch. „Ich selbst kann mir die Dinge aufschreiben, die ich zu erledigen habe. Aber viele der

Teilnehmenden an der Basisbildung mussten sich das schlicht und einfach merken. Das ist eine große Leistung.“ Chris Pichler verweist zudem auf die reichhaltige Geschichte der mündlichen Überlieferung: „Unsere Kultur ist entstanden und gewachsen, indem Mythen, Geschichten, Sagen und Märchen weitererzählt wurden. Erst später wurden sie verschriftlicht.“ Diese Verschriftlichung sei nur ein Teil der Erzählkultur, so Pichler. Aber ein wichtiger Teil, auf den gerade Menschen, die im Erwachsenenalter lernen, mehr als verdient stolz sind. Unter anderem deswegen, weil sie ihrer Stimme nachhaltig Ausdruck verleihen können. Sonja Muckenhuber vom Institut für Bildungsentwicklung Linz bringt es auf den Punkt: „Nur weil jemand nicht schreiben kann oder konnte, heißt es noch lange nicht, dass sie oder er nichts zu sagen hat.“ □

Credit: Franz Gleiß



WACHAU FESTSPIELE WEISSENKIRCHEN

Freilichtaufführungen im historischen Teisenhoferhof (bei Schlechtwetter in der nahen Wachauhalle)

INTENDANZ: MARCUS STRAHL

Karten unter Tel.: 02715/2268, www.wachaufestspiele.com

2023



Von wegen Mariandl!

Komödie von Stefan Vögel

18. Juli bis 26. August 2023

Mit: Verena Scheitz, Reinhard Nowak, Stephan Paryla-Raky, Margot Ganser-Skofic, Victoria Kirchner, Leila Strahl, Felix Kurmayer und Michael Zallinger

Regie: Marcus Strahl

Bühne: Martin Gesslbauer

Bühnenmusik: Frizz Fischer

Kostüm: Christine Zauchinger

Aufführungsrechte: Thomas Sessler Verlag, Wien

KULTUR NIEDERÖSTERREICH

THEATERFEST NIEDERÖSTERREICH

Kultur gemeinsam leben. KULTUR · REGION · NIEDERÖSTERREICH

Schau' ich Dein Götterantlitz lichtumwoben!

Vom Wandel der Liebesbriefe. Die Historikerin Christa Hämmerle hat gemeinsam mit Kollegin Ingrid Bauer und einem Team tausende Dokumente wissenschaftlich untersucht – von den schwärmerisch poetischen Briefen des 19. Jahrhunderts über die Paarkorrespondenzen in den Weltkriegen und den wilden Sechzigern bis zum digitalen Kuss heute.

Text: Katrin Kuba



*[Ines],
wo bist du? Italien, Graz?
Möchte dich erreichen – kann nicht!
Brauche dich – liebe dich.
Ich zähle die Stunden, wenn ich mich
streichle, denk ich an dich,
Habe keine klaren Gedanken – und wenn
möchte ich sie nicht mitteilen – nicht jetzt.
Sehne mich momentan nur nach deiner Umarmung.
Fühle mich allein, einsam.
Kopf und Herz voll mit [Ines] – bin glücklich.
Dich angreifen, spüren, lieben –
Nicht mehr sprechen, schreiben – fühlen, uns ...
Ich falle – fang mich auf – ich brauche dich.
Dein [Markus]*

Dieser Brief von Markus an Ines aus dem Jahr 1980 markiert den Endpunkt der wissenschaftlichen Forschungen von Christa Hämmerle und ihrer Kollegin Ingrid Bauer. Und gleichzeitig steht er für das Auslaufen einer Epoche, die als „Zeitalter des Briefes“ bezeichnet wird. Genau dieses haben die beiden Historikerinnen gemeinsam mit jungen Kolleginnen im Rahmen eines mehrjährigen Forschungsprojekts intensiv untersucht und im Buch „Liebe schreiben“ zusammengefasst. Dafür haben sie tausende von Briefen gelesen, die

zwischen 70 Liebespaaren ausgetauscht wurden. Die umfangreichste Korrespondenz umfasste weit mehr als 500 Einzelbriefe. Hämmerle erinnert sich: „Ich habe wochenlang am Sofa verbracht und mich teilweise mitendrin gefühlt in der Entwicklung von Beziehungen. Es war manchmal wie ein Roman.“ Die Idee, bisherige kulturwissenschaftliche Studien zum Liebesbrief um historische Dimensionen vielschichtig zu erweitern, ist entstanden, weil so viele Briefe an die „Sammlung Frauennachlässe“ herangetragen wurden. Etwa auch jener aus der Zeit um 1870, in dem der Mundartdichter Johann F. an seine Angebetete Maria Anna S. schreibt:

*Herzliebchen mein!
Schau' ich Dein Götterantlitz lichtumwoben,
Aufflammend in der Schönheit Wunderpracht:
Da däucht mir's wie ein Friedenshauch von oben,
Wie Himmelstroß, der glücklich-selig macht! –
Dürft' ich dich so für immer dann umfängen,
Zu ew'gem Kuß – o Paradieseslust! –
Ich hätte keinen Wunsch mehr, kein Verlangen
Und Glück und Wonne füllte meine Brust!
Was gält' mir aller ird'sche Tand dagegen,
Was Reichthum und was alle Ehr';
Was früg' ich nach des Papstes heil'gem Segen? –
Ich hätt' ja Dich, d'rum tausend Male mehr! ...*

Schwärmerisch, überschwänglich-poetisch, fast beschwörend – so und ähnlich gestaltete sich der männliche Part in Korrespondenzen gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Häufig unter Anleitung von sogenannten „Liebesbriefstellern“ oder Buchvorlagen. Frauen hingegen sollten züchtig sein, nicht romantisch. Ein Zuviel an Emotionalität bei der Anbahnung einer Liebesbeziehung, die ja auf eine Ehe hinauslaufen sollte, wurde ihnen als Lasterhaftigkeit oder nicht zugestandene sündhafte Erotik ausgelegt. „Durchaus überraschend, dass die Zuschreibung ‚Frauen sind gefühlvoll, Männer kontrolliert und vernunftbetont‘ hier nicht hält“, so Hämmerle. „Und dass das Schreiben und Handeln zum Thema Liebe dermaßen stark vom historischen Kontext abhängig ist. Es ist eingebettet in die politisch-sozialen und ökonomischen Rahmenbedingungen einer Zeit ebenso wie in historische Gefühlsnormen, in Kulturen der Partnersuche und Eheanbahnung, der Vorstellungen von einer guten Ehe, des Begehrens und der Sexualität.“

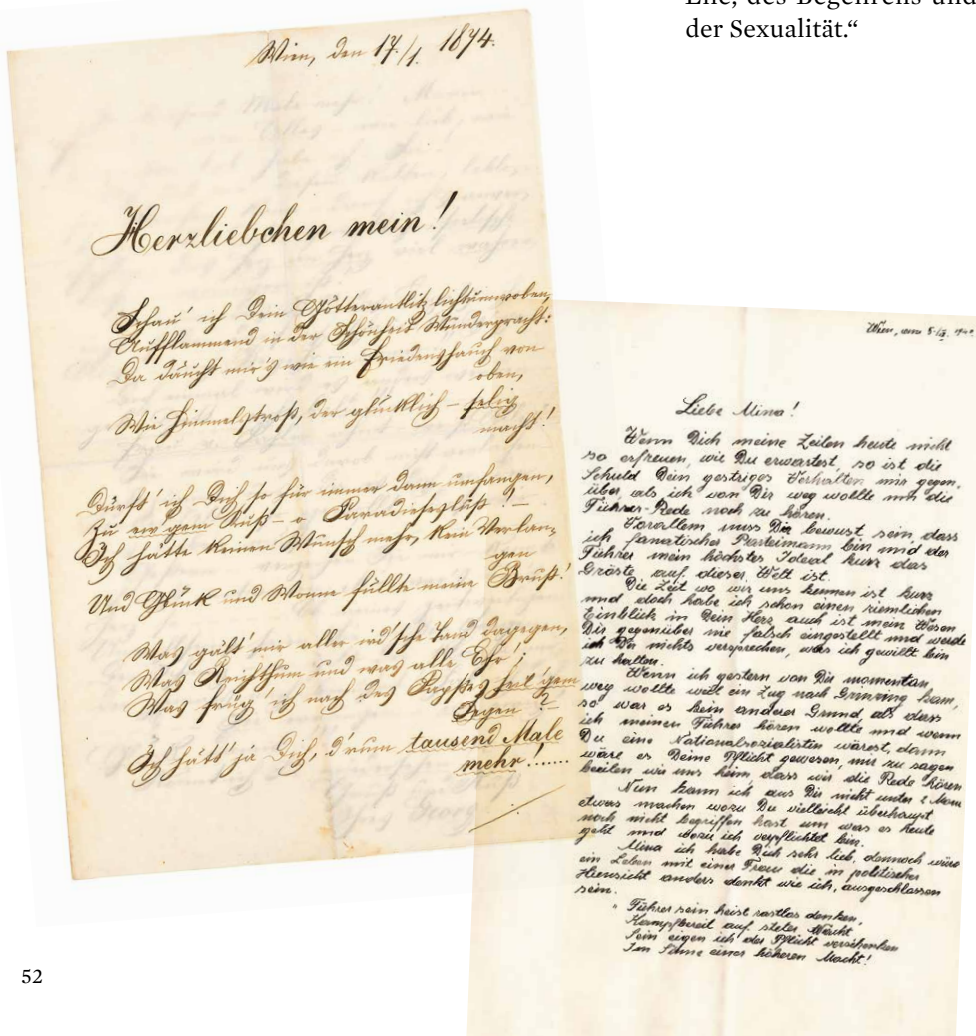
Kontinuität hingegen zeigt sich in all den Paarkorrespondenzen, wenn es um die Verwendung von Kosenamen geht: Schatzerl, Busserl, Mitzerl, Herzliebste usw. halten sich über Jahrzehnte. Erst mit dem massiven Wandel ab den späten 1960er-Jahren kommt mehr Kreativität ins Spiel.

„Auch zur ‚Sprache des Sexuellen‘ konnten wir eine lange Kontinuität feststellen“, so die Historikerin. „Sie findet in Umschreibungen statt – durch Metaphern, Andeutungen, Bilder.“ So auch im Brief von Johann F. an Anna Maria S., wo er mit „Paradieseslust“ ins Erotische gewendet textet. Wohl gab es auch damals vor der Ehe Sexualität, konkret beschrieben wird das in Briefen aber bis weit ins spätere 20. Jahrhundert hinein nie. „Es würde der Konvention völlig widersprechen. Das darf man nicht, das tut man nicht – so das Credo.“

Doch nicht immer handelten die erforschten Briefe von den Anfängen einer Liebesbeziehung, die Wissenschaftlerinnen tauchten auch ein in langjährig bestehende Ehen. Darin ging es dann viel um Alltägliches, Fragen zur Organisation des Haushalts, der Kindererziehung oder des Finanziellen.

Ganz markant war etwa der Bruch, der durch den Ersten Weltkrieg entstand. War bis dahin schriftliches Korrespondieren vor allem im (Bildungs-)Bürgertum und unter Adeligen gebräuchlich und die Kitschpostkarte um 1900 der „Liebesbrief der Armen“, wurde das private Schreiben mit dem Kriegsausbruch 1914 für alle Schichten popularisiert. Und erreichte durch die Feldpost kostenlos den Liebsten an der Front.

Noch mehr Bedeutung wurde den zirkulierenden Paarkorrespondenzen zwischen Heimat und Front im Zweiten Weltkrieg zuteil. „In einer Zeit, in der die Liebe und damit verbunden auch die Sexualität besonders stark politisiert und ideologisiert sowie rassistisch aufgeladen wurden“, so Hämmerle. „Die vom NS-Regime gezogene Trennlinie zwischen jenen, die dazugehörten, und jenen, die nach politischen, rassischen und sozialhygienischen Kriterien ausgegrenzt und verfolgt wurden, reichte bis tief ins Private und Intime hinein. Auf der einen Seite Liebes- und Eheverbote, erzwungene Sterilisierungen und Ab-





ERWÖRTUNG

ganz oben, Frau sollte sich auf das Häusliche beschränken. Das wurde medial unterstützt durch Illustrierte, Filme, Schlager, Anstandsbücher. In den 1950ern schreibt eine künstlerisch begabte Maturantin, die sich in einen elf Jahre älteren Lehrer verliebt hat:

„Sag mir, wie Du mich haben willst, wie Du mich brauchst. Denn ich glaube, dass es keine Schande ist, zu lieben und für die Liebe Opfer zu bringen und wegzugehen vom eigenen Ich.“

treibungen, auf der anderen Seite Geburtenförderung und neue Freiheiten, wie etwa die Möglichkeit auf Scheidung und das Recht auf sexuelle Erfahrungen vor der Ehe auch für Frauen.“

Gerne wurden auch Pakete mit „Beutewaren“ aus den besetzten Gebieten, die das „Durchhalten“ stärken sollten, versendet. Charlotte K. etwa schreibt an ihren Mann Rudolf K., der zur Luftwaffe eingezogen wurde und im Nationalsozialismus eine „gerechte Sache“ sah, auf den Erhalt solch eines Pakets im Jahre 1944 folgende Zeilen (mit dem „schicksalsschweren Tag“ ist der Tag der Landung der Alliierten in der Normandie gemeint, mit der die Befreiung Europas vom NS-Regime begann):

„Mein liebster Schnuck! Heute kam ein großes, süßes Paket von Dir. Du bist zum Fressen nett. Ich danke Dir. Schuhe passen wundervoll, Kekse knorke, Hüfthalter noch nicht probiert, ist bestimmt gut. Fotozubehör auch eingetroffen. Wie mag es Dir sonst gehen. Heute ist ein schicksalsschwerer Tag, was mag mit uns werden! Wir müssen hoffen. Hoffentlich passiert Dir nichts, vom Schnaps habe ich leider schon ein Viertel intus, Du wirst es bald merken, ist aber heute die willkommene Gelegenheit, mich trotz der Abendstunde noch in Stimmung zu einem Brief zu bringen [...] Der Schnaps ist prima, kannst mehr von schicken. Wo hast Du bloß die prima Schuhe her. Ich bin ganz weg, Schnuckchen. Immer denkst Du an mich.“

Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg wird von der Geschichtswissenschaft als „Rückbruch“ bezeichnet, weil nun versucht wurde, Männer und Frauen wieder in komplementäre Rollen und Aufgabenbereiche einzubetten. Es sollte kleinbürgerlicher werden: Ehe stand

Und dann die 1968er. „Da ändert sich maßgeblich etwas, es ist der dritte große Bruch, den wir feststellen konnten“, sagt Christa Hämmerle und führt aus: „Es gab eine große Skepsis der romantischen Liebe gegenüber. Es wurde verspielter, offener, experimenteller. Das Männlichkeitsbild wurde erschüttert, da der Mann nicht länger selbstverständliches Oberhaupt der Familie war. Auch die männliche Sexualität stand auf dem Prüfstand und wurde kritisiert. Neue Formen der Beziehung und Sexualität wurden gesucht.“ Dazu ein passender Ausschnitt aus einem Brief eines Studenten an seine Geliebte:

*Liebe [Katharina]!
Schön war's, als wir beide auf unseren Motorrädern so stark, so unverletzbar, jede Sekunde uns selbst, uns zusammen, uns und die Landschaft, die an uns vorüberbrauste, LEBTEN.*

Oder: Schweißtriefend die Pedale trend riechen wir uns und die Natur und dann [...] lieben wir uns im hohen Gras. Die Zitronenfalter klatschen mit ihren Flügeln Beifall und ein geschwätziger Spatz erzählt seiner Freundin, daß er es nicht nur gesehen, sondern auch gehört hat. Gerüchte besagen, daß eine griechische Landschildkröte dazu einen Song der Beatles gesungen haben soll: „Will you still need me, will you still feed me, when I'm sixty-four.“

Und jetzt? Wie gestaltet sich der Liebesdialog nun, wo E-Mails, Messenger-Dienste und Emojis die Korrespondenz-Kanäle sind? „Klar ist, dass das Zeitalter des Briefes vorüber ist“, ist sich die Historikerin sicher, „vielleicht aber ändern sich einfach nur die Formen und wir schicken uns neben SMS vor allem Videos mit Liebesbes-

kundungen oder mehrere Minuten dauernde Sprachnachrichten. Ja, das könnte die Zukunft sein.“ Ganz anders und dennoch wieder angepasst an die aktuelle Zeit. □

Christa Hämmerle ist außerordentliche Universitätsprofessorin für Neuere Geschichte und Frauen- und Geschlechtergeschichte am Institut für Geschichte der Universität Wien. Sie ist hier u. a. Leiterin der „Sammlung Frauennachlässe“ und geschäftsführende Herausgeberin von „L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft“, die sie 1990 mitbegründet hat. Ihre Forschungs-, Publikations- und Lehrschwerpunkte liegen in der historischen Friedens- und Kriegs-/Gewaltforschung des 19. und 20. Jahrhunderts, der Selbstzeugnisforschung, der Geschichte der Liebe und der neueren Sozialgeschichte. Publikationen u. a.:

- „Ganze Männer“? Gesellschaft, Geschlecht und Allgemeine Wehrpflicht in Österreich-Ungarn (1868-1914), Frankfurt a. M.: Campus Verlag 2022.
- Counter-Narratives of the Great War? War Accounts of Nurses in Austro-Hungarian Service, in: Inside World War One? The First World War and its Witnesses, ed. by Richard Bessel and Dorothee Wierling. Oxford University Press 2018, S. 143-166.
- Gewalt und Liebe – ineinander verschränkt. Paarkorrespondenzen aus zwei Weltkriegen: 1914/18 und 1939/45, in: Ingrid Bauer u. Christa Hämmerle (Hg.), Liebe schreiben. Paarkorrespondenzen im Kontext des 19. und 20. Jahrhunderts, Göttingen: V & R 2017, S. 171-231.



Wie Museen zu Häusern der Vermittlung werden

Das Stadtmuseum Korneuburg ist ein kleines Regionalmuseum, in dem wenige Hände viele Tätigkeiten der Museumsarbeiten erledigen. Dort will die Kunstvermittlerin Melanie Lopin das Museum als ein Haus der Vermittlung erlebbar machen. Sprache und Kommunikation spielen dabei eine besondere Rolle. Hier ihr Zugang.

Text: Melanie Lopin

Ganz entscheidend ist für mich Einfühlungsvermögen, denn „die ganze Kunst der Sprache besteht darin, verstanden zu werden“, wie Konfuzius meint. Dies ist eine große Herausforderung, denn die Kulturvermittlung hat den Anspruch, Besucher:innen einen optimalen Museumsaufenthalt zu bieten. Nur wenn ich es schaffe, mich in meine Mitmenschen hineinzuversetzen, habe ich Chancen, im richtigen Moment die richtigen Worte zu wählen und verstanden zu werden.

Ziel des Projektes war es, ältere Menschen mit Jugendlichen zum Austausch über Museumsobjekte zusammenzubringen.



MuseumsMenschen im Schaudepot

Bei dem Pilotprojekt „MuseumsMenschen im Schaudepot“ gab es viele wunderbare Momente, in denen mir (wieder einmal) bewusst wurde, wie essenziell Sprache für uns Menschen ist. In diesem Kulturvermittlungsprojekt wollte ich ältere Menschen mit Jugendlichen zum Austausch über Museumsobjekte zusammenbringen. Basis dafür war die Web-App MuseumsMenschen, welche die Gründungsgeschichte der zehn ältesten Stadtmuseen Niederösterreichs lebendig vermittelt. Dabei treten die Museumsgründer:innen, die sogenannten MuseumsMenschen, als virtuelle Museumsführer:innen in Chats auf und berichten in Dialogform über die Gründungszeit und Objekte. Für das Stadtmuseum Korneuburg wollten wir in generationenübergreifenden Teams neue Inhalte für diesen Multimedia-Guide erstellen.

Die Teilnehmenden waren sehr gespannt, was sie wohl in den drei Workshops erwarten würde und wie sie gemeinsam Inhalte für die Web-App erstellen sollten. Vom ersten Moment an, schon bei der ersten Begegnung sind die Worte entscheidend. Unser Projekt eröffnete den Teilnehmenden neue Sichtweisen: Die Jugendlichen eigneten sich Wissen rund um die Objekte, Museumsarbeit und Kulturvermittlung an. Die älteren Menschen überwandern mit den Jugendlichen Hürden bei der Nutzung der digitalen Medien. Die Teams entwickelten so gemeinsam neue Inhalte für den Chat-Dialog. Fragestellungen, Texte und Fotos wurden erarbeitet, die nun allen Nutzer:innen des Multimedia-Guides zur Verfügung stehen.

Mit diesem Projekt wurden jedoch nicht nur neue Inhalte für die Web-App erstellt, sondern das Museum wurde auch zu einem Ort der Teilhabe, des Brückenbauens zwischen Generationen. Im Jahr 2022 wurde das Projekt mit dem Kulturpreis des Landes Niederösterreich, dem Anerkennungspreis in der Sparte Erwachsenenbildung, ausgezeichnet.

Dialogbasis: Werft-Geschichte

Bekanntlich wächst man mit seinen Herausforderungen! Für neue Projekte braucht man nicht nur Mut, sondern im Bereich der Kulturvermittlung auch viel Geduld, Empathie und Sensibilität für die Sprache. Die Sache wird dann besonders interessant, wenn die Kommunikation in verschiedenen Sprachen abläuft.

Die BBE Korneuburg ist eine Betreuungseinrichtung für rund 100 unbegleitete minderjährige Flüchtlinge, die sich dort in der Grundversorgung befinden. Um den Jugendlichen eine Abwechslung im Alltag zu bieten und das Ankommen zu erleichtern, laden wir ehrenamtlich ein- bis zweimal pro Monat eine kleine Gruppe von Jugendlichen mit Dolmetscher:in und Begleitung in unser Museum ein. Dazu waren im Vorfeld wichtige Punkte abzuklären: Wie lange können die Jugendlichen, die teilweise traumatisiert sind, einer Kulturvermittlung folgen? Welche Bedürfnisse und Erwartungen haben sie an einen Museumsbesuch? Welche Herausforderungen wird es bezüglich der Kommunikation geben? Wir haben uns entschieden, den Besuch auf eine Stunde zu begrenzen, um Überforderung zu vermeiden, und

„Nur wenn ich es schaffe, mich in meine Mitmenschen hineinzusetzen, habe ich Chancen, die richtigen Worte zu wählen.“

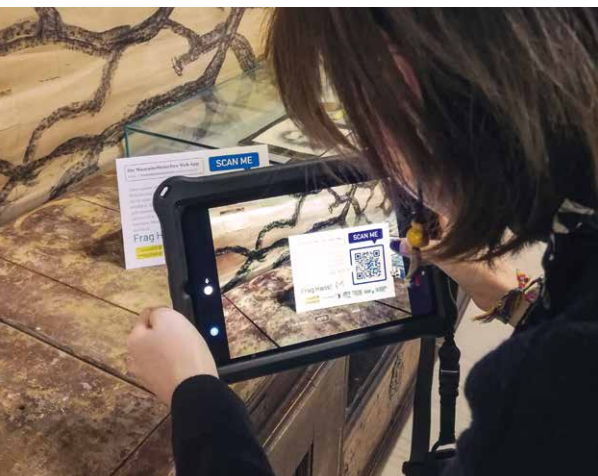
auch nur ein Thema aufzugreifen. Mit dem Thema Schiffswerft Korneuburg, vor allem Schiffsantriebe und -typen, ist die Kulturvermittlung eingegrenzt. Bevor wir uns aber mit der Werftgeschichte befassen, ist es mir wichtig, dass sich die Gruppe orientieren und auf das Museum als Ort einstellen kann. Deshalb begrüße ich die Jugendlichen im Foyer und erzähle kurz von der Geschichte des Hauses. Warum haben Menschen Dinge gesammelt, welche Schwierigkeiten gibt es beim Bewahren, welche Aufgaben hat ein Museum und wie finanziert es sich? – Auch diesen Fragen gehen wir nach.

Durch die Kommunikation mit Übersetzung bin ich in der glücklichen Lage, Zeit zu gewinnen, Reaktionen an den Gesichtern der Gruppe abzulesen und die nächsten Sätze zu formulieren. Dazu gehören viel Vertrauen und auch viel Aufmerksamkeit, wenn es vielleicht doch Unsicherheiten bei den Erklärungen gibt. Ich versuche eine lustige und gelöste Atmosphäre zu schaffen, damit wir auch gemeinsam nach der richtigen Wortwahl suchen.

Von Vera F. Birkenbihl stammt die Aussage: „Es ist nicht entscheidend, was ich sage, sondern was der andere hört.“ Regelmäßige Überprüfung, ob die Botschaft ankommt oder ob sie anders formuliert werden sollte, verlangt ein hohes Maß an Aufmerksamkeit, Selbstreflexion, Sensibilität und Erfahrung. Natürlich arbeiten wir auch mit Methoden, Aufgaben und Spielen, um Wissenssprachsensibel zu vermitteln. Nicht immer ist das, was man vorbereitet hat, angebracht.

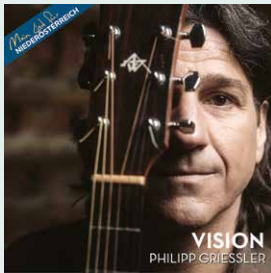
Die Kulturvermittlung stellt an sich selbst sehr hohe Ansprüche, um das Beste für das Museum und seine Besucher:innen zu bieten. Auch wenn die Latte sehr hoch liegt, für unsere Mitmenschen das richtige Wort zur richtigen Zeit zu finden, nehmen wir diese Herausforderung gerne an! □

Credit: Stefan Sappert, Museumsverein Korneuburg



Das Projekt „MuseumsMenschen im Schaudepott“ erhielt 2022 den Landeskulturpreis in der Sparte Erwachsenenbildung.





Vision

Mein Lied für Niederösterreich

Philipp Griessler

Musik und Text: Philipp Griessler

Produktion, Label: Stella musica, 2022

Der Finalist des Liedermacher:innen-Wettbewerbs „Dein Lied für Niederösterreich“, Philipp Griessler, malt in „Vision“ seine Vorstellung von Heimat. Das soziale Zusammenleben, die Gemeinschaft, Offenheit gegenüber Neuem und die gesellige Leichtigkeit stehen im Vordergrund, ohne auf den respektvollen Umgang mit der Natur zu vergessen. „Reich an Tradition, Natur und Offenheit – einer Vision, die sich vor allem Leben neigt ...“, meint der Liedermacher aus dem Triestingtal, der bekannt dafür ist, mit seiner präzisen Wortwahl genau den Nerv der Zeit zu treffen. Musikalisch einfühlsam und mit kräftigem Refrain zeigt Philipp Griessler mit seinen Musikern seine Vision von Heimat.



In Niederösterreich

Leni Zöttl

Musik und Text: Leni Zöttl

Produktion: Wolfgang Lindner

Label: TICAmusic, 2023

Leni Zöttl aus Behamberg, eine ehemalige Schülerin der Musikschule Behamberg-Ernsthofen-Haidershofen, erreichte beim Liedermacher:innen-Wettbewerb „Dein Lied für

Niederösterreich“ den erfolgreichen dritten Platz mit ihrem Lied „In Niederösterreich“. Das junge Stimmtalent hat damit ein frisches, aussagekräftiges Statement für seinen Bezug zu Niederösterreich geschaffen, das ebenfalls professionell aufgenommen und produziert wurde.



Alma Sauer – Die Kunst des Fingerspitzengefühls

Stefan Kronowetter

Hg.: MKM Musik & Kunst Schulen

Management Niederösterreich, 2021

ISBN 978-3-903058-35-4 / EUR 17,80

Erhältlich über office@mkmnoe.at

Interessiert zu bleiben und stets die Augen nach Neuem offen zu halten, ist ein wesentliches Grundprinzip in Alma Sauers klavierpädagogischem Wirken. Die Musikerin und Pädagogin mit Leib und Seele führt seit mehr als zwanzig Jahren die Vorbereitungs-klasse für den pianistischen Nachwuchs an der Wiener Musikuni-versität. Dabei steht für sie immer der Mensch im Mittelpunkt, Humor und Heiterkeit gehören für sie ebenso zum erfolgreichen Lernen wie körperliche Fitness, technische Fertigkeiten und ein wertschätzender Unterricht auf Augenhöhe. Alma Sauers reichhaltiger Erfahrungsschatz und ihre über Jahrzehnte angesammelte Expertise rund um Üben, Unterrichten und Lernprozes-se sollen mit diesem Buch nun allen Interessierten zugänglich gemacht werden und Lehrenden wertvolle Impulse für die tägliche Praxis liefern.



faschaun farena fagee

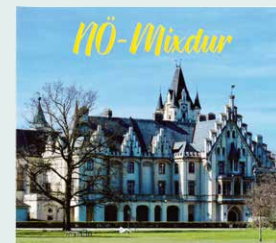
Eva Lugbauer und zoat

Hg.: Volkskultur Niederösterreich, 2023

ISBN 978-3-902717-69-6 / CD EUR 18,00;

Buch & CD EUR 35,00

In Text und Ton erwecken die Autorin Eva Lugbauer sowie die Musikerinnen Anna Großberger und Viktoria Hofmarcher als Musik-Ensemble zoat auf einer neuen CD ein feinfühliges lyrisches Ich zum Leben. Die CD „faschaun farena fagee“, welche die Künstlerinnen gemeinsam mit der Volkskultur Niederösterreich herausgegeben haben, fängt das Leben in Dialekt und Musik ein. In beeindruckenden Bildern setzt die Autorin Eva Lugbauer einen Kontrapunkt zur konsumorientierten, schnelllebigen und selbstverliebten Welt. Dem gegenübergestellt interpretiert das Ensemble zoat die Sprachbilder mit Klarinette, Geige, Sansula und Shrutibox. Zusätzlich zur CD ist in der Literaturedition Niederösterreich auch ein gleichnamiges Buch „faschaun farena fagee“ mit der Lyrik von Eva Lugbauer erschienen.



NÖ-Mixdur

Hg.: NÖ-Mixdur, 2022

EUR 18,00

Der Name ist Programm: Die Musiker:innen von NÖ-Mixdur haben alle Niederösterreich-Wurzeln als langjährige Mitglieder des Tonkünstlerorchesters Niederösterreich – mit Ausnahme des Harmonikaspielers aus

der Steiermark, der für die originale Volksmusik und viele Arrangements verantwortlich zeichnet. Mit ihrer CD wollen die Musiker:innen zurück zu den Wurzeln. nÖ-Mixdur steht für die Mischung von österreichischer, vor allem steirischer Volksmusik, behutsam erweitert mit Volksmusik aus anderen Ländern. Die vermeintlich „einfache“ Musik bereichern sie mit Nuancen in Klang, Rhythmus und Arrangement und bringen mit ihren Interpretationen den spezifischen, obertonreichen Klang ihrer Saiteninstrumente zur Geltung.



Die Kelten im Weinviertel

Von Krieger, Heiligtümern und Druiden

Ernst Lauer mann

Edition Winkler-Hermaden, 2023
ISBN 978-3-9505166-4-7 / EUR 24,90

Lange bevor Rom zu einer Weltmacht aufstieg, war Europa von den Kelten besiedelt. Sie bewohnten ein Gebiet, das von Spanien bis in die Türkei reichte. Die einzelnen keltischen Stämme verband eine gemeinsame Kultur und Sprache. Heute noch werden moderne keltische Sprachen wie Irisch, Schottisch-Gälisch, Walisisch oder Bretonisch in bestimmten Regionen Irlands, Schottlands, Wales' und der Bretagne gesprochen. Auch das niederösterreichische Weinviertel war von keltischen Stämmen besiedelt. Siedlungen von bisher ungeahnter Größe wie etwa in Roseldorf geben uns heute Zeugnis vom Leben der Menschen vor 2.300 Jahren. Die Archäologie liefert dafür wichtige Hinweise. In Zusammenarbeit von Archäologie, Archäozoologie und Archäobotanik entstehen Lebensbilder, die die Nebel der Vergangenheit langsam lichten. Das Titelbild des Buches bietet einen Schnappschuss von einem der seit 1997 im MAMUZ in Asparn an der Zaya stattfindenden „Keltenfeste“.



Der Augenblick der Kinder

Folke Tegetthoff

Edition Neues Märchen, 2023
ISBN 978-3-85325-085-3 / EUR 39,00

Gemeinsam mit 17 international renommierten Fotografen aus 11 Ländern beschließt Folke Tegetthoff, ein Buch zu machen. Die Basis sind deren eindrucksvolle und berührende Fotos von Kindern und Jugendlichen. Es werden Folkes typische Geschichten und Märchen, die auf eine magische Art eine Verbindung von Wirklichkeit und Märchenwelt herzustellen imstande sind – ein Märchen ist keine Flucht aus der Wirklichkeit, es ist eine Sehnsucht NACH der Wirklichkeit! Entstanden sind Geschichten über 25 Kinder aus 19 Ländern.



Folge der Kultur.Region auf Instagram und Facebook!

KULTUR.REGION AUF RADIO NÖ

aufHÖRchen

Di 20.00–21.00 Uhr

Gestalter: Dorli Draxler,
Edgar Niemecek, Peter Gretzel,
Norbert Hauer

„vielstimmig“ – Die Chorszene
Niederösterreich

jeden zweiten Do 20.00–20.30 Uhr

Gestalter: Gottfried Zawichowski

G'sungen und g'spielt

Mi und jeden zweiten

Do 20.00–20.30 Uhr

Gestalter: Edgar Niemecek

**Kamingespräche – Themen,
die bewegen**

Mi 21. Juni 2023, 21.00–22.00 Uhr

Musikanten spielt's auf

Fr 20.00–21.00 Uhr

Frühschoppen

So 11.00–12.00 Uhr

Programmänderungen vorbehalten.
Detailprogramme unter www.orf.at



DAS AKKORDEON – KEIN EINSTIEGSINSTRUMENT

Wir möchten eine Aussage im Interview der letzten Ausgabe, in der die Ziehharmonika fälschlicherweise als Einstiegsinstrument bezeichnet wurde (Ausgabe 1/2023, S. 33), berichtigen. Tatsächlich sollte im Interview auf die Blockflöte und deren frühere langjährige Funktion als Einstiegsinstrument verwiesen werden.

Die Redaktion

Alle Bücher und CDs erhältlich auf Bestellung in der volkskultur – Buchhandlung der Regionen

Donaulände 56, 3500 Krems-Stein
Tel.: 02732 85015 13

E-Mail: buchhandlung@volkskulturnoe.at

Oder im einschlägigen Fachhandel!



KULTUR IN DEN REGIONEN

Kamingespräch - Handeln statt verhandeln

Unsere Welt ist im Wandel, in den verschiedensten Bereichen sehen wir uns neuen Herausforderungen gegenüber: Klimawandel, politischer Populismus, Inflation, Teuerung schüren Ängste und Unsicherheit in der Gesellschaft. Neue Lösungen und rasches Handeln sind gefragt. Wie können wir uns gegenseitig stärken, in wirtschaftlich schwierigen Zeiten? Wie finden wir den Mut, Synergien zu nutzen und gemeinsam den Unterschied zu machen? Darüber diskutieren Monika Langthaler, Direktorin „The Schwarzenegger Climate Initiative“, und Michael Schottenberg, Schauspieler, Regisseur und Autor, am **14. Juni 2023 um 18.00 Uhr** beim Kamingespräch „Handeln statt verhandeln – Mit neuer Energie die Welt verändern“ in Asparn an der Zaya. Durch die Sendung führt in bewährter Manier ORF-Moderator Michael Battisti, der Eintritt zur Veranstaltung ist frei. Infos: www.kulturregionnoe.at
Anmeldung: kamingespraech@kulturregionnoe.at

Jugend & Jazz

Seit der Gründung des Jugendjazzorchesters im Schuljahr 2010/11 arbeiten jedes Jahr rund 20 Nachwuchsjazzler:innen unter der Leitung von Andreas Pranzl begeistert am professionellen Big Band Sound. Eine

Kostprobe ihres Talents geben die jungen Musiker:innen am **16. Juni 2023 um 19.00 Uhr** beim Format „Jazz am Campus“ in Tulln. Kommen Sie vorbei! Infos: www.mkmnoe.at

WALD/4 Festival ist Platzhirsch:in

Noch bis **15. August 2023** lädt das WALD/4 Festival der Kulturvernetzung Niederösterreich zum Kunst- und Kulturgenuss! Insgesamt 47 Projekte (davon 5 Schulprojekte) mit 110 Einzelveranstaltungen unterschiedlicher Genres im ganzen Waldviertel setzen sich kreativ mit den „Randerscheinungen“ der Region auseinander. So werden ab **23. Juni 2023** bei einem „Rand#e#wu“ von Kulinarik, Erzählung und Film verlassene Gasthäuser zu temporären sozialen Orten, entführt am **13. August 2023** in Rastefeld „Ein ? für die Langeweile“ – ein Tanztheater für die ganze Familie – in die wunderbare Welt der Langeweile und lädt „Herzstickl in da Gmoa“ am **9. Juli 2023** 14 Ortschaften der Gemeinde Lichtenau zum herzlichen Umgang mit Belanglosigkeiten. Infos: www.viertelfestival.at

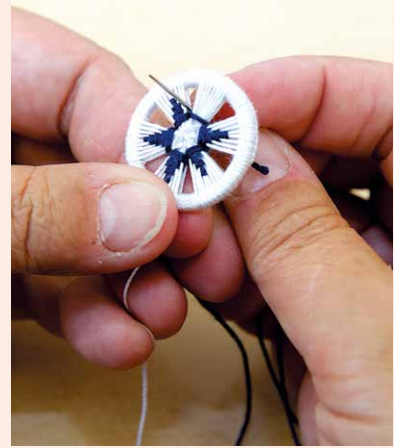
„Was ist es uns wert?“

Das BhW Niederösterreich zieht diesmal mit dem Talk im Turm in den Leuchtturm der Digitalisierungsstrategie – das Haus der Digitalisierung Niederösterreich. Speed-Referate unter anderem von Zukunftsforscherin

Christiane Varga rund um das Thema „Was ist es uns wert?“ gehen darauf ein, wie wichtig die Informiertheit der Bevölkerung für deren Bildung ist und welchen Einfluss darauf das Digitale hat und künftig noch haben wird. Und noch eine Neuerung hält der Talk im Turm dieses Jahr bereit: Eine Teilnahme ist sowohl vor Ort als auch online möglich. Für alle Teilnehmenden vor Ort gibt es vorher noch eine Führung durch die Ausstellung „Mensch + Maschine“. **26. Juni 2023, 18.00 Uhr**, hybrid vor Ort und online
Die Teilnahme ist kostenlos.
Anmeldung: bildung@bhw-n.eu

Singen mit Aussicht

Die landesweite Initiative „Singen mit Aussicht“ geht 2023 bereits in die vierte Saison. Volkskultur Niederösterreich und Chorszene Niederösterreich laden ein, einen schönen Ort auszuwählen, eine:n Singleiter:in anzufragen und gemeinsam aus vollem Herzen zu singen. Der Aufruf richtet sich an Chöre, Gemeinden, Vereine oder auch Privatpersonen – an alle, denen das gemeinsame Singen ein Anliegen ist. Die Volkskultur Niederösterreich bietet ein Liederheft zum Mitsingen an.
Infos und Termine: www.chorszenenoe.at
Anmeldung: chorszene@volkskulturnoe.at



Dirndlgwandsonntag

Am **10. September 2023** ist wieder landesweiter Dirndlgwandsonntag und alle sind zum Tragen von Dirndl und Tracht eingeladen. Vom Gottesdienst über Agapen, Frühschoppen, Feste und Wanderungen bis zu Zugfahrten. Gemeinsam oder jede:r auf persönliche Art und Weise – diesen Tag in Tracht zu verbringen ist bereits liebevoll gewonnene Tradition in Niederösterreich. Gemeinden, Pfarren, Vereine und kreative Köpfe sind eingeladen, sich zu beteiligen und ihre Dirndlgwandsonntags-Ideen umzusetzen. Die Volkskultur Niederösterreich freut sich auf Rückmeldungen und veröffentlicht alle Dirndlgwandsonntag-Aktionen auf www.volkskulturnoe.at.

Sommer im Brandlhof

Den Auftakt macht eine Theaterproduktion der Bühne Weinviertel, wenn „Das Gespenst von Canterville“ (Oscar Wilde) sein Unwesen in den altherwürdigen Gemäuern des Brandlhofs treiben wird. Premiere ist am **29. Juni 2023**, weitere Termine unter www.buehne-weinviertel.at. Am **23. Juli 2023** von **8.00 bis 14.00 Uhr** lädt die Volkskultur Niederösterreich zur Trachtenbörse, wo nachhaltig ver- und eingekauft werden kann. Eine zweite Chance für kaputte Kleidungsstücke gibt es am **23. September 2023** von **14.00 bis 18.00 Uhr** bei der „Offenen Werk-

statt“. Mit einfachen Stick- und Stopftechniken lassen sich Löcher, Risse oder Flecken kreativ reparieren. Infos: www.volkskulturnoe.at/brandlhof

Von Farben und Fäden

Von **23. bis 29. Juli 2023** findet in Edelhof, Zwettl, die traditionelle Handwerkswoche „Von Farben und Fäden“ statt. Unter der Leitung von Daniela Heinzl und Grete Hammel vermitteln fachkundige Referent:innen in 14 verschiedenen Kursen alte und neue Handwerks- und Handarbeitstechniken in traditioneller und doch zeitgemäßer Ausführung. Neben den Wochenkursen werden auch Tageskurse angeboten. Eine professionelle Kinderbetreuung im Ambiente der Landwirtschaftlichen Fachschule Edelhof ermöglicht es auch Familien, eine gemeinsame Kurswoche zu verbringen. Infos: www.volkskulturnoe.at

Symphonic Rock 6.0

Mit Welthits aus Rock und Klassik bringt das Lower Austrian Symphonic Rock Orchester am **19. August 2023**, ab **20.00 Uhr** den Ehrenhof von Schloss Kirchstetten zum Beben. In der Coproduktion des MKM NÖ mit dem KlassikFestival Schloss Kirchstetten trifft die geballte Klangkraft eines Symphonieorchesters auf die Wucht eines Rockkonzerts. Infos: www.schloss-kirchstetten.at/program/symphonic-rock-6-0/

Prélude

Das Jungendsinfonieorchester Niederösterreich ist das größte Jugendorchesterprojekt des Landes und vereint rund 85 junge Musiker:innen zwischen 15 und 22 Jahren. Einer der Höhepunkte im Konzertkalender des Orchesters findet am **5. August 2023**, ab **17.30 Uhr**, im Auditorium Grafenegg statt. Unter der Leitung von Peter Stark stehen Werke von Zoltán Kodály und Georges Bizet am Programm.

Infos: www.mkmnoe.at/wettbewerb-und-orchester/jungendsinfonieorchester-niederösterreich

PARTNERTIPP

Hauke Collection / the hidden

Instrumente, wie Sie sie noch nie zuvor gehört oder gesehen haben. Bis **18. Juni 2023** wird das Lebenswerk von Roland Hauke in der Kunst.Galerie.Waldviertel in Waidhofen an der Thaya mit dem Titel „Hauke Collection / the hidden“ präsentiert. Es handelt sich um 150 handgefertigte E-Gitarren. Der Eintritt ist kostenlos.

Infos: www.hauke-collection.com



Für eine
genussvolle
Zukunft.



Kuh-R-Code
scannen!



Bleib frisch.



Manager mit Herz

Für besondere Partnerschaften mit der Wirtschaft wird jährlich die Auszeichnung „Manager mit Herz – Partner der Regionalkultur“ verliehen. Aufsichtsratsvorsitzender der Kultur.Region.Niederösterreich Erwin Pröll zeichnete im Gasthaus zum Goldenen Löwen in Maria Taferl zwei Persönlichkeiten, die eine große Verbundenheit mit der regionalen Kulturarbeit haben, aus: Erwin Hameseder, Obmann Raiffeisen-Holding nÖ-Wien, und Harald Pollak, Obmann der Wirtshauskultur Niederöster-

reich. Beide stehen für Regionalität, Herz und Management, und gerade in der regionalen Kulturarbeit sind Partner und Menschen gefragt, die für Werte stehen, ein offenes Ohr haben und die regionale Kulturarbeit verstehen, schätzen und unterstützen. Erwin Hameseder und Harald Pollak, die zwar in unterschiedlichen Positionen arbeiten, verbindet, dass sie mit Konsequenz und Verstand agieren, aber auch Herz und Emotion Platz und Raum geben.

➡ *Erwin Hameseder, Harald Pollak, Erwin Pröll*

26. nÖ Museumstag präsentierte „Inspirationen – Konzepte – Lösungen“ für die Zukunft der Museen

Rund 150 Museumsfachleute folgten der Einladung des Museumsmanagements Niederösterreich zum 26. Niederösterreichischen Museumstag in das Atrium des Minoritenklosters Tulln und lauschten den interessanten Vorträgen zu nachhaltiger, zukunftsorientierter Museumsarbeit. Wie kommen Museen durch die nächsten Jahrzehnte? Wie bleiben sie attraktiv? Wie können sie nachhaltiger arbeiten und werden dadurch widerstandsfähiger? In Zeiten von Pandemien, Kriegen, Klima- und Energiekrisen sind diese Fragen von großer Aktualität. Bei der Tagung zeigten die Referent:innen, dass die 17 Ziele für nachhaltige Entwicklung der Vereinten Nationen praxisnahe Antworten und umsetzbare Lösungen bieten. Das Publikum genoss den regen Branchenaustausch und nahm viele praktische Ideen zur Umsetzung im eigenen Museum mit.



Haftung im Vereinswesen – die wichtigsten Erkenntnisse

Über 700 Vereinsfunktionär:innen von rund 600 niederösterreichischen Vereinen, darunter viele Repräsentant:innen von Landesverbänden und Dachorganisationen, besuchten die Fachenquête von Service Freiwillige zum Thema Haftungen. Mit Thomas Höhne, Alexander Koukal und Maximilian Kralik konnten ausgewiesene Spezialisten für Vereins- und Verbandsrecht gewonnen werden. Kompetent gaben die Referenten eine Einleitung in die rechtlichen Grundlagen des Vereinswesens und nahmen sich

Zeit, auf die häufigsten Fragen und Sorgen der Teilnehmer:innen einzugehen. Die dringlichsten Anliegen und Erkenntnisse wurden nun auf der Website von Service Freiwillige zusammengefasst.

www.service-freiwillige.at/aktuelles/news/

➡ *Ronald Söllner, Dachverband NÖ Selbsthilfe, Stephan Wolfram, Landesverband für Höhlenrettung, Konrad Tiefenbacher, Service Freiwillige, Thomas Höhne, Höhne, In der Mauer & Partner, Christoph Kitzler, Kultur.Region.Niederösterreich, Erich Hofmann, Landesverband für Höhlenrettung*



Auf der Suche nach Vertrauen

„Wem vertrauen wir noch“ lautete das Thema der Kamingespräche in Schloss Totzenbach. Die hochkarätigen Referent:innen, Journalist Herbert Lackner, Politikwissenschaftlerin Katrin Praprotnik und Landeshauptmann a.D. Erwin Pröll, führten unter der bewährten Moderation von Michael Battisti eine angelegte Diskussion über das Vertrauen oder das abhandengekommene Vertrauen im täglichen Leben, zu Medien und Politik. Fazit: Medien und Politik seien aufeinander angewiesen und nicht zuletzt der Umgang dieser Kräfte miteinander sei ausschlaggebend für das Vertrauen der Bevölkerung in beide.

➡ *Erwin Pröll, Michael Battisti, ORF NÖ, Karin Praprotnik, Herbert Lackner*



Vernetzungstreffen Kulturverantwortliche
Die Kultur.Region.Niederösterreich lud Kulturverantwortliche aus ganz Niederösterreich zum Vernetzungstreffen in die Schallaburg. Dort tauschten sich die Gäste über Herausforderungen und Chancen der regionalen Kulturarbeit aus und beka-

men ein Unterstützungspaket präsentiert: Im Zuge der Gemeindeoffensive wartet die Kultur.Region.Niederösterreich mit Vernetzungstreffen wie dem in der Schallaburg, mit Workshops in den Gemeinden, Infomaterialien wie der Deklaration zur Bedeutung der Regionalkultur und

dem Leitfaden für Kulturarbeit sowie mit Kursen und Vorträgen in der hauseigenen Akademie auf. Als Abrundung des Treffens gab es für die Kulturverantwortlichen aus 50 Gemeinden in ganz Niederösterreich die ersten Sonderführungen durch die Schau „Kind Sein“.



aufführchen im Festspielhaus
„Klassik trifft Volksmusik“ – unter diesem Motto lud die Volkskultur Niederösterreich am Muttertag zum Festkonzert ins Festspielhaus St. Pölten. Prominenteste Mutter im Publikum war Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner. Das bekannte Klavierduo Kutrowatz, die jungen Musikantinnen der Gruppe Divinerinnen und das außergewöhnliche Vokalensemble freiklang spannten einen stimmigen Bogen vom Jodler über das Wiener Lied bis zu Brahms.

➡ **Das Ensembles Divinerinnen:**
Theresa Aigner, Julia Brunner, Andrea Götsch, Marie-Theres Stickler, Erna Ströbitzer, Stefanie Kropfreiter und Anna Aigner



Ganz Niederösterreich im Zeichen von Musik & Kunst

Zum Zuhören, Mitmachen oder zum Musikgenuss an außergewöhnlichen und schrägen Orten riefen 100 Musikschulen und 9 Kreativakademien in ganz Niederösterreich an den Tagen der Musikschulen auf. Über 170 Veranstaltungen standen auf dem Programm. Von traditionellen Konzerten über musikalische Spaziergänge sowie Schnupperstunden in den Musikschulen bis hin zu innovativen Aktionen an öffentlichen

Plätzen, wie im Schwimmbad oder in Geschäften, reichte das Angebot. Ob Volksmusik, Klassik, Pop oder Jazz, ob Malerei oder Schauspiel, die Musikschulen und Kreativakademien präsentierten an diesen zwei Tagen die enorme Fülle der Musik- und Kunstvermittlung. Wer bei so vielen Möglichkeiten Lust verspürt, ein Instrument zu erlernen, die Anmeldezeit startet jetzt.

➡ **Hendrik Hartner, Sophie Leeb, Eleonore Hössinger, Josephine Hajek, Alexander Miestinger**



Radio nÖ Frühschoppen im Zeichen der Regionalkultur

Schwungvolle Musik und interessante Gespräche standen einmal mehr auf dem Programm des Radio nÖ Frühschoppens. Auf der höchstgelegenen Burg Niederösterreichs, der Araburg in Kaumberg, drehte sich diesmal alles um die Vielfalt der regionalen Kultur. Anlass war der Tag der Regionalkultur, ORF-Moderator Clemens Krautzer begrüßte als Interviewpartner Martin Lammerhuber, Agnes Zehetner, Leiterin der Musikschule Laa-

bental, Kaumbergs Bürgermeister Michael Wurmetzberger und Georg Walter, den Museumsdirektor von „klemuwa“. Für beste Stimmung sorgten die heimische Jugend- und Trachtenkapelle Kaumberg sowie die Dirndltaler Anlassbläser.

➤ *Obmann Philipp Schachner (l.) und Franziska Pfeiffer (r.) von der Jugend- und Trachtenkapelle Kaumberg, Georg Walter, Anna Thallauer von den Dirndltaler Anlassbläsern, Bürgermeister Michael Wurmetzberger, Clemens Krautzer, Agnes Zehetner und Martin Lammerhuber*



Große nÖM-Aktion zum Museumsfrühling

Als Förderer der regionalen Kulturarbeit erwies sich die Firma nÖM AG mit einer einzigartigen Aktion: Sie stellte eine Werbefläche auf der „länger frisch 1-Liter-Vollmilchpackung“ zur Verfügung. Auf drei Millionen Milchpackungen wurde zum Besuch des Museumsfrühlings geladen – ein starkes Zeichen an die Millionen Konsument:innen, regionale Kulturangebote zu besuchen.

➤ *Petra Gartner-Steurer, Meral Kit, Erich Köberl, Ulrike Vitovec, Geschäftsführerin Museumsmanagement Niederösterreich, Christa Zahlbruckner*



100 Jahre und kein bisschen leise

Am 29. April feierte Walter Deutsch seinen 100. Geburtstag. Aus diesem Anlass fand neben zahlreichen anderen Feierlichkeiten am 28. und 29. April 2023 in der mdw – Universität für Musik und darstellende Kunst Wien ein Symposium statt. Walter Deutsch gründete 1965 das Institut für Volksmusikforschung an der mdw und leitete dieses von 1965 bis 1993. Walter Deutsch war und ist eine „Institution“ im Fach Volksmusik, ein Lehrmeister für viele, ein Feldforscher und ein Volksmusik-Pionier im Österreichischen Rundfunk mit seinen knapp 40 Fernsehsendungen „Fein sein, beinander bleibn“. Er hat die Volkskultur-Arbeit in Nieder-

österreich und auch in den anderen Bundesländern maßgeblich geprägt, unter anderem durch seine akribische Forschungsarbeit, die etwa in zahlreichen COMPA-Bänden („Corpus Musicae Popularis Austriacae“) und vielen weiteren Publikationen festgehalten ist. Zielstrebig, hilfsbereit, ein „wandelndes Lexikon“, so beschreiben Schüler:innen und Wegbegleiter:innen den 100-Jährigen, der wie kein anderer Volksmusik im Blut hat.

➤ *Gottfried Zawichowski, Landtagspräsident Karl Wilfing, Ulrike Sych, Jubilar Walter Deutsch, Dorli Draxler, Margit Werner-Pietsch, Manuela Göll, Norbert Hauer, Else Schmidt und Martin Lammerhuber*



Großartige Leistungen bei prima la musica

Über 700 musikalische Talente nahmen am größten Landeswettbewerb prima la musica teil. Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner überzeugte sich persönlich von den herausragenden Leistungen: „Ich möchte mich aber auch für das Engagement und den großartigen Unterricht der niederösterreichischen Musikschullehrenden bedanken. Dieser Wettbewerb ist ein kräftiges Lebenszeichen des Musikschulwesens in unserem Bundesland.“ In 17 Wertungskategorien bewiesen die jungen Musiker:innen ihr Können. Die besten, in etwa 200 Musikschüler:innen, 51 Solisten und 28 Ensembles, repräsentieren Niederösterreich beim Bundeswettbewerb in Graz.

➤ *Anton Hofmayer (Posaune), Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner, Yolanda Manhart (Blockflöte), Elisabeth Faltinger (Flöte), Michaela Hahn (Geschäftsführerin MKM)*



Lebendiges Weltkulturerbe

Seit Oktober 2022 zählt die Wallfahrt der Goldhauben-, Hammerherren- und Trachtengruppen des Mostviertels zum Immateriellen Kulturerbe der UNESCO. Gemeinsam mit der Weinviertler Kellereikultur, die auch bei aufHOHRchen in Hollarbrunn im Juni eine wichtige Rolle spielen wird, dem Zunfttag der Fleischauger:innen in Gars am Kamp und dem einzigartigen Bewässerungssystem in Theresienfeld wurde die traditionelle Wallfahrt in das nationale Verzeichnis des Immateriellen UNESCO-Kulturerbes

aufgenommen. In der Tiroler Gemeinde Landeck wurde im feierlichen Rahmen die Urkunde an Daniela Heinzl, Obfrau der Goldhauben- und Hammerherrengruppen des Mostviertels, sowie Grete Hammel, Ehrenobfrau, übergeben.

➤ *Martin Fritz, Generalsekretär der Österreichischen UNESCO-Kommission, Daniela Heinzl und Grete Hammel, Obfrau und Ehrenobfrau der Mostviertler Goldhauben- und Hammerherrengruppen, Anton Mattle, Landeshauptmann von Tirol und Herbert Mayer, Bürgermeister von Landeck*

Im Einsatz für die Glokalisierung

Der renommierte Zukunfts- und Trendforscher Tristan Horx stellte dem ländlichen Raum in einem Vortrag für die Akademie der Kultur.Region.Niederösterreich ein gutes Zeugnis aus. In „Progressive Provinz?“ betonte der Experte: „Die Menschen zieht es langsam wieder in die Region, weil das ihre eigentlichen Bedürfnisse abdeckt.“ Im Rahmen der Online-Vortragsreihe „IMPULS Regionalkultur und Tourismus“ für Kultur- und Tourismusverantwortliche in den Gemeinden führte Horx zudem aus, dass regionale Produkte und Bezüge an Wert gewinnen. Die Regionalisierung sei kein Widerspruch oder gar Gegen-trend zur Globalisierung, sondern bilde mit dieser eine Synthese: die „Glokalisierung“. „Mit der Welt verbunden sein und trotzdem in der Region leben. Dafür setze ich mich ein.“



Offene Türen für die Bildungsvielfalt

Wie die Basisbildung und die Bildungsberatung des BhW Niederösterreich arbeiten und welche Angebote sie setzen, stand im Mittelpunkt der Vernetzung und der Information beim Tag der offenen Tür in der St. Pöltner Altstadt. Den würdigen Abschluss des „Bildungstages“ bescherte dann die renommierte Schauspielerin Chris Pichler, bekannt aus Theater, Film und Fernsehen. Sie trug Texte vor, die Teilnehmende an Basisbildungskursen verfasst haben. Diese Beiträge sind in den Büchern „schriftlos heißt nicht sprachlos“ des Instituts für Bildungsentwicklung Linz zu finden und stammen von Menschen mit Deutsch als erster Sprache, aber auch als zweiter Sprache, die in den Kursen lesen und schreiben gelernt haben.

➤ *Sonja Muckenhuber, Institut für Bildungsentwicklung Linz, Schauspielerin Chris Pichler, BhW-Geschäftsführerin Therese Reinel, Claudia Grübler-Camerloher, stellvertretende Gleichberechtigungsbeauftragte des Landes, und BhW-Geschäftsführerin Melanie Winkler*



Ein Monat voller Museen

Der Museumsfrühling Niederösterreich ließ den Mai zum Museumsmonat werden! Über 150 Museen, Sammlungen und Ausstellungshäuser im ganzen Bundesland luden zu abwechslungsreichen Aktivitäten wie Workshops, Führungen, Konzerten, Lesungen, Wanderungen, Radtouren und vielem mehr ein. Auch viele Ausstellungseröffnungen standen auf dem Programm, wie im Stadtmuseum Zwettl. Dort wurde am 1. Mai die heurige Museumssaison eröffnet, die ganz im Zeichen der neuen Sonderausstellung „Das Waldviertel – Landkarten aus acht Jahrhunderten“ steht. Kurator und Buchautor Norbert

Müllauer erzählte von der Entwicklung und Bedeutung der Kartografie und unterstrich seine Worte sehr anschaulich durch einige regionale Beispiele aus der begleitenden Publikation. Neben vielen Vereinsmitgliedern und interessierten Besucher:innen konnten auch viele Ehrengäste begrüßt werden.

➤ *Stadtrat Gerald Gaishofer, Vizebürgermeisterin Andrea Wiesmüller, Kurator Norbert Müllauer, Obmann Reinhard Gundacker, Projektleiterin Barbara Linke, Bürgermeister Franz Mold, Stadträtin Anne Blauensteiner, Wolfgang Gold vom Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen*



Neue Freiwilligenkoordinator:innen für Niederösterreich

22 neue Freiwilligenkoordinator:innen feierten im Seminar- und Ausbildungszentrum Atzenbrugg ihren erfolgreichen Abschluss der Ausbildungsreihe Niederösterreichische:r Freiwilligenkoordinator:in. Sie erhielten wertvolle Tipps, um neue Freiwillige zu motivieren, Vereinsprojekte zu planen und neue

Finanzierungsmodelle zu erarbeiten. Martin Lammerhuber, Geschäftsführer der Kultur.Region.Niederösterreich, und Helga Steinacher überreichten für die haus eigene Akademie den stolzen Absolvent:innen ihre wohlverdienten Zertifikate und betonten den hohen Stellenwert der Freiwilligenarbeit in Niederösterreich, die Anerkennung und Wertschätzung verdient.



Weltbürger sprachen über ihre Heimat

Ihr Engagement für die eigene Region lässt Schauspielerin Kristina Sprenger, Wiener Philharmoniker Matthias Schorn und Historiker Thomas Aigner fest verwurzelte Weltbürger:innen sein. Unter dem Titel „Zukunft Region“ standen sie beim Kamingespräch im Kulturbahnhof Altenmarkt-Thenneberg Moderator Michael Battisti Rede und Antwort und boten eine spannende Diskussion über die Dynamik zwischen regionaler Verankerung und dem Blick in die weite Welt.

➤ *Michael Battisti, Matthias Schorn, Kristina Sprenger, Thomas Aigner und Martin Lammerhuber*



WALD/4 Festival erfolgreich gestartet

Am 13. Mai fiel der offizielle Startschuss für das WALD/4 Festival 2023 und die Kulturvernetzung NÖ lud zu einer Eröffnungstour. Den Auftakt machte „Dialog malt ANDERS“ im Kunstmuseum in Schrems, wo das Kunstbuch der Kunstgruppe Retz in Kooperation mit der Wachauer Künstlerin Christa Hameseder vorgestellt wurde. Nora Eckart, Projektleiterin des Festival-Projektes „art and future lab 2023“, belebt gemeinsam mit jungen Künstler:innen und Jugendlichen bis Mitte August das neue Pürbacher Kunstareal. Die Vorstellung einer zukunftsweisenden Vision der Architektin Barbara Reiberger für die Alte

Textilfabrik in Hirschbach war Teil des Projekt-Programmes. Danach ging es zu Zeno Staneks Theater- und Feriendorf Königsleiten nach Litschau, wo der performative Parcours „Näher als mein Schatten“ großen Anklang fand. Zeno Stanek begrüßte Nationalrätin Martina Diesner-Weis und Kulturvernetzung-Geschäftsführer Harald Knabl, der einen Überblick über die diesjährige Festivalsaison gab.

➤ *Christian Pehofer, Bezirkshauptmann von Gmünd, Zeno Stanek, Harald Knabl, Martina Diesner-Wais, Litschauer Bürgermeister Rainer Hirschmann und Festivalleiter Stephan Gartner*

Schaufenster

KULTUR . REGION

VORSCHAU
AUSGABE 3/2023



KULTUR LEHREN -
KULTUR LERNEN



Unterwegs nach ...

NÜTZLING. Insekten, die nützlich sind, nennt man Nützlinge. In den letzten Jahren hat sich wahrlich ein Boom entwickelt, Nützlingshäuser oder gar Nützlingshotels für sie zu bauen. Bei der Reise durch Niederösterreich entdeckt man den Ort Nützing. Nicht einmal 100 Einwohnerinnen und Einwohner, im Bezirk St. Pölten-Land gelegen, zugehörig zur Gemeinde Pyhra. Die Ortstafel **Nützing** als schöne Anregung, Nützlinge zu schützen. Man muss sich nur Zeit nehmen, um ihre Vielfalt wahrzunehmen: Glühwürmchen, Marienkäfer, Schlupfwespen bis hin zu Bienen und Spinnen. □



Zu guter Letzt

ZITATE AUS DEN KAMINGESPRÄCHEN
IM KULTURBAHNHOF ALTENMARKT UND IM SCHLOSS TOTZENBACH
ZU DEN THEMEN „ZUKUNFT REGION“ SOWIE „WEM VERTRAUEN WIR NOCH“

„Das schätz ich so an der Region, dass hier so viele Menschen sind, die gemeinsam etwas erreichen wollen.“

KRISTINA SPRENGER

„Wir müssen uns immer klar machen, dass Demokratie nichts Selbstverständliches ist.“

HERBERT LACKNER

„Ich wollte nie erwachsen werden. Manchmal bin ich zu erwachsen und dann ärgere ich mich. Ich möchte am liebsten wie ein Kind in der Sandkiste spielen und der Kulturbahnhof is' mei' Sandkiste.“

MATTHIAS SCHORN

„Das Vertrauen in die Demokratie ist gegeben, solange die Bevölkerung das Gefühl hat, dass demokratische Mechanismen auch in Krisensituationen funktionieren.“

KATRIN PRAPOTNIK

„Das Vertrauen in Politik und Medien sowie generell in demokratische Werte sinkt. Meines Erachtens sind die Gründe in einer mangelnden Authentizität sowie einer geringen Bereitschaft zur sachlichen Diskussion mit politisch Andersdenkenden zu suchen.“

ERWIN PRÖLL

„Das Motto muss lauten: Kooperation statt Konkurrenz.“

THOMAS AIGNER

IMPRESSUM:

Medieninhaber und Herausgeber:

Kultur.Region.Niederösterreich, Neue Herrngasse 10, 3100 St. Pölten (Verlagsort), FN 179146a, LG St. Pölten, Tel.: 02742/90666 6137, www.kulturregionnoe.at.

Redaktionsteam: Martin Lammerhuber (Herausgeber), Harald Knabl (Chefredakteur), Edgar Niemeczek (Senior Editor), Sandra Kettinger, Mario Kern, Andreas Kuba, Marion Helmhart, Sabine Weber (Marketing), Birgit Hell (Assistenz). **Hersteller:** Walstead NP Druck GmbH, 3100 St. Pölten. **Redaktion:** Neue Herrngasse 10/3, 3100 St. Pölten. **Grafik:** The Graphic Society, Wien Offenlegung gem. § 25 MedienG: abrufbar auf www.kulturregionnoe.at. Alle in der Zeitschrift verwendeten Begriffe, Personen- und Funktionsbezeichnungen beziehen sich ungeachtet ihrer grammatikalischen Form selbstverständlich in gleicher Weise auf Frauen und Männer.

The background of the entire page is an impressionist painting. It features two wind turbines in the foreground, rendered in shades of blue and grey. The sky is a vibrant mix of blue, green, and yellow, with thick, swirling brushstrokes. A tall, dark green cypress tree stands to the right of the turbines. The ground is a mix of yellow and green, suggesting a field or meadow. The overall style is reminiscent of Vincent van Gogh's 'Olive Trees with Yellow Sky and Sea'.

ENERGIE FÜR
Kunst & Kultur

Wir fördern Kunst und Kultur aus Niederösterreich für Niederösterreich.
Mehr auf evn.at.

100
JAHRE
SEIT 1923

NV

NEUE VORSTELLUNGEN

Nähe verbindet. Damals wie heute.
Unsere Niederösterreichische Versicherung.

100 JAHRE NV-GEWINNSPIEL
exklusiv für Kundenportalnutzer:innen
Hauptpreis E-Mini Cooper
Mehr dazu: [100jahre.nv.at](https://www.100jahre.nv.at)

